Oecon. 1183-11

<36605995770015

36605995770015

Bayer. Staatsbibliothek

Oecon 1183-10

Oeconomica. Opera varia

oeconomica illustr. 45.

Oec. oec. 1183

R

Johann Friedrich Mayers

Fürstlich-Hohenlohe und Waldenburg-Schillingsfürstischen Pfarrers Mitglieds der respect. Akademien und Gesellschaften der Wissenschaften der Künste der Landwirthschaft und Oekonomie der Kaiserlich-Königlichen in Nieder-Oesterreich Steyermark und Kärnthen der Königlich-Grosbritannischen und Churfürstlich-Braunschweig-Lüneburgischen zu Zelle der Königlich-Preußischen zu Frankfurt an der Oder der Chur-Mainzischen in Erfurt der Chur-Bayerischen in Burghausen und der Schweitzerischen zu Bern und Zürch ꝛc. ꝛc.

Zehnte Fortsetzung

der

Beyträge

und

Abhandlungen

zur Aufnahme

der Land- und Hauswirthschaft

nach

den Grundsätzen der Naturlehre

und

der Erfahrung

entwörfen.

Frankfurt am Mayn

in der Andreäischen Buchhandlung

1782.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Hochwohlgebohrnen Freyherrn Herrn

Gottlieb Auguſtin Maximilian von Straus

Churfürſtl. Mainziſchen wirklichen geheimen Staatsrath, Regierungs-Direktor und Staats-Referendarius der Regierungs-, Juſtiz- und anderer inländiſcher Geſchäfte ꝛc. ꝛc.

Ohne Eur. Hochwohlgebohrnen Excellenz meine unun-

meinem gnädigen Herrn

Heil und Gnade und Seegen von Gott!

Hochwohlgebohrner

Freyherr,

Gnädiger Herr!

Ohne Ewr. Hochwohlgebohrnen Excellenz meine unumschränkte Hochachtung, zu welcher Hochdieselbe meine Schuldigkeit zu

unterthänigem Danke durch mehr als eine mir so schätzbare Gnade hinzutha-

ten, auch öffentlich bezeiget zu haben, wollte ich dieses mein Buch nicht schließen; ich erkühne mich diesem Theile Hochdero Namen vorzusetzen und ihn unterthänig zu überreichen.

Der Scribent, der vor seinem Gönner so einen Schritt waget, sucht dabey die Schätze gewünschtester Reichthümer, und die sind die: die Verewigung des Namens und des Ruhms seines Mäcens und die Erneuerung, wie die Fortdauer der Gunst und des

Andenkens seiner bey Demselben, zu gewinnen.

Hochwohlgebohrner Freyherr!

ich sehe mich beynahem jenes ersten Zweckes entsetzt; wem man in den Mainzischen Churlanden, an deren Gränzen oder da, wo man auch will, den Namen von Straus nennet oder höret, so tretten allemal und überall schon so viele lautredende Zeugen Hochdero unverwelklichen Ruhmes auf, daß man mich unter ihnen kaum, oder niemalen hören würde, wo mein Buch nicht das Glück haben sollte, sie zu überleben, und da noch gelesen zu

werden, wenn sie und ich einstens selbsten schon schweigen.

Unter der preißwürdigsten, ruhmvollesten Regierung Sr. Churfürstlichen Gnaden, wo Hochdieselbe die Hand mit am Ruder haben, entwicklen und lösen sich in so stillem Gange, so viele grosse Staatsprobleme, zu so vielem Seegen für das Vatterland, zur Bewunderung aller derer, die zusehen, so ganz und schön auf, und die Oekonomie in allen ihren Fächern macht dabey so grossen Gewinn, daß auch jedweder Unterthan über seinem grossen Churfürsten froh-

frohlocket und den geheimen Staats-
rath dabey in Hochdenenselben
nennet und seegnet.

Ewr. Hochwohlgebohrne Ex-
cellenz Ehre, welche Hochdenen-
selben der Ruhm so grosser Ver-
dienste um das Wohl so vieler mit
allgemeinem Beyfalle zuspricht, sichert
mich, daß mein Buch, welches auf
Hochdero gute und weise Absichten
zwecket, mir eine Gelegenheit anbiete,
bey der mir gnädig erlaubt seye, auf
den zweeten Wunsch meines Herzens
unterthänig zu bitten und sagen zu
dürfen, daß ich meines Glückes Grösse

da sehe, wo ich unter aller Verehrung
mich Hochdenenselben, als meinem
hohen Gönner, empfehlen zu können,
gnädige Erlaubnis erhalte und Hoch-
dessen auf immer würdig geachtet zu
seyn, Hofnungen habe als

Ewr. Hochwohlgebohrnen

Excellenz

meines gnädigen Herrns

unterthäniger treuer Diener

Johann Friedrich Mayer.

Vor-

Vorrede.

Endlich wird's doch auch genug seyn! Ich will mit dieser zehnten Fortsetzung, oder mit diesem eilften Theile meine Beyträge beschließen. Die Materien gehen nach und nach aus, mein Alter ist da, die Kräften werden allmählig schwächer, das Buch wird zu groß, andere stehen da, und die noch mehreres sagen und besseres anzugeben wissen, kommen nach, diesen mache ich Platz.

Mein Wunsch: daß ich für meine Mitmenschen viel gutes gesagt hätte und meine Bitte: wenn es nicht so wäre, um Vergebung für meinen Verstand, woran mein Herz niemalen Theil hatte, hier nochmal gesagt! —

Doch ehe ich schließe und abtrette, noch dieses: Ich hörte noch nicht gar lange unentdeckt einer Unterredung mehrerer Männer aus allerhand Ständen, Aemtern und von allerley Würden über der verbesserten Oekonomie und über den Büchern, auch über den Meinungen, welche hierauf geschrieben, abgedruckt und dem Publikum überlassen würden, zu; einer behauptete dies, der andere das; einem schienen unsre Bemühungen gut; dem andern

nicht;

nicht; dem dritten blieb ihr Inhalt ganz zweydeutig; gab der erstere die wirkliche Verbesserung der Oekonomie zu, so leugnete sie der zweite, der dritte bekümmerte sich weder um's eine oder um das andere, er fragte nur immer: Was hab dann ich unterdessen davon? — Was hab' ich von dem allen? — Was ich und andere mehr? —

Sein Fragen dauerte so stets fort, er überschrie alle, und doch hörte ihn keiner, oder es schien wenigstens keiner der ganzen Gesellschaft, ihn zu hören, so verächtlich, deuchte mich wenigstens, seye jedem eine so undankbare Frage, daß sie keiner einer Antwort würdig zu seyn, glaubte.

Als die Gesellschaft sich trennte, erkundigte ich mich um den Charakter dieses Fragenden genauer, und man nannte mir zu meiner grossen Verwunderung einen Herrn, der über ein gar schönes Ländgen, wo die Landwirthschaft Verbesserung erhalten und nun schon im allerbesten Gang ist, gebietender Herr ist.

War mir, ohne dieses zu wissen, seine Frage unverstehlich, so staunte ich sie jetzt an und sann, sie mir zu beantworten.

Wie, dachte ich, sollen dann Herrschaften aus den Verbesserungen der Landwirthschaft ihrer Länder keinen Genuß haben, nichts gewinnen oder gar noch verlieren? das zu sagen oder zu behaupten, verstand ich doch auch nicht. Ich plagte mich sehr lange mit

diesen

diesen Gedanken, die sich Tag und Nacht in meinem Gehirne beständig durchkreutzten, und so zwar, daß mir der Kopf öfters sehr warm wurde und wehe that, ohne daß ich sie begriff.

Ich beobachtete von nun an, wo ich nur konnte, was da oder dort, in dem oder jenem Lande in Absicht auf jene Frage eines Ländergebieters: Was hab ich davon? — vorging.

In den meisten Ländern hörte ich sie gar nicht: sie war den Fürsten und Herren so laut und überzeugend schon mit zweyen Worten: — sehr vieles, — so gut beantwortet, daß man den, der sie nur dachte, schon vor wahnwitzig erklärte.

In andern hörte man sie noch von einigen, sehr wenigen, die das Ding bisher noch nicht recht einsahen, oder, um sich mit Verbesserungen der Landesökonomie, da ihr Amt der Natur nach darauf abzweckte, dazu sie aber keine Anlage hatten, nicht abgeben zu müssen, für uneinsehlich erklärten, und es auf der finstern Seite ihren Fürsten so hinrückten, daß sie es auch wie im Dunkeln vorbeyließen oder als Gespenst flohen.

In noch andern warf man sie nicht nur keck, alltäglich, überall auf, sondern die Herren, wo sie auch die schönste Verbesserungen sahen, sahen sie mit Verachtung, fragten bey jedem, so man ihnen lobte: was hab ich davon? — —

auch

auch dabey blieben sie nicht stehen, sondern hemmten den Lauf der Verbesserungen, wo sie nur konnten: Sie waren im Stande, den Gebrauch des Mergels und die Abfuhr desselben aus ungenutzten Plätzen zu untersagen, die Frohnen, die Weidgänge zu erhalten, und allen Schlender, wie er ihren Schutz suchte und sich anbot, wider alle Verbesserungen zu begünstigen.

Allerdings, so, wie ein dergleichen Verfahren dem Lande und dessen Herrn nur allzu gewiß und allzu viel schadet, so würdigt es auch die Verdienste der Lehrer der Oekonomie gar zu weit herab; fragt man bey Verbesserungen selbsten: was hab ich davon? — so fragt man so auch beym Unterricht, der darauf abzweckt, wohl zweymal, und sagt damit schlechtweg: ich hab nichts davon! — so wird also der Oekonom selbst wie sein Unterricht für unnütze erkläret und verworfen.

So weggeworfen aber mögte ich doch gleichwol nicht in mein Grab gehen, und will, ehe ich noch sterbe, hier eine kleine Schutzschrift für uns arme Oekonomen noch vorher entwerfen: ich will sagen, was und wie unsre Sache ist. —

Es ist ein Unglück auch für uns, daß so viele unter der kleinen Gattung gebietender Herren sind, welche nicht glauben, daß sie um ihrer Unterthanen willen, sondern diese ihrentwegen da sind: die sich weder Pflicht, Ehre, noch Freude daraus machen, dieser

Glück

Glück zu befördern, befördert zu haben oder durch andere befördert zu sehen, und sie also nur als Werkzeuge, ihre Reichthümer oder ihre Ueppigkeiten zu vergrössern, zu unterhalten, betrachten und dazu mißbrauchen;

Glaubten sie das Gegentheil von diesem, und dächten, wie sie denken sollten, so würden sie, wenn durch uns ihrer Unterthanen Felder grünen, die Viehzucht sich erweitert, ihre Einkünfte sich vermehren: überhaupt ihr Wohl sich verbessert, nicht unzufrieden oder zweifelnd noch fragen: Was habe ich davon? — ihnen, wo sie auch selbsten davon keinen Gewinn hätten, müßte es schon genug seyn, unsere Bemühungen hierauf nicht für zweydeutig oder vergeblich zu erklären, sie nicht so herab zu würdigen, als es bisher von manchem aus ihnen geschahe.

Und dann noch ein Unglück für uns, daß so gar viele nur auf die Gegenwart sehen, und nicht wollen oder nicht vermögen, hinaus auf die Zukunft zu blicken: die nur das, was jetzt schon, gleich augenblicklich für ihren Augen stehet, als Gewinn achten; den größten aber, der bald oder spät folget, weder erwarten wollen, noch können, für Nichts, oder wenn sie überdies jetzt noch etwas weniges darauf aussetzen sollen, sogar für Schaden sich anrechnen, und uns solchen zur Last legen und anschreiben.

Würden sie einsehen, daß nichts im Entstehen auch zugleich reifet, daß alles nach und

nach wird, die Natur keinen Sprung thut, daß ein Aufwand, der in der Folge zehnfach bezahlt wird, kein Verlust, sondern Gewinn ist; würde ihre Haushaltung nicht die seyn, die nichts abwarten kann; würden sie für ihre Nachkommen mehrere Liebe haben, und sich, wo sie auch die Rückzahlungen des Capitals und der Zinse der gemachten Auslage ihres hohen Alters wegen nicht erwarten, oder in ihre eigene Hände hoffen könnten, im Voraus an dieser Glücke sich ergötzen können, so würden alle Klagen auf unsre Bemühungen nicht nur hinwegfallen, sondern sie würden sie auch segnen und unterstützen. Sie würden uns nicht beschämend fragen: Was habe ich davon? —

Nicht besser für uns: daß sich so mancher Herr keinen Begrif von der unauflöslichen Verbindung seines und seiner Unterthanen Interesse zu machen, verstehet: daß so mancher nicht einsiehet, daß der Unterthan schlechtweg nichts gewinnen, besitzen, nutzen oder verzehren kann, ohne daß der Herr von jedem etwas gewinnet und einziehet. Glaubten sie nur, daß je kein Kalb fällt, keines schön aufwächst, keines wohl gehalten wird; kein Halm reifet; keine Birn auf dem Baume hanget; kein Beer am Weinstocke zeitiget; kein Kleestock dastehet, von dem sie nicht allemal etwas, und sollte es auch noch so wenig und dabey unsichtbar seyn, auf dem oder jenem Wege früh oder spat einziehen, so würden sie mit uns, da wir auf alles dieses Lehren und

Unter-

Unterrichten, zufriedener seyn können, unsern Bemühungen in erwartenden Hofnungen froher zusehen, und nicht uns beschimpfend fragen: Was hab' ich davon? —

Eben so viel Unglück für uns, daß vielen Herren alles, was wir ihnen aufstellen, für sie zu unbedeutend und zu klein ist, auf welchem sie verachtend hinüber- und hinweg sehen; daß sie nicht viele solche ihnen fürkommende Kleinigkeiten addiren, noch über dem Facit uns sprechen zu wollen, uns nachher nicht würdigen.

Manchmal kommen sie mir da für, wie unsere Negocianten, die 100 tausend, 10 hundert tausend so geläufig aussprechen, als 1 tausend, so daß man meynen sollte oder mögte, sie wären so gebietend über jenes, als über dieses, dabey man sich aber nur gar zu bald und zu gewiß unfehlbar betröge; sie träumen nur vom Grosen, übersehen, verachten und verwerfen jedes Kleine; aber eben deswegen, da jenes durch viele dieser entsteht und sich häufet, erhaschen sie auch niemalen das, so sie doch wünschen.

Dächten sie also umgewandt anderst, sähen auf jedes einzelne Geringe, hielten mehrere dieser zusammen, brächten viele kleine Zahlen endlich auf eine einzelne Summe, so würden sie ihre Gröse bald kennen, die uns in ihren Augen erniedrigende Gedanken würden schwinden, die Frage: Was haben wir da-

von? — würde weniger, seltener oder gar nie wieder gehört werden.

Verscheuche man die einzelne Biene mit ihrem Tropfen Honig nicht weg, sie bringt, jetzt, dann, und wieder, heute, morgen mehrere, von da, dort- und hieher zusammen, und dann nimmt man diese Tropfen in Maasen ihr ab! —

Es ist wahr, die Arbeiten des Oekonomen: einzeln angesehen; wie er lehrt, wie man nach seinen Lehren hie und da thut, wollen einzeln gar nicht viel sagen;

Sey aber ein Land, wo sie alle gethan werden! — so ein Land kann der stärkste Blutsauger nicht aussaugen; es erholt sich immer wieder und widersteht allen den Versuchen auf seine Vertilgung des allerwitzigsten, des grausamsten Wütrichs. Tausend kleine Quellen rieseln, da den Strom seines Glückes zu füllen, den auch kein Behemoth aussaufet.

Solche Länder könnte man ja nennen! — und andere, wo dies so nicht ist, und nicht seyn könnte; auch! — fragt man dabey noch: was hab' ich davon? —

Ist mir je eine Frage ärgerlich, so ist es mir diese, und um zu zeigen, wie ungerecht sie in dem Munde eines jeden Ländergebieters klinge, will ich das gesagte erweisen, nemlich: Wie keine Verbesserung der Landwirthschaft bey den Unterthanen vorgehe, von

der er nicht auch allemal und allezeit mittel- oder unmittelbar einziehe; aus der Nähe oder Ferne, früh oder spat, gewiß, nie ungewiß, im Ganzen genommen, in grosen Summen aus einzelen Kleinigkeiten einziehe. —

Sey der Acker mein Gegenstand, die Wiese mein Vorwurf, der Viehstand, der Kleebau das Ziel meiner Gedanken, die Stärke meines Beweises! — Werden jene verbessert, dieser eingeführt, so gewinnt jede Herrschaft hieraus auf allen Seiten des Landes.

Der Zehnte ist ein wichtiger Artikel; Acker, Wiese, Viehstand werden verbessert, so verbessert sich damit ja auch jener.

Die Handlöhner bey jeder Gattung der Veränderungsfällen: es sey der Fall des Tods des Besitzers oder der Kauf, werfen sehr vieles ab; so wie aber der Acker; die Wiese verbessert wird, so erhöht sich ihr Werth, der Preis, und im Verkauf und Sterbfall, die Abgabe wird darnach erhöht, und so bringen sie immer mehreres in die herrschaftlichen Kassen.

Die Steuren und alljährliche Abgaben werden nach der festgesetzten Anlage der Grundstücke berechnet und bezahlt, diese Anlagen werden nach dem Werth und Preis derselben geordnet, und diese aus dem Ertrage bestimmt; — setze man also, daß auf den Grundstücken eine Verbesserung vorgeht, der Ertrag

erhöht sich, Werth, Preis wachsen, wächst dann nicht auch die Anlage? und so wächst dann nicht auch die jährliche Abgabe und Steuer? — Allerdings; Es kommt nur darauf an, daß man eine billige Renovatur vornimmt;

Sind nun aber die alljährlichen Abgaben und Steuren verächtliche Rubriken? —

Die Zölle, die Accise sind immer willkommene, grose Lücken ausfüllende Gefälle; nehmen diese dann nicht zu, wenn in einem Lande mehr Getraide erzeugt, mehr Futter gewonnen, der Viehstand dadurch vermehrt, die Mastung begünstiget wird, also mehrere Ausfuhren geschehen? — Immer folgt da eins aus dem andern, und eines vermehrt sich durch das andere, und letztens ist die Quelle davon kein anderes, als des Oekonomen Verbesserung der Aecker und der Wiesen.

Ein Land, in dem alle Winkel: Berge, Thäler aufs möglichste angebaut sind, in dem alles bis aufs Kehricht hierauf, um sie fruchtbarer zu machen, genutzt wird, wirft dem Besitzer gewißlich mehr ab, als das, wo man diese Industrie immer noch vermisset;

Was ist nun aber des Oekonoms Wunsch, Wille, Fleiß, Lehre, Vorgang auch anderes, als jenes alles zu bewirken: Berge, Thäler zu benutzen, und hierauf alles von oben bis auf den Koth herab zu verwenden, aus jedem Winkel Gewinn zu erwerben? —

Ein Land, so auf allen seinen Flecken, auf Hügeln, in jedem Winkel wohl angebauet, von allen Hindernissen des Wachsthums natürlicher Produkten gesäubert, wo Steine, Mergel, Gyps u. s. w. ausgegraben und genutzt werden, wo durch die Zusammenhaltung aller Dungungsorten bestens gedungt wird, und unbehindert durch Abschaffung der dem Oekonom so verhaßten Frohnen, und dem Bauern nicht zuständigen Fuhrwerken in allerbesten Bau gelegt, ernährt eine grose Menge Menschen, beschäftiget und lohnet ihnen reichlich: Handwerker, Künste, Fabriken, Manufakturen kommen da auf, die Handelschaft blüht, sie führt aus und führt ein, die Gewerbe durchkreutzen sich beständig, das Land wird ein offener Marktplatz, wo der Regent das Standgeld, die Accis, Zoll und die Schutzgelder einzieht, sich verstärkt, seine Besitzungen schützt, wider alle Anfälle sichert, und eine Conquete über die andere machet.

Sehet doch zu! so klug gedacht, wuchs Brandenburg so vielen über den Kopf; ein Land, ohne natürliche Anlage dazu zu haben; aber durch das Wunder der Staatskunst seiner weisen Könige dazu geschaffen; wenn andere grösere Länder, denen zum Aufwuchs die Natur und Lage alles dazu anbot, blieben, was sie waren, oder das, was sie gewesen, da sie den Werth der Menschen nicht zu schätzen wußten, nun gar nicht mehr sind! —

Was man da einwenden mögte, und hie und da eingewendet hat, was einige heute noch einwenden, ist dies: — Das mag wohl ein König, dem ist es von Werth; was aber uns? — Ein kleines Land, wo wenige Verbesserungen statt finden, und sind sie auch geschehen, was wirft es uns ab? — Fünfzig, hundert, tausend, oder etliche tausend Gulden, wenigere oder mehrere, alles von keinem Belange! —

Ich antworte: Freilich in einem Königreiche sind grösere Verbesserungen vielleicht möglich, wenn sie geschehen sind, werfen sie auch allerdings viel ab; Verbesserungen von der Gröse sind freilich in dem engern Bezirke des Edelmanns, des Grafens u. d. gl. nicht möglich, tragen auch, wenn sie geschehen sind, weniger ein; — allein ist dann dieß auch eine Ausflucht wider die Anforderung der Vernunft? — Hundert Gulden sind dem Edelmann und tausend dem Grafen, was hundert tausend und zehnmal hundert tausend dem Könige nicht sind; — so sehr also der König Verbesserungen schätzet, um diese Summen zu gewinnen, so hoch sollte der Graf, der Edelmann sie schätzen, um jene zu gewinnen; beede sollten auf ihren engen Gränzen das thun, was der König auf umgleich erweiterten thut. Hätte dieser nicht so gedacht, so wäre vielleicht der Marggraf immer noch Marggraf; er ist aber nun König, weil er als Marggraf ganz anderst dachte, als

die jetzt als Grafen und als Edelleute denken. —

Nicht, als wenn auf ihren Gütern die Verbesserungen nicht seyn könnten oder nicht nothwendig seyn mögten! — da, wo man bey Verbesserungslehren noch zweifelhaft fraget: — Was hab ich davon? — da gibt es noch Wüsteneyen genug! — und die Lehrer der Landwirthschaft werden durch sie in ihrer Würde bestättigt; redende Beweise, daß ihre Verwerfung sie schützet und ihre Würdigung sie umschaffet. Hievon also soviel und nicht mehr: dies ist genug: für Kluge und Unkluge zugleich! (*)

(*) Wie man sich doch so gar ofte übereilet und betrüget! — Ich dachte, daß die Cameralisten und die Herren und Edle, welche bey neuen, auch den besten, Projekten und Versuchen der Edelstdenkenden im Lande nur immer fragen und schreyen: — Was habe ich davon? — Was habe ich dieweil? — nur unsrer Zeiten Geburten wären; — Allein nun lese ich eben bey einem der ältesten Oekonomen in seinem vortreflichsten Hausbuche: Bey dem Sirach Cap. XI. v. 24. daß er zu seinen Zeiten schon nöthig fand, wider böse Haushalter, welche alle neue Versuche aus dem einzigen Grunde, daß sie die Reife nicht erwarten könnten, spottend, undankbarst verwarfen, die edelsten Bemühungen redlichst denkender Männer verachteten und aus dem Lande auswiesen, zu klagen. — Sprich nicht, sagte Sirach: was hilfts mich! — was hab ich dieweil? — —

ist

Und nun auf alle die eilf Theile meiner Beiträge nochmal gesehen! Ich will hier im letzten den Inhalt eines jeden nochmalen ansetzen, um dem Leser zu sagen, über welche Materien ich schrieb; um ihme die Mühe zu erleichtern, wenn er verlangen würde, die oder jene Abhandlung zu suchen und zu lesen, sie zu finden.

Der erste Theil enthält:

I. Unfehlbare Vorschläge, die Hindernisse eines verbesserten Feldbaues zu zernichten und die Annahme und Befolgung des Unterrichts der Gelehrten zur Aufnahme desselben unter den Landleuten zu befördern.

II. Wo findet sich in der Churpfalz diejenige Mergelerde, womit man anderswo gewisse Felder oder Aecker zu verbessern und zu düngen pfleget? Auf welche Aecker kann diese Erde am nützlichsten gebraucht werden?

III. Wie ist in Kärnthen das wahre Verhältniß zwischen Aeckern und Wiesen zum allgemeinen Nutzen des ganzen Ackerbaues zu bestimmen?

IV. Wie sind die Wiesen in Kärnthen zu verbessern und zu vermehren?

V. Eine

---

ist es nun also alte Sache, so setzt man sich billigst über ihr weg, und verlacht den Undank, den Spott. Kommt's doch auch bald an Tag, welcher recht hatte! —

V. Eine einfältige, für den größten Theil der Landleute faßliche und genaue Erklärung der Merkmale, welche die verschiedene Erdreiche bezeichnen; nebst einer Anzeige der sichersten Regeln, den Boden durch die Vermischung der, der Natur und Qualität nach, verschiedenen Erdgründe fruchtbar zu machen.

VI. Die Lehre vom Gyps, als einem vorzüglich guten Dung zu allen Erdgewächsen auf Aeckern und Wiesen.

VII. Welches ist die beste Theorie der Küchenheerde und Stubenöfen zu Ersparung des Holzes und anderer Feurungsmittel?

VIII. Ist es vortheilhafter, einen See als Fischwasser, oder als Aecker und Wiesen zu benutzen? und wie kann in letzterem Falle der Damm auf viele Jahre wider alles Verderben ohne Kosten gesichert werden?

IX. Wie kann man die Spargelkiele zu der Schwere eines Viertelpfundes und mehr schwer erziehen, sie zur Länge eines drey Viertel Schuhes eßbar herfürtreiben, und ihr den süssesten und angenehmsten Geschmack geben?

Der zweite Theil enthält:

X. Ein durch einen Zeitraum von funfzig Jahren erprobtes Mittel gegen alle Gattungen von Viehseuchen, mit erweisenden und unverwerflichen Zeugnissen belegt.

XI. Ob die gemeinschaftlichen Huthwaiden, in dem Herzogthum Crain, nützlich oder schädlich sind? Wie solche im zweiten Fall am leichtesten und ehesten abgestellt: im ersten Fall aber dem Lande überhaupt, und dem gegenwärtigen Besitzer selbst, in Zukunft nützlicher und fruchtbarer gemacht werden könnten?

XII. Ist es vortheilhafter, das Hornvieh im Stall zu füttern oder waiden zu lassen, sowohl in Absicht auf die Viehnutzung, als auf den Dung?

XIII. Daß es nach den Grundsätzen der Naturlehre möglich seye, die Brache abschaffen und alle Feldungen alle Jahre mit Vortheil und zur Beförderung der Bevölkerung der Staaten besäen und beerndten zu können.

XIV. Briefwechsel über verschiedene Gegenstände der Landwirthschaft: dem Gyps, dem Mergel und einer besonders guten Art Mostbirn.

XV. Erweiß: daß es weit bequemer und vortheilhafter seye, mit der Sense alles Getraide zu mähen, als mit der Sichel zu schneiden, nebst der Art und Weise, wie das Mähen des Getraides geschiehet, in Rissen vorgelegt.

XVI. Geschichte zweyer aufeinander gefolgter Wetter- und Hagelschläge, welche den 25sten und 28sten May 1769 einen Strich

Landes in Hohenlohe sehr hart und verderbend getroffen haben, zum Besten für die Zukunft bey ähnlichen Fällen mit landwirthschaftlichen Wahrnehmungen und Vorschlägen begleitet.

Der dritte Theil enthält:

XVII. Die Vertheidigung des Gypses als einer vortreflichen Dungsorte, gegen verschiedene Zweifel, in einer Antwort auf einen Brief, welcher in die Stuttgardter Zeitung in das 89, 90 und 91ste Stück des Jahres 1770 eingerucket wurde.

XVIII. Gedanken bey dem Getraidemangel in Teutschland von 1770 bis 1771, über dessen Quellen und den Mitteln wider denselben auf die Zukunft.

XIX. Beantwortung der Fragen über der Abstellung der Huthwaiden in Steyermark:

1) Welches ist das richtige, das ächte und wahre Verhältniß zwischen Aeckern und Wiesen?

2) Welches ist die Art, wodurch man nicht nur das Winter- sondern auch das Sommerfutter in mehrerer Maase und gedeihlicherer Gattung erzeugen kann?

3) Welches ist die nöthige Arbeit auf einem Acker, ihn nach seiner Lage und innerlichen Güte betrachtet, wenn er mager ist, Sand oder leichten Grund hat?

XX. Ein

XX. Ein Entwurf zu Errichtung einer Wetterkasse in einem Schreiben eines Freundes.

Der vierte Theil enthält:

XXI. In welchen Fällen ist es nöthig, den Getraidebau und den Grasbau auf dem nemlichen Stück Landes abzuwechseln, und wie muß dabey nach der Natur und Lage des Bodens verfahren werden?

XXII. Die tüchtigste und wohlfeilste Zubereitung des verschiedenen Viehdungsmists, in Absicht auf die Verschiedenheit der Pflanzen und des Erdreichs.

XXIII. Welches sind die Vortheile der einen und der andern Art, das Feld zu bestellen, mit Ochsen oder mit Pferden, und unter welchen Umständen und Bedingungen ist das eine vortheilhafter, als das andere?

XXIV. Ist es rathsam, in einem Lande die Frohndienste abzuschaffen? und welches sind die vortheilhaftesten Mittel, sowohl die Abschaffung einzurichten, als den Unbequemlichkeiten, welche die Sache haben kann, und den Folgen davon zu begegnen?

XXV. Noch Etwas vom Gypse, aber auch das Letzte.

XXVI. Zufällige Gedanken über der Natur, Möglichkeit und Nothwendigkeit der Errichtung der Zucht- Arbeit- und Waisenhäuser.

Der fünfte Theil enthält:

XXVII. Meine Gedanken über der Dultung der Religionen, als einer reichen Quelle der Bevölkerung und des Glücks der Staaten.

XXVIII. Ist es in Absicht auf eine zu verbessernde Landwirthschaft nützlich, den Bedienten des Staats, insonderheit der Geistlichkeit, ihre Feld- und Pfarrgüter zu entziehen und ihnen den Ankauf eigener Grundstücke zu verwehren?

XXIX. Woher kommt es, daß bey gleichen Umständen das gemeine Volk der Protestanten allezeit begüterter ist, als das gemeine Volk der Catholicken?

XXX. Eine Anklage der Juden, wenn sie das, was sie jetzt sind, bleiben; eine Bitte aber für sie, wenn sie sich zum Besten der Staaten in gute Bürger verwandlen und umschaffen.

XXXI. Ist es dem gemeinen Wesen vortheilhafter, daß der Bauer Land oder nur bewegliche Güter zum Eigenthum besitze? und in wie weit soll sich das Recht des Bauers auf dieses Eigenthum erstrecken, daß es am nützlichsten für das gemeine Wesen seye?

Der sechste Theil enthält:

XXXII. Maximen in dem Lebenslaufe eines Bauern, welcher durch dieselben, vermittelst

telst eines geringen Vermögens, ein reicher Mann geworden ist.

XXXIII. Ob es bey der Landwirthschaft nicht vortheilhaft seyn müßte, wenn jeder Landwirth seine jetzt zerstreute Aecker künftig auf einem Flecke beisammen hätte?

XXXIV. Daß es für einen Zehendherrn und die Bauern des Zehendfeldes sehr gut wäre, wenn die Feldzehenden in gewisse Abgaben an Früchten oder Geld verwandelt und so bezahlt und eingezogen würden.

XXXV. Anhang zu der Hagelwettergeschichte in der Fortsetzung oder in dem zweiten Theile meiner Beiträge, Seite 251, Abhandlung die XVIte, in einer weiten nützlichen Bemerkung und Erfahrung wider dergleichen Fälle des Unglücks mit fünf Beilagen.

Der siebende Theil enthält:

XXXVI. Ob es rechtlich und nützlich seye, den Schafen die Waide auf den Brach- und abgeerndteten Wintergetraidefluren zu verstatten und darüber dem Ackersmann den Anbau derselben zu erschweren oder gar zu untersagen?

XXXVII. Meine landwirthschaftliche Reise 1775, in einem Schreiben an einen guten Freund.

XXXVIII. Abhandlung über die Wiesenpflege, dem Kunstfutteranbau, über die Stallfütterung

terung ꝛc. ꝛc. Eine Antwort auf eine Niederösterreichische Preisaufgabe.

XXXIX. Wie sind die Ehehalten oder Dienstbotten: Knechte und Mägde zum Besten der Haushaltungen in eine bessere Ordnung zu bringen?

XL. Antwortschreiben an den Magistrat zu Treuenbriezen, im Brandenburgischen, über dem Unterrichte der Erbauung neuer sehr nützlicher Stubenöfen.

XLI. Meine Gedanken über die Sprüchwörtern der Bauernregeln der Alten.

XLI. Wie kann ein Staat, der Mangel an Arbeitern hat, den besten Nutzen von seinen Bewohnern ziehen?

XLIII. Woher kommt es, daß in verschiedenen Gegenden des Landes Steyer ein so kleiner und schwacher Viehschlag ist? Und was für Mittel sind diensam, eine stärkere Gattung desselben zu erlangen?

Der achte Theil enthält:

XLIV. Wie sehr der seit langer Zeit unter den Bauern eingewurzelte Gebrauch, ihre junge und unmündige Söhne mit erwachsenen und bejahrten Mädchen zu verheirathen, um dadurch gute Arbeiterinnen ins Haus zu bekommen, der Bevölkerung nachtheilig sey?

XLV. Instruktion für einen Verwalter ansehnlicher Landgüter in Abwesenheit des Gutherrns.

XLVI. Ein

XLVI. Ein Schreiben auf die Anfrage eines Freundes über den Wurmfraß auf den Saamenfeldern und den Raupen.

XLVII. Vom Flachsbau und von der Zubereitung des Flachses.

XLVIII. Briefwechsel über den Waidgängen und der Stallfütterung.

XLIX. Wie ist den Landleuten, wenn sie in schlechte Vermögensumstände herabgesetzt sind, wieder aufzuhelfen?

L. Streit über den Wirkungen des Gypses.

LI. Vorschlag, wie das Getraide, welches öfters in der Erndte aus mancherley Zufällen häufig ausfällt, gleich dem sehr nützlich gesäeten Johanniskorn genutzt werden könne.

Der neunte Theil enthält:

LII. Der Garten; dessen Inhalt
1) der Obst=
2) der Blumen=
3) der Gemüsgarten.
4) Die Wetteranzeigungen; ihr Nutzen beym Garten.
5) Der Bienengarten.

Der zehnte Theil enthält:

LIII. Schreiben an seine Hochwürden T. Herrn Canonicus Völlner zu Halberstadt in Berlin: Meine Gedanken bey der Aeusserung:

Nirgends sind bessere Verordnungen und Landesherrliche Edikte für die Landwirthschaft, als in den preußischen Staaten; aber nirgends werden sie schlechter befolgt, als eben daselbst.

Berliner allgemeine deutsche Bibliothek: des 36. Bandes 2tes Stück, Seite 594.

LIV. Glücklicher Erfolg einer Unterpflügung des am ersten August 1777. durch einen totalen Wetterschlag ausgeschlagenen Getraides auf dem Hochfürstlich Hohenlohe-Ingelfingischen Kameralgut: Rotach.

LV. Woher kommt es, daß in manchem Lande der Unterthan weit mehr zahlen muß, als ein anderer in einem andern Lande, und doch jener wohl stehet und dieser verdirbt?

LVI. Die Milchkuh.

LVII. Irrige Begriffe von den Lehren der wahren Religion sind der Oekonomie eines Landes so nachtheilig, als eine irrige Religion selbsten.

LVIII. Ob es der Landwirthschaft eines Landes zuträglicher sey, daß die unter die Landsleute vertheilte Felder: Aecker, Wiesen, mit Befriedigungen dieser oder jener Art eingeheget sind oder nicht?

LIX. Ob der Gewinn eines Landes aus der Viehhaltung gröser sey, wenn es sein Vieh dürre oder ausgemästet verkaufet?

LX. Warum die meisten Kinder der Landleute ihren Eltern so sehr grob und hart begegnen, und wie diesem sündlichen und dem gemeinen Wesen selbst schädlichen Verfahren abzuhelfen seyn mögte?

LXI. Gedanken über eine Viehassekuranz.

LXII. Es fragt sich: Welche vorzügliche Einrichtung hat ein Besitzer eines Gartens bey einer Stadt zu treffen, um mit dem wenigsten Aufwande sein Grundstück zu bewirthschaften und zu benutzen?

Leipziger Intelligenzblat vom 3ten Oct. 1778. Art. VIII. Num. 2.

LXIII. Welche Art von Gemenge findet man zur grünen Sommerfütterung vor die beste? das ist, von welchen Sorten, ob Gerste, Haber, Erbsen, Linsen, Wicken ꝛc. ꝛc. und in welcher Proportion?

Leipzig Intelligenzblat den 3. Oct. 1778. Art. VIII. Anfragen. Num. 4.

LXIV. Der Handgrif überhaupt und insonderheit bey der Oekonomie.

LXV. Das Schädliche der Wälder, und zwar einmal, wie sie dem Staate schaden, und dann, was ihnen im Staate schadet.

Der Inhalt des eilften oder letzten dieses Theiles nemlich sind folgende Abhandlungen:

LXVI. Warum ich glaube, daß ein Prediger seinem Amte kein vollkommenes Genüge leiste, wenn er nicht neben dem, daß er seine

seine Gemeinde zu dem Besitz ewiger Seligkeiten hinführet, sie auch, zeitliche Glückseligkeiten zu besitzen, unabläßig bearbeitet. Seite 1

LXVII. Bey der betrübten Gelegenheit einer Feuersbrunst in meiner Pfarre, Etwas zum Besten meiner Mitmenschen gesagt. S. 37

LXVIII. Kann irgend eine Art der Täuschung dem Volke zuträglich seyn? — sie bestehe nun darinn, daß man es zu neuen Irrthümern verleitet, oder die alten eingewurzelten fortdauren läßt? S. 97

LXIX. Oel, Salz, Wasser; ihre Wirkungsgeschäfte bey der Dungung der Felder und der Fütterung des Viehes. S. 119

LXX. Ein Staat, der mit reichen Inwohnern bevölkert ist, ist durch sie weit glücklicher, als der vom Gegentheil durch seine Dürftige und Arme. S. 145

LXXI. In wie weit ist es thunlich, dem Aufwande der Bürger in einem kleinen Freystaate, dessen Wohlfart auf die Handlung gegründet ist, Schranken zu setzen? S. 179

LXXII. Es ist bekannt, daß die Kühe bey anhaltender regnerischer Witterung die Milch versagen; ein Mittel darwider! S. 213

LXXIII. Die in die Höhe gehende Getraidepreise entstehen oft aus ganz verborgenen Ursa-

Ursachen. Mißwachs und Krieg, Ueberschuß an Vorräthen und eine neue gesegnete Erndte, diese haben sowohl schleunige Theurung, als zu anderer Zeit eben so schleuniges Fallen der ohnedem mäsigen Getraidepreise uach sich gezogen. Wie wäre wohl der Schlüssel dazu dem ohnerachtet aufzufinden? — S. 231

Leipziger Intellig. Blatt 1779. den 26. Junii Art. VIII.

LXXIV. Warum ich sage: Daß Männer, die nicht Bauern von Profeßion sind, aus Landgütern bey der Selbstverwaltung keinen Gewinn, sondern eitel Schaden haben müssen. S. 267

LXXV. Verpachtungen der Landgüter sind für den Verpachtenden bey allem dem, daß sie die Selbstadministrationen derer, die nicht Bauern von Profeßion sind, an Güte übertreffen, dennoch allezeit gefährlich und schädlich. S. 297

LXXVI. Woher es komme, daß die Landleute so gar schwer zu vermögen sind, von dem alten Schlender in ihrer Wirthschaft abzustehen, und wie etwa in einem Lande, wo eine verderbliche Wirthschaft herrscht, eine andere einzuführen, und den Landleuten ihr Sinn zu brechen seyn mögte, oder S. 321

LXXVII. Wie der Landmann zu der Annahm einer bessern Wirthschaftbiegsamer zu machen seyn mögte? S. 343

LXXVIII. Gedanken über dem schattigen Roggen und tauben Dinkel oder Spelzen. S. 373

LXXIX. Nachtrag von Hagelwettern, zu dem, so in den vorhergehenden Theilen schon beygebracht worden. S. 391

Von diesen Stücken oder dem Inhalt dieses letzten Theils meines Buches noch Etwas! —

Die LXVIte Abhandlung fand in mir, in meinem Amte und Arbeiten in der Oekonomie, in meiner eigenen Beurtheilung und in fremden Urtheilen über dieselben den Grund ihres Entstehens;

So viele Rechtschaffene auch seyn mögen, die sich freuen, wenn alle einzelne Mitglieder menschlicher Gesellschaft, keines ausgenommen, wes Stands oder Amts es auch seyn mag, zum gemeinen Besten in dem oder in einem andern neben den eigentlichen Arbeiten ihres Berufs, die sie vorher schon nach ihrer und anderer Ueberzeugung und Beurtheilung bestens gethan haben, rathen, beyspringen, helfen, sich mühen, und dies sonderlich den Landgeistlichen in der Landwirthschaft als ihnen so angemessen empfehlen, und von ihnen fordern, so gibt es doch immer wieder andere, die vom Gegentheil sind und gerade dawider denken, es beym Denken nicht bewenden lassen, sondern sich geradezu dagegen in Worten und Thaten undankbar auslassen.

Es ist noch nicht gar lange, daß mir einer meiner ökonomischen Mitarbeiter, ein Nachbar und Freund, welcher zum Besten eines Fürsten und seiner Cammer, ob er schon kein Cameraliste von Profeßion, sondern ein Prediger ist, einen Vorschlag und Plan gegeben, welcher auch angenommen und mit ganzer Präcision und gutem Glücke ausgeführt wurde, erzehlte, daß ihm darüber, wie er sich in der Hitze auszudrucken beliebte, ein mächtiger Cameralstümper, der vom ganzen Camerali gar nichts, als was er da oder dort etwa unter der Hand eines Schreibers, Burg- oder Hausvoigts gesehen habe, verstehe, und einen Bock über den andern mache, auch — und was, noch mehr sey — — aus Neid, oder aus sonst einer andern Ursache, Aus- oder Absicht, in's Gesicht gesagt habe: ne Sutor ultra crepidam! — Er hätte gern geantwortet: Wenn die Schneider ihr Handwerk besser verstünden, und alle selbst gerissene Löcher wieder wohl zuzuflicken gelernt hätten, so bedürfte man freylich zuletzt nicht, daß sie der Schuster mit Drat und Ahle zuhefftete. Allein er habe dem Undank ausweichen wollen und geschwiegen. — Ich wunderte, ich lobte, ich goß Wasser zu, befriedigte den wieder aufwallenden Zorn, und sagte lachend: Wissen Sie ja doch von Alters her schon: in Camera non est justitia; mehr haben Sie allerdings verdienet, als so viel! —

Niemand wird in Abrede seyn wollen, wenn man sagt, daß eine solche Behandlung beleidige; wollte man auf solche Beleidigung aber achten, so bin ich gewiß, die meisten Bieder- und nach Vatterlandsliebe denkende Scribenten hätten längst schon aufgehört zu schreiben, oder sich etwas weiter zum Besten ihres Vatterlandes zu sagen, bemühet; man tadelt an ihnen bald dies, bald ein anderes, und folget und danket ihnen nirgends weniger als da, wo sie leben; Glück für sie, wenn sie nur mit dem Tadel allein noch durchkommen, und sie nicht noch andere Begegnungen erfahren; da noch erfahren, wenn man unterdessen auch schon aus ihrem Unterricht und unablässigen Bemühungen Reichthümer an allerhand einerndet: so undankbar ist das Vatterland gegen seine Kinder, die seine Wohlthäter werden! der Prophet gilt nirgends weniger, als da! —

Ich selbst habe es oft so erfahren, und wenn ich nicht gewußt hätte, daß das Wahrheit ist: der Scribent gewinnt nirgendswo mehr, als in der Ferne, so hätte ich meine Schreibereyen längst schon geendiget; hätte ich nicht bemerkt, wie man nur nach und nach den Neider besieget, ich wäre längst muthlos geworden; hätte ich nicht unter Undankbaren doch auch wieder Dankbare gehört, ich hätte dem Undank meine Arbeiten schon vor Jahren zum Versöhnopfer verlassen.

So genau ich auch die Pflichten meines Amtes zu erfüllen gewohnt bin, und nie mit gröserer Präcision sie zu beobachten getrachtet habe, als seit der Zeit, da man von mir muthmasen wollte, daß ich beedes: zu schreiben und zu predigen und zugleich Hypochonder zu seyn, nicht lange mehr auszuhalten vermögte, und man schon undankbar über mich da und dort spottete;

So habe ich doch gleich Anfangs meiner Bemühungen um die Landwirthschaft mehreren Beifall, Achtung, mehrere Zuhörer, Befolger meiner Vorschläge, Güte und Liebe unter Grösern und Niedrigern in der Ferne gefunden, als in meinem Vatterlande selbsten; Mein steter und unerschütterter Gang und Sinn: Wohlzuthun, und der gute Erfolg meiner Wünsche und Arbeiten haben mir sie endlich nun auch da noch in der Folge bey mehreren Hohen und Niedern verschaffet!

Ich sage dies nicht um mein selbst willen; bey mir ist es meistens vorbey; Sechzig sind vorbey! ich merke dieses um anderer meiner nacharbeitenden Amtsbrüder willen hier an; ihnen wird es gewißlich ergehen, wie mir: Tadel und Undank bleiben nicht weg; man muß sie bekämpfen durch die Treue in seinem einmal sich gesetzten Zwecke. Hier bin ich ihnen ermunterendes Beispiel: ich habe Gott Lob! beede besieget, die Vorsicht hat mich vor alles recht reichlich belohnt: Ich habe recht

viele

viele hohe Gönner, Freunde und Wohlthäter: Fürsten, Grafen, Edle, Minister, Gelehrte, Bürger und Bauern, unverdient gewonnen; so weit ich hier herab sehe, so mit noch weit höheren Gnaden: Königlichen Wohlthaten und mit Kaiserlichen allerhöchsten besonderen Hulden sahe ich mich ganz unerwartet begnadiget! dies ist ja wohl Dankes genug! —

Acht Kinder, von denen vier Söhne studirten, haben Dienste und Brod, sind alle frühe, ehrlich und wohl untergebracht. Ich schreibe dies zum Preise der Vorsicht, und als den redlichsten Dank meines Herzens gegen meine Wohlthäter, zur Aufeiferung für alle die, die sich künftig noch entschließen werden, zum Besten ihrer Mitmenschen was gutes zu sagen, hier nieder. Alles dies sondere Glück ist gewißlich Effekt meiner ernstlichen, obwohl unvollkommenen Arbeiten aufs Beste meiner Mitmenschen!

Ich sage Jenen damit: daß es gewiß nicht darauf ankommt, was dieser und jener Einzele Widriges von ihren Bemühungen denket; daß ihr redlicher Eifer: Gott und ihren Mitmenschen zu dienen, das alles und allein ist, was ihnen ihre Arbeiten bezahlt; Gott siehts, das Publikum erkennt's und diese verdanken es gewiß, es geschehe früh oder spat, ihnen oder ihren Kindern: Meine Arbeiten und ich: wir sind ihnen Bürge und dastehender Beweis! —

Meinen Amtsbrüdern habe ich ihre und meine Rechtfertigung in dieser 66ten Abhandlung gesagt; und doch wäre noch mehr zu sagen; noch mehr Ueberzeugendes aus Erfahrungen zu sagen, darüber zu sagen: daß ein Prediger für seine Gemeinde neben dem, daß er sie zum Himmel über dem Grabe hinführet, nichts besseres thun könne, als sie auch hier schon beglückt und begütert zu machen: der Himmel dort ist nur ein Bruchstück und der Himmel hier das nemliche auch; beede zusammen machen erst den ganzen Himmel, den wir predigen sollen, aus; allein Umstände haben mir's untersagt! —

Doch dies da noch aufs erstere: Hätten manche Cammern, oder würden die Cammern weniger nach unsern Pfarreinkünften greifen, als wir in ihre Cassen eingreifen; würden jene, da wir so auf die Vermehrung der Zuflüsse ihrer Reichthümer arbeiten, auch für unser besseres Auskommen sorgen, so stünde gewißlich alles nur recht wohl, und weder wir, noch sie hätten Ursache, uns untereinander zu beneiden oder uns wider einander zu beschweren! —

Bey dem LXVII. Stücke: Ich denke nun so: Gott habe den Menschen mit hinlänglichen und auf seine Erhaltung abgemessenen Kräften gleich bey seinem Werden beschenkt; alle und jede Begebenheiten, die ihme in seinem ganzen Leben vorkommen: von der größten

bis

bis zur kleinsten, müsse er, wo es ihme wohlgehen solle, nutzen, gar keine ungenutzt vorbey lassen, daher seye er es sich und andern schuldig, bey jedem Minimum zu fragen: Was ist das? — Wie nutze ich's? — So; so nicht; doch so oder so!

So bin ich's gewohnt, bey allem und jedem in Ansehung meiner, und so auch in Ansehung meiner Nebenmenschen zu handeln und ich habe gefunden, daß ich alles und jedes zu nutzen vermogte; im ersten Anblicke wußte ich freilich öfters nicht, wie; aber ich drehe und wende alles vielmalen um, ehe ich es weglasse, zuletzt finde ich doch fast allemal eine Seite, wo es mir oder andern zuschlägt und zu unserm Besten viel oder wenig; doch etwas noch beiträgt.

Mich deucht immer, wer auf Erden so nicht verfahre, der seye verlohren; gewißlich Aufmerksamkeit, Nachdenken, Umwenden, Fertigkeit, Fleiß, Beständigkeit versaget uns niemal; geht's nicht so oder so, so geht's doch gewiß anderst; schläfrig, schlummernd, nachläßig, verdrossen, zweifelhaft die Begebenheiten um sich herum vorbey lassen, macht aller Unglücklichen Unglück; Gott ist nicht daran schuld!

Aus dieser meiner Denkungsart auch dieses 67ste Stück! — Nutzt es schon mir nicht, so nutzt es doch andern; nicht diesen, doch jenen;

jetzt

jetzt nicht, vielleicht doch auf die Zukunft; so habe ich's wenigstens gemeynt.

Das LXVIII. Stück: Eine von der berühmten Akademie der Wissenschaften in Berlin aufgeworfene Frage, welche mit mir mehrere beantworteten und allerdings besser beantworteten, als ich; that ich doch soviel, als ich vermogte und das wird mich wohl rechtfertigen, wenn ich, was ich schrieb, hier auch mit einrücke. Es ist nicht alles jedermanns Ding; dennoch versucht man's und sagt doch unter dem Schlechten zu Zeiten auch noch etwas Gutes, so ein anderer, unter vielem Guten, doch vielleicht nicht gesagt hat; man überläßt es des Lesers Entscheidung und unterwirft sich dem Urtheil mit Willen. Die Frage verdiente die Antwort; die Täuschung ist allgemein und bisher noch nicht recht entschieden, was sie in ihrem ganzen Umfange und unter allerley Umständen seyn mögte oder seyn könnte. Heil dem! der sie richtiger abwäget.

Das LXIX. Stück: Mehr als einen Bauern kenne ich; ich muß aber nur auch meine Schwachheit gestehen und mich selbst zu ihnen zehlen, die glauben wollten, daß sonst nichts als das Salz dünge: daß Körner und gute lange Fütterung das Vieh alleine fettmachten;

Daher kam's, daß wir, da wir das Salzbötzig (Koth mit Salz gemischtes) öfters so schlecht,

schlecht, fast ganz Koth ohne vieles Salz fanden, (wie dann fast alle Bauern, wenn sie solches Bötzig einkaufen, seine Güte darnach, ob es viel oder wenig Salz hat, beurtheilen) statt des Bötzigs lauteres Salz einkauften und auf die Wiesen aufstreuten; beym Vieh uns begnügten, wenn wir nur viele Körner und fettes Heu füttern konnten;

Aber wir betrogen uns gar sehr: unsre Wiesen waren weit nicht so ergiebig, als anderer ihre, die mit Salzbötzig bestreut wurden und das Vieh, so schlechtere Fütterungen fraß, dem aber wohl gesalzen wurde, war fetter, als das unsrige, bey der besten ohne Salzung.

Dies bewog sie und mich darüber zu denken und die Sache weiter zu treiben, als jene es brachten; die Eifersucht und die Begierde, sich über andere zu erheben, mischt sich eben überall bald ein! —

Wir nahmen Mist und Salz zusammen und dungten mit beeden die Wiesen: Salz und gute Fütterung zusammen und fütterten damit das Vieh; so schwungen wir uns wirklich über andere auf.

Diese Erfahrung gebahr diese Abhandlung; ich wollte das, was ich erfuhr, auch von forn andern zum Besten erweisen und vorlegen.

Der

Der Bauer kann nichts besseres thun, als Düngen und Salz oder Gyps darauf aufstreuen: gute Fütterung und Salz dazu geben oder eines um's andere den Wiesen und dem Vieh gönnen und geben: wenn die Wiese jenes beedes zusammen auf einmal, oder ein Jahr Mist, das andere Jahr Salz oder Gyps bekommt, so hat sie nicht ihres gleichen. Die Abhandlung wird weiter sagen, warum.

Das LXX. Stück. Ich war vor nicht gar langem in einer Gesellschaft, wo ich auch zween Beamten auf dem Lande antraf, die Frage ward unter ihnen gebohren: Ob es besser wäre, reiche oder arme, gute oder liederliche Bauern in seinem Amte zu haben? — Der eine bejahete dies; der andere das; endlich stellte man die Frage so: Ist es einem Staate zuträglicher und besser, reiche oder arme Inwohner zu haben? — Jeder glaubte, beede Beamten würden zugleich ohne Anstand sagen: der Staat mit reichen Inwohnern bevölkert ist glücklicher, als der, der mit armen vollgestopft ist; allein man betrog sich; derjenige Amtmann, welcher vorher für die liederliche Armen sprach, sprach da wieder für die Lumpen.

Mit Unwillen ging ich aus der Gesellschaft hinweg und im Biederzorn schrieb ich dieses Stück alsobald nieder.

Wie gesagt, über Leute, die vom Bettel leben und ihn daher als Seeligkeit predigen, wundere ich nicht; wenn aber Geitzige, die nur vom Raub leben, deren Minen im Gesichte, deren Finger, die durch Ansichreissen krumm worden sind, wenn diese ausgemagerte Geizhälse, die nur deswegen da zu seyn scheinen, andere auszuplündern, um sich zu bereichern und den Reichthum für ihre einzige Seeligkeit halten, das Glück der Welt auf die Dürftigkeit setzen und dabey muthwillig genug sind, auf allen Seiten zu rauben, um Arme zu machen, so zürnet man billig. Gott verzeihe es denen, die so undankbar gegen den Fleiß und die Sparsamkeit, Faulheit, Verschwendung und Armuth erheben, und unter allerhand bösen Absichten, auch unter dem Schein der Heiligkeit jene untertretten und diese als Staatstugenden anpreisen! — Hier muß ich abbrechen, sonst wage ich mich zu weit! —

Die LXXI. Abhandlung. Abermal eine Preisaufgabe, die ich bearbeitete; der habe den Preis froh, dessen Arbeit besser war als diese! Diese Art der Arbeiten gleicht dem Spiel: wer setzt, kann gewinnen; wer nicht setzt, gewinnt niemalen; — wer sollte dann nicht da was wagen, wo man doch niemalen verlieret? wo man doch immer noch was Gutes sagen kann, wenn man auch nicht ganz alles sagt? — Die Arbeit ist niemalen ganz in den Wind und das ist da schon genug, dem, der nichts weniger glaubt, als daß er

der Gelehrteste seye und für den geachtet werden müsse! — Paßt die Arbeit nicht hieher, so paßt sie doch vielleicht sonstwo.

Das LXXII. Bey keiner Sache der Landwirthe sind die Hexen geschäftiger als bey den Kühen: bald zu wenig Milch, bald zu wässerig, nicht satt Rum, bald roth, bald gar genommen, keine Butter, beständige Klagen! und allerhand abergläubische Mittel dagegen! Verhext und entgegen gehext: item es hilft! —

So auch da, bey regnerischer Witterung allerhand Possen; wenn es auch noch so wahr ist und noch so klar dalieget, daß die und jene Ursache bey'm anhaltenden Regenwetter eintritt, durch welche die Kuh gute und viele Milch versaget und nicht gibt.

Ich habe jene angegeben und das sicherste, einzige Mittel darwider gesagt. Welcher Bauer nicht vor beständig etwas gute dürre Fütterung, als Vorrath in der Scheune hat, der ist nicht berechtiget, guter Landwirth zu heißen: er bedarf sie gar oft bey regnerischem Wetter und bey schwerer Arbeit seines Viehes, wo grünes Gras nichts taugt.

Das LXXIII. Stück. Ich glaube, das wichtigste oder wirksamste zu einer schleichenden Theure oder Wohlfeile des Getreides ist die innerliche Beschaffenheit der Körner, daß sie

meel-

meel- oder nicht meelreich sind. Eine Korntheurung ist Plage, doch währt sie bey unsern guten Anstalten darwider niemalen lange; was ein Land nicht hat, das hat das andere, das Commerce ändert alles bald ab.

So ging unsre letztere vorbey und niemand ist so anhaltend durch dieselbe unglücklich, als begüterte Leute, welche ohne Dienstbotten und Taglöhner nicht seyn können; warum? —

Ich sage es hier: In der Theurung wurden die Landleute angehalten, nach einer gesetzten Taxe ihr Getraide an die, so keine Feldgüter hatten, abzugeben: dieser gesetzte Preis war um einmal größer, als der sonst gewöhnliche; aber zwey, dreymal geringer, als der in der Theurung freye Kaufpreis;

Mit so vieler Schonung und Barmherzigkeit man auch dadurch den unbegüterten Leuten begegnete, so erkannten sie es doch nicht mit diese Gutherzigkeit erwiedrendem Danke; sie suchten sich im Gegentheil auf alle möaliche Weise gleichsam an ihrem begütterten Nächsten, den sie als den ansahen, der ihnen das Ihrige jetzt in der Theurung raubte, zu rächen: Sie steigerten den Preis aller ihrer Arbeiten: was sie sonst um 6 Kreutzer thaten, dafür mußte man jetzt 10, 12 Kreutzer zahlen; aus Mitleid zahlte man sie auch so;

Nun aber, da jetzt die Theurung schon lange vorbey ist, und das Getraide einen sehr ungewöhnlichen, den niedrigsten Preis hat, wollen sie bey ihrem gesteigerten Lohn gleichwol beharren; beharren auch dabey wirklich und arbeiten lieber gar nicht, als daß sie davon abgehen; sie können den Bauern auch trotzen; etwas weniges, so sie bey Halbfaullenzen jetzt in der Wohlfeile erhalten, zahlt ihnen doch schon auf einen Tag Brodes genug.

Ich frage: Wer nimmt sich nun des Rechtschaffenen wider diese undankbare Missethäter an? —

Der gute, fleißige, mitleidige Bauer mag nun selbst sehen, wie er zurechte kommt! —

Gerechter Gott! Warum hat doch das liederlichste Geschmeis allemal und fast überall so viele, die ihm nachsehen, es so gar noch unterstützen? —

Eine Ausschweifung! der ich doch gar nicht entgehen konnte, weil mich ihr Inhalt schon so lange druckte und mir wehe that; daß ich doch auch ein glücklicher Sprecher für meinen fleisigen Wirth wider jene Insekte überall seyn mögte!

Die LXXIV. und LXXV. Abhandlungen haben einen Bezug auf einander, und das in beeden

beeden vorgetragene ist eines so wahr, als das andere; welches nun freilich doch viele nicht so ansehen, viele so lange nicht so ansehen wollen, bis ihnen, wie man zu sagen pflegt, der Glaube in die Hand kommt, und sie durch eigenen Schaden klug werden;

Läugnen will ich aber doch selbst nicht, daß der Ausspruch, so wenig als ein anderer allgemein verstanden werden müsse, und er nicht auch, unter gewissen Umständen, einen Abfall leide und gestatte: ich selbst habe Männer gefunden, doch freilich sehr wenige unter vielen, welche glücklich erreichten, was sie suchten: bey Selbstadministrationen und bey Pachtungen ganz glücklich fuhren.

Bey uns ist meine Aussage als Wahrheit allgemein angenommen; die Erfahrung hat sie zu dieser Würde erhoben. Ich bin gewiß, wenn der Gutbesitzer seinen Gewinn aus Selbstadministration und Pachtung überschlüge und dabey überschlüge, was er an jährlichen gewissen Einkünften hätte, so er seine Güter den Bauern als Eigenthum überließe, so würde er sehen, daß sein Gewinn gewisser und gros wäre.

Die LXXVI. und LXXVII. Abhandlungen sind wieder zusammen verbunden: jede enthält einen Theil von dem, was ich sagen wollte, und beede machen daher mit einander ein Ganzes.

Zum Umwenden eines Bauern gehört wirklich Gedult; einmal seine Gefühlnerven, oder wie man das Ding heiset, seine Empfindungsfasern sind zu hart, zu unempfindlich: Es geht bey ihm alles schwer ein und alles schwer aus; was er einmal hat, behält er, und was man ihm geben will, nimmt er sobald auch nicht an: er thut seine Hand, wie seinen Kopf, und den, wie jene, langsam auf und langsam wieder zu;

Hält man aber mit Lehre und Beispiel lange bey ihm an, so gewinnt man endlich dennoch über ihn.

Gott und sein Beruf bildeten ihn so; wie könnte er sonst so schwer arbeiten, so er empfindlicher seyn würde? — Man muß ihm also hierinnen vorzüglich vieles zu gut halten, und durch Gedult nach und nach über ihn siegen!

LXXVIII. Gedanken über den scharttigen Roggen und tauben Dinkel oder Spelzen.

Das LXXIX. Stück. Ein Nachtrag von Hagelwettern zu dem, so ich in den vorangehenden Theilen schon beigebracht habe.

Diese betrübte Ereignisse sind so allgemein und so alljährlich, daß ich es meiner Aufmerksamkeit werth hielte, Nachrichten zu sammlen

und

und durch sie zu sagen, wie man solchen Schaden wiederum gut machet.

Einer meiner Söhne, jetzt Land-Oekonomie-Rath und Caßier Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht von Oettingen-Wallerstein zu Klosterzimmern, gab sich Mühe, hievon ein Ganzes zu schreiben; ich darf wohl seine Schrift nennen, und sie jedem empfehlen:

Wie hat sich der Landmann bey Wetterschäden in Absicht auf seine Getraidefelder zu allen Jahrszeiten zu verhalten? von Johann Albrecht Mayer, bey Andreä. Frankfurt 1779.

Die Vorschläge, die mein Sohn in mehreren Fällen thut, sind bey uns erprobt, und werden sonstwo gewiß nicht versagen; meine gegenwärtige neue Beilage, aus diesem und dem abgewichenen 1779. Jahre genommen, werden sie auch als Wahrheit bestättigen.

Damit also sey alles gesagt und mein Buch so geschlossen!

Ob ich nun gar nichts mehr schreiben werde? — ja; aber vielleicht nicht mehreres unter diesem Titel; kommt mir noch etwas fernerhin unter die Hand, so wird es entweder unter dem Titel ökonomische Ephemeriden

oder Rhapsodien, oder auch unter einem andern Namen; vielleicht unter dem Titel: Anhang zu meinen Beiträgen, oder unter dem Titel anderer meiner Bücher herfürtretten; Es kommt darauf an, was ich noch auffinde.
Kupferzell den 8. April 1782.

LXVI.

Warum ich glaube,

daß ein Prediger seinem Amte kein vollkommenes Genüge leiste, wenn er nicht neben dem, daß er seine Gemeinde zu dem Besitz ewiger Seligkeiten hinführet, sie auch zeitliche Glückseligkeiten zu besitzen, unabläßig bearbeitet.

LXVI.

Ich habe zwar schon mehrmalen hin und her in meinen Büchern über diesem Gegenstand: daß ein Prediger seinem Amte kein vollkommenes Genüge leiste, wenn er nicht neben dem, daß er seine Gemeinde zu dem Besitz ewiger Seligkeiten anführet, sie auch, zeitliche Glückseligkeiten zu besitzen, unabläßig bearbeitet, gesprochen; weil er mir aber bey meiner Umsicht von Jahren zu Jahren wichtiger zu seyn und zu werden scheinet; so würde er mir auch würdiger, ihn meinen Betrachtungen besonders entgegenzustellen, da jetzt auf einmal alle die Gründe meiner Meynung zusammen in eine Reihe zu stellen, und so jedwedem zu beurtheilen zu überlassen: ob ich oder die Recht haben, die das Gegentheil glauben.

Die, so das Gegentheil glauben, hätte ich freylich nicht vermuthet; allein, da ich sie jetzt doch sehe und höre; so muß ich sie als wirklich zu seyn glauben.

Es gibt Prediger, die sagen: Darum sind wir nicht da, und Leute, die nicht Prediger sind, die zu denen, die mit mir eins sind, sprechen: Darum seyd ihr nicht da! wer verdenkt mir's, wenn ich ihnen nicht gleich denke und glaube zu wissen, der Lehrer sey schuldig, darauf zu arbeiten, seiner Gemeinde den ganzen Himmel zu verschaffen, daß ich ihnen meine Meynung erkläre, und sie sodann mit Gründen unterlege? und das um so mehr, da ich mich vor überzeugt zu seyn erkläre, es hange hievon: daß ein Lehrer für die zeitliche Wohlfart seiner Gemeinde sorge, ungemein viel in Betrachtung ihres Ewigen ab.

Meine Anforderung an einen jeden Prediger bleibt also diese:

Seine Gemeinde neben dem, daß er sie zu jener Seligkeit bereitet, so zu bearbeiten, daß sie hier die zeitliche Glückseligkeiten einzusammlen und zu besitzen vermöge, und dann erst zu der über dem Grabe einst hingehe.

Fragt man gleich anfangs: wie, wann und wo? — So sage ich so: hier wird die Liebe wohl antworten. Der wahre Menschenfreund findet dazu immer und überall seine Kanzel, von welcher

cher er lehret und verschaft sich seinen Zuhörer in jedem; spricht er nicht von dem; so spricht er von einem andern, läßt gar nichts vorbey, redet im Allgemeinen von der Sache, da, wo er in's besondere nicht lehret, und leget alsdann erst alle einzelne Theile auseinander, wenn er weiß, daß sein allgemeiner Unterricht schon vorher Wurzeln gefaßt hat: in dem Tempel spricht er in's Allgemeine von jedwedem, so der Menschen Heil ausmacht; in seinem Hause, in anderer Häuser, auf der Wiese, auf dem Acker, bey der Sense, bey'm Düngen, bey'm Pflug, überall sonst tritt er der Sache nun näher und entwickelt in einzelnen Fällen das, was er dort im Allgemeinen berührt hat.

Diesem Unterrichte bieten sich tausend Gelegenheiten an, er geht keine, ohne sie zu ergreifen und auf seinen Zweck zu nutzen, vorbey; die, die ihme mangeln, sucht er auf und schaft sie sich selbst. Was dem Menschenfeinde Mühe wäre, ist ihme Wonne; denn er sucht anderer Gewinn als eigene seine Reichthümer und Freuden: die andere dabey empfinden, sind ihme die Wonne, welche die Wärme seines Herzens unterhält, und das Feuer seines Eifers, allen zu dienen, immer mehr und mehr anfachet. Dem Menschenfreunde darf man nicht sagen: das thue, — so thue, jetzt — an dem, an jenem —; das alles sagt ihm schon vorher sein eigenes Herz voll Liebe gegen den Menschen. Ich bin also nicht Willens, der Menschenliebe des rechtschaffenen

Mannes Maas, Ziel, Zeit, Gelegenheit und Art seiner Handlungen zu bestimmen; mein Fürsatz ist, die Ursachen zu sagen, aus welchen ich dafür halte, daß er in jedem aller Stände, besonders aber im Lehrstande, schuldig sey, seinem Mitbürger neben dem, daß er ihm den Himmel öfnet, auf seine irdische Vortheile das Beste zu sagen, und das zwar Kraft des Amtes eines Lehrers der Kirche.

Der erste Grund also: Sobald man zugibt, daß der Lehrer der Kirche den Unterricht: wie man zur Seligkeit kommen könne, zu geben habe, sobald wird man auch eingestehen müssen, daß es seine Pflicht sey, auf die zeitliche Wohlfart seiner Mitmenschen zu arbeiten; ersteres ist er allerdings schuldig, denn er ist Mensch und Bürger im Staate, wie andere auch; der Bürger des Staats aber, jeder Mensch in dem Körper menschlicher Gesellschaft hat die Pflicht auf sich, auf das Wohl aller übrigen zu denken, darauf alles mögliche zu thun: Wahrheit, die keines Erweises bedarf. — Also liegt ihm das letztere auch ob! —

Alle Prediger müßten sich vorher zu Eremiten erklären, aus der Welt ausgehen und ihr vorher ganz und gar absagen, ehe sie glauben wollten, daß sie zum Besten ihrer Mitmenschen nicht, und für sich alleine nur da wären, und doch alsdann noch müßte und würde ihnen ihre tägliche Nothdurft, die sie von der Hand

der Begüterten in der Welt erbettelten und erwarteten, wiederum sagen: Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das sollst du ihnen auch thun! —

Albern wäre es, der Stimme der Natur und der Aufforderung des Meisters selbsten zu antworten; unterdessen, daß uns andere speisen, beten wir für sie! — die Fürbitte ist aller allgemeine Pflicht; der Laye betet für den Priester, so wie der Priester für ihn; jener soll aber aufs Begehren dieses noch mehr thun: er soll ihm sein Irdisches zu seiner Unterhaltung überlassen; ist es also zu viel, wenn der Laye fordert: — also lehre mich, wie ich's gewinne! — oder thue das nemliche, was ich dir thun soll, mir auch! — Zu dem noch, bessere Begriffe vom Gebet und der Fürbitte! — welche dann? diese:

„Diese Fürbitte (der Heiligen im Himmel) „kann sich also durch sonsten nichts, als durch „ihren Nutzen, wider ihre Feinde schützen. Und „welcher ist dann dieser Nutzen? Man antwor„tet: Es ist eben derjenige, den die Fürbitte „der Heiligen auf Erden mit sich führet. Diese „Antwort befriediget uns so wenig, daß wir „vielmehr diejenigen, die sie geben, in den Ver„dacht ziehen, daß sie von der wahren Ur„sache, weswegen der Herr befohlen hat, daß „die Christen für einander beten sollen, irrig „unterrichtet sind. Sie stehen, wie man leicht

„siehet, in den Gedanken, daß die Fürbitte an-
„derer Christen die göttliche Erhörung befördere,
„und daß der Herr williger sey, uns unsere
„Wünsche zu gewähren, wenn unser Flehen
„durch die Fürbitte anderer Christen unterstützt
„wird, als wenn wir ohne Gesellschaft seine
„Gnade allein zu erhalten suchen. Diese Mey-
„nung hat einen sehr starken Anhang und keinen
„Grund. Wir sowohl, als andere, die neben
„uns dem Herrn unser Anliegen empfehlen, ha-
„ben nichts, als das Verdienst unsers Erlösers,
„wordurch wir Gott zur Erfüllung unserer Bit-
„ten bewegen können. Dieses göttliche und
„unendliche Verdienst bleibet stets, wie es ist,
„und verändert sich nie. Es ist eben so stark
„und mächtig, wenn es von einem einzigen,
„der wahrhaftig glaubet, dem Herrn vorge-
„halten wird, als es ist, wenn es viele tausende
„demselben zugleich darbringen. Verstattet die
„göttliche Weisheit und Gerechtigkeit die Er-
„füllung unserer Bitte, und hat unser Glaube
„keine Mängel; so ist es gewiß, daß der Herr
„sein Ohr zu unserem Flehen neigen werde,
„wenn gleich kein einziger unserem Gebete bey-
„tritt: Wollen wir hergegen etwas, das der
„Herr uns nicht schenken kann, weil er ewig
„weise und gerecht bleibet, und wohnt unser
„Glaube mehr in unserer Einbildung und in
„unserm Munde, als in unserer Seele; so wird
„die Fürbitte der ganzen Kirche auf Erden unser
„Gebet Gott nicht angenehmer machen. Ist
„hieran nicht zu zweifeln; so ist die Meynung,

„daß die Fürbitte anderer den Willen des Herrn,
„uns zu helfen, stärken und befördern könne,
„eine menschliche Einbildung, die man bey den
„Schwachen dulden kann, und nicht unterstützen
„darf. Sie wird Freunde, und nicht wenige
„Freunde, behalten, so lange die uralte Ge-
„wohnheit der Menschen nicht aussterben wird,
„ihre eigne Unvollkommenheiten dem Allerhöch-
„sten anzudichten. In der Welt dringt eine
„Bitte geschwinder und leichter durch, die von
„einer zahlreichen Fürbitte begleitet wird: und
„sie kommt sehr selten ganz unerhört zurück,
„wenn die Fürbitter demjenigen, der gebeten
„wird, entweder ehrwürdig oder lieb und werth
„sind. Was man dem, der uns anspricht, so-
„wohl abschlagen kann, als abschlagen will,
„das kann und darf man sehr oft denen nicht
„abschlagen, die sich seiner Sache annehmen.
„Unsere Einbildung mahlet sich ordentlich das
„allerhöchste Wesen unter dem Bilde eines Men-
„schen ab: und unser Hochmuth freuet sich über
„diese Fehler der Einbildung, weil sie ihn gleich-
„sam beschützen und rechtfertigen. Ist ein Ge-
„schöpfe, das seinem Schöpfer gleichet, so
„strafwürdig, wenn es sich brüstet und seine
„Vollkommenheit rühmet? Daher der Wahn,
„daß wir Gottes Güte und Barmherzigkeit
„sicherer und gewisser auf uns ziehen werden,
„wenn wir in Gesellschaft der Engel, vieler
„Heiligen und Christen vor seinem Throne er-
„scheinen? Sind wir seiner Liebe und Gnade
„unwürdig; so sind unsere Fürsprecher und Bey-

„stände derselben desto würdiger. Was Gott „uns versaget, das kann er ihnen nicht versa„gen. Das Gesetz des Herrn, daß die Chri„sten für einander beten und einander um ihre „Fürbitte ansprechen sollen, hat eine ganz an„dere Ursache, als sich die meisten einbilden. „Es ist ein Untergesetz, wodurch das grosse „Hauptgesetz von der brüderlichen Liebe gestär„ket und befestiget wird: die Christen sind alle „Brüder; und als Brüder, als Mitglieder ei„ner einzigen Gesellschaft, sind sie verpflichtet, „das Glück und Unglück, das andern begegnet, „eben so anzusehen, als wenn es ihnen wieder„fahren wäre. An dieser Pflicht des Christen „hänget ein grosser Theil der geistlichen und irr„dischen Glückseligkeit der Erlöseten des Herrn. „Allein, wie leicht vergißt der Mensch dieser „Schuldigkeit? Die Triebe der Natur, die „Vorstellungen der Sinnen und der Einbildung, „die Menge der bösen Exempel, die natürlichen „Lüste und Begierden sind gemeinschaftlich be„schäftiget, dieselbe zu verdunkeln und unsern „Gemüthsaugen zu entziehen; diesem Uebel „widerstehet die göttliche Verordnung von der „Fürbitte. Der Herr hat befohlen, daß wir „für einander beten und die Fürbitte unserer „Brüder uns erbitten sollen, damit uns der „Wille des Herrn nicht entfallen möge, daß wir „uns für Brüder halten, und die Noth und „das Leiden anderer, so wie unser eigenes, zu „Herzen nehmen sollen. Eine jede Fürbitte, die „entweder von uns abgestattet oder von uns

„verlangt wird, erinnert uns an das theure „und vortrefliche Wort unsers Heilands: Einer „ist euer Meister, Christus: ihr aber seyd alle „Brüder. Matth. XXIII. 8. und eine jede Für„bitte trägt also unvermerkt etwas zur Stärkung „der gemeinschaftlichen Liebe bey, die alle Mit„glieder der Gemeine des Herrn beleben soll. „Kann ich, wenn ich Gott für die Wohlfart an„derer Menschen flehe, etwas anders denken, „als dieses, wo ich denken und nachsinnen will: „du bist schuldig für andere zu beten: und ein „jeder Christ ist wieder schuldig für dich zu beten. „Das Reich Christi demnach, worinn du lebest, „ist ein Reich der Liebe, worinn ein jeder das „Anliegen aller für sein eigenes ansehen muß. „Bist du denn würdig, ein Bürger dieses Reichs „zu seyn, wenn du dich allein liebest? Bist du „würdig, ein Unterthan des Erlösers zu seyn, „wenn du andern die Hülfe versagest, die du „ihnen von Gott erbittest? Der Nutzen unserer „Fürbitte steigt also nicht zu dem Throne des „Herrn hinauf. Er bleibt auf der Erden unter „denen, die zu der Ewigkeit wallen.

So weit die Erklärung der Fürbitte des erleuchteten Hrn. Canzlars von Mosheim in der Sittenlehre der h. Schrift. Fünfter Theil. Seite 168, Colum. 1 — 170.

Ich will hie gar nichts hinzusetzen. Fragen will ich nur: Was vor einen Grund ein Prediger aus der Fürbitte entlehnen wolle, von sei-

ner Gemeinde mehreres zu begehren, als er ihr thut, indem er für sie betet; will er ihr nicht mehr thun; so kann sie ja auch für sich selbsten beten, — und er mag dann für sich beten; — aber aus seiner eigenen Hand auch essen und zehren. —

Wollen sie nun aber dies nicht, sondern von den irdischen Wohlthaten ihrer Gemeinden leben; so ist es billig, ihnen der Bitte zu gewähren: lehrt uns auch das Irdische zu gewinnen: — Ich weiß, Paulus gründet seine Anforderung an die Gemeinden auf Wohlthaten in der Arbeit des Lehrers für ihr geistliches Wohl: So wir euch das Geistliche säen, ists ein groß Ding, ob wir euer Leibliches ernden? — Allein schließt er dann dabey den Unterricht auf irdischen Wohlstand etwa aus? — Dies lese ich nicht; das Gegentheil finde ich in seinem und aller deren, die je an der Menschen Seligkeit und geistlichem Wohlstande arbeiteten, Verhalten: Unterricht und Lehren derselben zwecken auch auf ihr irdisches Glück ab.

Paulus thut es, andere Apostel auch. Propheten, der königliche Dichter göttlicher Psalmen und sein Sohn, Salomon, in seinen Sprüchwörtern; Moses ordnet das geistliche und irdische Nothwendige zugleich an. Der Meister der Religion der Christen handelte selbst so! — Sie empfehlen die Arbeit, untersagen die Faulheit, gebieten die Sparsamkeit, die

Sorgfalt für die Gesundheit, geben Vorschläge zu glücklichen Ehren, Regeln zur Erziehung der Kinder, lehren, wie im Vorbeygehen, Säen, gute Pflege der Aecker, das Verhalten in Absicht auf das Unkraut; bis zur Küche, in den Stall, in die Spinnstube gehen sie ein, geben da ersprießliche Lehren, unterdrücken die Processe und verwehren dieselben, sind letztens selbst gute Hauswirthe unter den Ihrigen, die neben ihnen niemalen Mangel haben, und lehren so das durch ihre Beyspiele, was sie so oft, so nachdrücklich nnd unermüdet mit Worten gelehret haben.

Bey einer Einwendung hiebey bekomme ich Gelegenheit

den zweyten Grund meiner Meynung zu sagen. Man wendet ein: wenn diese göttliche Lehrer so was von der Haushaltung berühren und darinnen Unterricht zu geben scheinen, oder ihn auch wirklich ertheilen; so sehen sie nur dahin, daß die Menschen in allem ihre Pflicht thun, weil man nie geistlich vollkommen heissen kann, ohne im Irdischen das Seine gethan zu haben oder zu leisten. —

So ist es allerdings: das Irdische ist mit dem Geistlichen so verbunden, daß man geistlich-vollkommen nie seyn kann, man sey denn vorher vollkommen in Ausrichtung des Irdischen gewesen; — aber, wie will man dann damit den Prediger von der Pflicht: auf die Erreichung

irdi-

irdischer Vollkommenheiten zu predigen, auch loszehlen? Das sehe ich nicht ein.

Ist es seine Pflicht, die Rechtschaffenheit in Besorgung des Irdischen zu predigen; so ist es auch Pflicht, zu sagen und die genauesten und passendesten Vorschläge zu thun und die beste Anweisung sorgsamst zu geben, wie man sie ausführet: der Lehrer der Gesetze und der Lehrer der Moral sind niemal zu trennen; ich will sagen: man muß nicht nur sagen, was man thun soll, man muß auch sagen, wie man es thun kann, wie man es leicht und mit den besten Handgriffen thun kann.

Setzt man entgegen: das lehren wohl andere: Eltern, Meister, Hausherren und Hausfrauen; so macht es doch den Prediger nicht frey, er bleibt immer verbunden, was andere auch thun, in vollkommenem Maase zu thun; denn er ist nicht nur allein Mensch unter seinen Mitmenschen, sondern auch Lehrer. Man kann nicht sagen: Wo findet man aber einen Unterricht von der Art irgendwo in einer der göttlichen Schriften? — — Es folgt nicht, weil kein solcher niedergeschrieben worden ist; also haben die Lehrer ersterer Zeiten keinen solchen gegeben. — Sodann, deucht mich, Salomon könne kaum mehr sagen, als er zum Besten einer glücklich zu führenden Haushaltung gesagt hat: er geht so in die einzelne Theile derselben hinein, daß er auch so gar Wolle, Flachs und die Spindel der Weiber empfiehlet.

Noch mehr! und der dritte Grund: So bald man mir zugestehet, daß der Lehrer, die Seligkeit der Menschen zu befördern, bestellt ist; so bald muß man mir, wo man anderst eine richtige Erklärung der Seligkeit zulässet, auch zugeben, daß er sein Amt so lange, als er nur vor den seligen Zustand des Menschen nach dem Tod sorget, nicht ganz thue, und also verbunden sey, noch mehr zu thun: auch vor den Theil der Seligkeit des Menschen, der von seiner Empfängnis bis zu seinem Tod gehet, eben so zu arbeiten.

Diese Erklärung der Seligkeit ist meine Erklärung: Sie ist der Zustand vollkommenster Glückseligkeit. Die Vollkommenheit dieser Glückseligkeit suche ich in ihren hohen Graden und in ihrer Andauer der Zeit nach zugleich: Ich sehe ein endliches Geschöpf durchaus nicht fähig, sie auf einmal im höchsten Grade zu gewinnen, sondern sie nur Stufenweis, nach und nach, zu erhalten. So scheint's mir, es liege eine Leiter von der Erde bis in den Himmel (das Sinnliche nehme man da weg!); auf dieser steigt der Mensch von einer Sprosse von Seligkeiten zu andern der Seligkeiten auf, wird so nach und nach vollkommener, und nähert sich dem Ewigen, und schwingt sich so zu demselben Stufenweis auf.

So wäre der Mensch ohne Sünde, im Stande der Unschuld, durch die Welt ohne

Umweg

Umweg zu seligern Ewigkeiten geeilet; Nun wird der Sünder vielmalen der Helfte seiner Seligkeiten auf dieser Erden, gewinnet er auch jene, verlustig, und kein beharrlicher Sünder kann sich je des Besitzes dieser, noch jener getrösten und rühmen.

Ist dieß so, wie kann sich ein Lehrer rühmen, dem ganzen Umfange seines Amtes ein Genüge geleistet zu haben, wenn er auch den einen Theil der Seligkeiten über dem Grabe seinen Zuhörern bewirkt; sie aber des andern entsetzt oder gleichgültig zusiehet, wenn sie dessen entsetzt werden, sich selbst solchen rauben oder ihn verschmähen? — Aus diesem Standpunkte gesehen, wer sieht den Prediger seines Amtes nicht unwürdig, wenn er nicht auf den Besitz der Glückseligkeiten dieser Erden wie auf den Besitz jener Seligkeiten der Ewigkeit zugleich mit gleicher Kraft und Unverdrossenheit arbeitet?

Zudem jetzt den vierten Grund. Ist es nothwendig, daß der Lehrer auf jene Seligkeit arbeitet; so ist es auch nothwendig, auf diese hier eben so zu arbeiten; weil eine von der andern eines guten Theils abhängt, die andere herfürbringt oder nachziehet, beede als Theile ein Ganzes zusammen ausmachen. Die Seligkeit dort hat ihr Gewicht auf die Seligkeit hier und die hier auf jene dort. Ich will mich erklären.

Wenn je die Religion gegen Gott im Glauben, kindlichem Vertrauen, in Liebe und Verehrung bestehet, und Menschen, die ihre Wohlfart zu schätzen wissen, dadurch, daß es ihnen wohlgehet, zu ihr geführt und gereizt werden; so glaube ich, daß ein Mensch, der von Gott sichtbareste Proben seines Daseyns, seiner väterlichen Vorsorge, seiner Liebe, seiner Grösse an Güte jederzeit erhält, alles das beysammen hat, was ihn zur Religion gegen Gott auffordert; kommt die Verheissung auf ewige Seligkeiten noch hinzu, schließt er aus unzehlbaren Proben göttlicher Liebe auf Erden mit grösserer Gewißheit auf die Zukunft auf den Besitz ewiger Reichthümer von Seligkeiten, und steht also unter allen diesen Schätzen mitten inne, wie sollte er nicht so angeglüet mit letzter Andacht Gott verehren, lieben und ihm nicht allen Gehorsam willigst erweisen? —

Ein Prediger also, der ewige Seligkeiten predigt und verheisset, rührt; aber sollte er denn nicht zweifach rühren, wenn er auch zeitliche, irdische hier auf Erden mit zusagt? — Sollte die Rührung dadurch nicht zum höhern Grade gestärkt werden, wenn er sogar diese irdische Seligkeiten: den Anfang des Ganzen der Wohlfart, in die Hand, zum Besitz gibt? — Ich will sagen, wenn er lehret und anweiset, wie man es nach der Ordnnng Gottes gewinnet und besitzet? —

Gott selbst, wenn er zur Religion auffordert, hält, wenn er auch durch Unglück, gedrohete Strafen vom Bösen aufschröcket, zur Anlockung die Schätze seiner Liebe in Zeit und Ewigkeit allzeit vor. Klar genug! daß der Prediger nach Gott thut, wenn er auch so thut und alles dazu beyträgt, daß sein Zuhörer in allem siehet und schmecket, wie freundlich der Herr ist. —

Ich läugne es nicht: die Güter und Glückseligkeiten dieser Erden können auch zu Gründen und Mitteln der Sünde mißbraucht werden; das läugne ich aber auch, daß sie nicht mehr natürlichen Reiz zum Guten haben sollten, als die auch unverschuldete Armut (von der meisten Menschen Armut, daran sie fast allezeit Schuld sind, ist gar nicht die Rede, die ist Gottlosigkeit selbsten). Die Armut lehret allemal viel Böses, und man wird gewißlich mehr gottlose arme, als gottlose begüterte Menschen überall fürfinden. Dieser Ausspruch sey der fünfte Grund, wenn ich ihn, in der Erfahrung bestättiget, meinen Widersprechern heimgebe.

Viele haben bisher umgewandt geglaubt: es gebe mehr gottlose Reiche, als gottlose Arme; ich rufe aber hiermit alle Prediger auf, zu sagen: ob sie nicht in ihren Aemtern weit mehr gesittete Begüterte, als gesittete Arme aufgefunden haben? — Ich kann es wenigstens vor Gott sagen, daß ich unter hundert Armen, (von

den Bettlern ist gar nicht zu sagen; denn von diesen Bettlern von Profeßion ist gar keiner was nütze) vielmal nicht Einen gefunden habe, der Gott oder Menschen hätte gefallen können. — Wer dem Pöbel nicht auf die Spur sieht, der glaubt es nicht; aber ich bitte, nur zu sagen, um nur in einigen Fällen ihn in seiner Blöse sichtbar zu machen, ob ich dann lüge.

Wenn ich aus der allgemeinen Erfahrung behaupte, daß die meisten unter dem Pöbel nicht anderst, als auf dem Wege der Hurerey in den Ehestand eintretten; wenn ich heute die Trauungsregister einsehe; so finde ich unter zwanzig Paar Taglöhnern, die getraut wurden, kaum zweye, welche, ohne vorher in der Hurerey ergriffen worden zu seyn, copulirt wurden; da ich von zehn Paar begüterter Leute nicht eins finde, so nicht ehrlichen Kirchgang gehabt hätte.

Es ist wahr, begüterte Leute kommen auch in Strittigkeiten unter sich; aber selten, etwa über mehr wichtigen Sachen, lassen sich aber meistentheils bald und leicht wieder befriedigen, auseinander setzen und vereinigen, sie geben frühe einander wieder nach; — sehe man aber dabey nun auf den Pöbel, wie beständig lieget der nicht einander in den Haaren: welche Kleinigkeiten sind es nicht allezeit, worüber er zanket? wie schwer geht es nicht her, ihn zu besänftigen? So sieht man's bey dem Pfarramte, so in der Amtsstube! wer mag es läugnen? —

Der Diebstal findet sich auch unter den Reichen; aber weit mehr bey denen, die arm sind;

Die Sparsamkeit ist gar nicht die Sache der Armen, da geht alles von der Hand in den Mund; bey Reichern, die Arbeit und Sparsamkeit, die oft in den Geiz ausartet, lieben, die durch dieß Laster oder durch jene Tugenden reich wurden, findet man sie mehr allgemein, als selten.

Die Tochter des Armen bietet ihren Leib zur Schande überall feil; so thut selten die Tochter des Reichen, (nichts ohne Ausnahme!) Sind dieß nicht allgemeine Erfahrungen; so habe ich immer gegen meinen Widersacher verlohren! — Wie viel Grund, daß der Prediger die Armut verdränge und wider sie auf den Besitz zeitlichen Vermögens anführe?

Das wichtigste noch und das hier besonder als den sechsten Grund angesetzt: die Treue in der Religion, die Beständigkeit des öffentlichen Bekenntnisses derselben, ist Pflicht, die, wenn sie erfüllt wird, künftige Seligkeiten gibt; deren Unterlassung aber bey innerlicher Ueberzeugung von der Wahrheit die Schrift als unverantwortlich rüget;

Wer ist aber so gar bald zur Verläugnung der Religion zu täuschen? wo ist sie mehr feil? wo wird sie wohlfeiler erkauft, als eben unter dem Pöbel von den Armen? — Um Geld, Brod, Haus, Kleider, Gnade, Gunst ist Wahrheit

und Tugend und Bekenntnis alle Tage Kramwaare, feilgebotten, verkauft und erkauft. — Beweise zu sagen, berufe ich mich hier auf allgemeine Erfahrungen, die man da, wo Gelegenheiten zum Auskramen und kurzsichtige Phantasten zum Einkaufen angetroffen werden, Jahr aus Jahr ein, wöchentlich, täglich in der mehrern Zahl haben kan. — Bonneval ist Staatsbettler — hernach Türke! — Wohl dem, sagte einst ein Officier eines abgedankten Freycorps, wohl dem, der die Religion des Landes noch nicht hat; er kann sie nun für Brod und Unterhalt absetzen; wehe mir, daß ich sie habe und dabey ohne Rücksicht auf meine Verdienste nun darbe! —

Ich bin gewiß: so lange eine Gemeinde und alle ihre Glieder wohlstehen und sich bey ihrem Wohlstand durch ihre Industrie erhalten, so lange werden alle Versuchungen auf den Abfall versagen. Man wird ausser Stand seyn, einen begüterten arbeit- und sparsamen Bauern zu nennen, der von seiner Religion abfiel; aber dem Hundert nach kann man Bettelleute, Arme, bankerot Gewordene, Taglöhner mit Namen anzeigen, die ihr wider ihr Gewissen entsagt haben: wie man denen das Handgeld anbietet, so lassen sie sich enroulliren. Gebt dem armen Mädgen einen Mann, dem armen Handwerker ein Monopolium, den armen Dieb machet zum Büttel, den, der in's Zuchthaus soll und nicht so viel hat, es abzukaufen, sprecht davon frey

und macht ihn zum Soldaten, daß er Sold und Brod hat; so sind sie alles, was sie nach eurem Begehren seyn sollen: — Apostaten!

Die gewaltsame Bekehrer und Proselytenmacher sehen daher die Armut, das Verderben der Leute sehr gerne, sie befördern es wohl, oder sehen ihm froh zu, immer unter dem Schein und der Einbildung heiligster Bemühungen und Wünsche, desto leichter bekehren zu können; denn sie glauben nach der Routine aus des alten Versuchers Bezeigen, daß der Hungrige auch im Stand sey, um Brod zu haben, Gott zu versuchen, und sein künftiges Heil auf das Spiel zu setzen. —

Mögte ich mich hierüber weiter ausdehnen, ich wollte ganze Gemeinden angeben, wo in so vielen Jahren, weil ihnen allen nichts mangelt, gar keines, als ein Paar arme Huren, ihren Glauben um Mann und Brod hingaben, von der Religion abfielen, und wieder andere, wo, da fast alles arm ist, und wo man um gutes klingendes Geld einkaufet, die Armen über einander hin um die Wette abfallen.

Kann dann nun der Prediger sich beruhigen und glauben, er habe seine Amtspflicht gethan, wenn er nicht alle seine Kräfte aufbietet, den Grund des Abfalls zu heben, die Industrie unter seine Zuhörer zu bringen, und jeden zu unterrichten, wie er durch Einsicht und Fleiß sein Brod

habe, um sich nicht gezwungen zu sehen, es auf sündlichen Nebenwegen suchen zu müssen? Ich glaube es nicht. Einmal, unsere Zuhörer sind schwache Menschen, die im Elende, in der Armut sonderlich, nur gar zu bald bey fast allem Unterricht in dem Glauben wanken und fallen. —

Der siebende Grund: Selbst die gutbestellte Haushaltung und dieß, daß wir sie klüglich bestellen, ist Religion mit. Arbeit, Sparsamkeit, Fleiß nach Einsicht und Ordnung sind Gesetze oder Tugenden, die sich auf Vernunft und Schrift gründen; hat ein Prediger je Tugenden zu empfehlen, Laster zu widerlegen; so sind es die Haustugenden und Hauslaster, die am allermeisten auf der Menschen Glückseligkeit hier auf Erden wirken, und von welchen, wie ich schon gezeigt habe, beynahe alle übrige Seligkeiten der Zukunft auch abhängen.

Wenn seine Zuhörer also alle gesellschaftliche Tugenden besässen und keine Haustugenden hätten, was würden sie seyn? — Eine Glocke ohne Klüppel, die keinen Schall gibt; sie würden andern dienen, Gutes thun wollen und doch dazu ihre Hände leer sehen; darum sagt Paulus die Haushaltungsregel, um das gesellschaftliche Gesetz halten zu können, voran: Schaffet mit euren Händen was Gutes — auf daß ihr habet zu geben den Dürftigen! — Dieß letztere kann wohl nicht geschehen, wenn nicht jenes voran-

geht: diese gesellschafliche Tugend also hängt von der Haustugend ab.

Und überhaupt, wie will denn der Christ heissen, der offenbare göttliche Befehle: Arbeit, Sparsamkeit, mit einem Wort alles gesagt, Klugheit im Hauswesen verabsäumet und das Gegentheil thut? —

Ist der Prediger also verpflichtet, wider irgend ein Laster zu sprechen, und eine Gattung der Tugenden zu empfehlen, so hat er den Auftrag, auf die Ausrottung der Hauslaster und zur Einführung und Begründung jedweder Haustugend zu unterrichten. — Hat er dazu den Auftrag; so hat er ihn auch dazu, dem Zuhörer zu sagen: wie er arbeitet, wie er sparet, wie er überhaupt guter Haushalter wird. —

Der achte Grund: Wie aus beobachteten Haustugenden die Möglichkeit erwächst, der Welt erst recht nützlich werden zu können (was kann man mit leerer Hand zum Besten seiner Mitmenschen ausser dem Rath thun? — Was trägt der Bettler zur Wohlfart des gemeinen Wesens bey? — Er ist Last und gehört zur Classe der verzehrenden Mitglieder, und taugt noch weniger als nichts; weil er nichts gewinnt oder im Staate herfürbringt, sondern nur verzehret); so kommt auch aus den geschaffenen Haustugenden, woraus der Wohlstand des Hauses entstehet, daß es eine Schule der guten Erziehung

ziehung der Kinder und in guterzogenen Kindern eine reiche Quelle von der ganzen Glückseligkeit des Staats wird. So lange die Väter arm bleiben, so lange sind sie ausser Stand, auf ihre Kinder, daß sie künftig nützliche Mitglieder, tugendliche Geschöpfe zur Ehre ihres Schöpfers, zu ihrem eigenem Besten werden und so erwachsen, das Nöthige zu verwenden.

Man sehe, wie elend und verwildert armer Leute Kinder erwachsen! wie sie weder Christenthum, nicht einmal lesen oder schreiben, noch ein Handwerk zu ihrem künftigen Unterhalte, da sie weder Aecker, Wiesen, noch Häuser haben, erlernen.

Frage man doch die Eltern: Warum das? — Warum schickt ihr eure Kinder nicht zur Schule? — Warum laßt ihr sie kein Handwerk oder sonst was Nützliches erlernen? — Keine andere Antwort als diese: — Ich hab's nicht, — werden sie geben. Sage da jeder Prediger, ob er nicht diese Antwort schon öfters gehört habe! — Wer hat aber den Vorgang mit zu verantworten?

Ist dieses, so sieht man es wohl ein, daß alle Wohlfart von den Haustugenden abhangt, warum soll sie aber der Prediger nicht öffentlich lehren? — warum in ihr Gebiete nicht eindringen? — Er mag sonst eine Tugend, ein Laster ausser dem Gebiete der Hauslaster und

Haustugenden, empfehlen oder angreifen; so geht er bis auf die geringsten Kleinigkeiten hinein: er erklärt, er theilt, er gibt Gründe, Anleitung, zeigt die Wege, die Abwege, räumt Hindernisse weg, macht die Bahn zu ihr eben, gibt oder nimmt, kurz! er erschöpft alles, und bedient sich aller moralischen Kunstgriffe, sie angenehm, liebenswürdig oder verabscheuungswürdig zu machen.

Er thut allerdings recht; aber ich frage hier nur, warum thut er bey allen Haustugenden und Hauslastern nicht auch so? — Sind die vielleicht seiner, unsrer, des Staats Achtung weniger würdig? — Hängt dann von der Erziehung der Kinder des Staats ganze Wohlfart nicht ab? — Ist dann das nicht auf die Seligkeit gearbeitet, wenn man so auf die Glückseligkeit arbeitet? — Wer das eine soll, muß gewiß das andere auch! —

Der neunte Grund: Der eigene Vortheil des Predigers, welcher seine Zuhörer dahin, daß sie kluge Haushalter, begüterte Leute werden, bearbeitet.

Ich scheue mich nicht, ob ich schon selbst Prediger bin, zu sagen, daß der Zuhörer seinem Lehrer Dank schuldig werde; die natürliche Billigkeit, Gott, Prophet, Christus und der Apostel haben ihn dazu verpflichtet; er handelt undankbar, wo er die Erkenntlichkeit vergißt

und

und den Lehrer hungern läßt, wo er selbst satt wird.

Sage mir aber doch der Prediger, was er für alle seine Mühe, die er auf den Armen, wie auf den Reichen Jahrsein verwendet, von dem Armen erwartet, oder erwarten kann? Nicht einmal zahlt er seine Arbeiten nach dem von Obrigkeiten gesetzten Taxe, und ist noch überdieß im Stande, ihn auf den Feldern, in den Gärten gleich andern zu berauben oder bald auf die oder eine andere Art zu betriegen.

Sage mir der Prediger, von welchen Leuten er in seinem Amte, bey besondern Fällen: Kindtaufen, Hochzeiten, Begräbnissen, bey Versöhnungen, wenn Streit entstehet, und bey noch andern Begebenheiten, wo er mit seinen Zuhörern in Geschäfte kommt, mehr Arbeit, Unruhe und Verdruß hat und haben muß? Hat er sie mehr mit Begüterten, oder mit Armen, die aus liederlicher Haushaltung arm sind? — Gewiß nicht mit den erstern, gewiß allezeit mit den letztern. Es ist ewiger Verdruß mit diesen unordentlichen Menschen; sie werden niemal, wie andere Leute, die Ordnung in ihren Häusern haben, ihre Dinge besorgen, sich gut betragen oder leicht zurechte bringen lassen: man thut ihnen immer entweder zu viel oder zu wenig, niemalen recht. Der heimliche schalkhafte Stolz ihres Herzens verräth sich bey jedwedem Handel, den man mit ihnen hat, gewaltig und der

Unordnung gewohnt, wollen sie nichts in der Ordnung: hassen, beneiden, und wollen nicht, daß etwas ordentlich zugehe. Ich kann es wohl sagen, daß es mir allemal grauet, wenn ein liederlicher Haushalter an meinem Hause anklopft, und daß ich allezeit den klugen Hausvater frohest bewillkommne, wenn er in Geschäften in mein Haus eintritt; alle Arbeit mit diesem ist bald fertig und geendiget, wenn ich im Gegentheil mit jenem über Kleinigkeiten niemalen bald und ohne die mühsamsten Arbeiten zum Zwecke komme. Um meiner eigenen Ruhe willen wünsche und bearbeite ich jeden, wie ich nur kann, in der Ordnung, zu einem guten Haushalten. Ich denke, daß, da jeder Prediger diesen Unterschied zwischen guten und bösen Haushaltern fühlt, wie ich ihn fühle, ein jeder auch mit mir gleich denken, wünschen und thun werde.

Was wendet man nunmehr gegen meine Anforderung an den Prediger, daß er die zeitliche neben der ewigen Wohlfart seiner Zuhörer bearbeite, noch ein?

Daß es seines Amtes nicht sey, kan er nimmermehr sagen; er ist Bürger, Christ, Lehrer, und in diesen dreyerley Aussichten ist er darauf verpflichtet: er sehe auf sich, den Zuhörer, den Staat; so ist er dazu berufen; die Ewigkeit selbst spricht ihn darauf an; wenn es anderst wahr ist, daß das Endliche nicht in Sprüngen, sondern

dern nach und nach zu Seligkeiten aufsteigt, und der Mensch den Anfang seiner ihm von Gott zugedachten Seligkeit verliert, der sein Glück hienieden verscherzt.

Ich meyne nicht, daß er die Haushaltungslehre seinem Amte unanständig erkläre; er müßte sonst allen seinen Vorgängern in seinem Amte, dem Stifter seines Amtes widersprechen, und sie beschuldigen, daß sie ihnen und ihrem Amt unanständig gethan hätten; denn sie alle haben bey jedweder Gelegenheit die besten Haushaltungsregeln gegeben.

Wollte er sagen: es ist zu viel Arbeit für mich! — so täuscht er damit den Einsichtigen gewiß nicht; was ist denn eines Predigers auf dem Lande, (zu dem rechne ich zweymal den in der Stadt, der neben seinen überzehligen Gehülfen ohnehin lange Weile haben muß) Arbeit im Amte? — Die Woche durch etwa ein Paar Predigten, zwo Betstunden, eine Kinderlehre, ein Paar Krankenbesuchungen, etwa auch ein Paar kurze Arbeiten im Hause, und das alles macht etwa in der ganzen Woche zwölf Stunden Arbeit in allem.

Er muß studiren: auf das, was er sagen will, denken; ganz gut! noch zwölf Stunden darauf verrechnet; hat er Licht aus der Laufbahn seiner Studien, hat er Philosophie, nur die Kunst zu denken erlernt; so ist ihm alles wohl

leicht,

leicht, und alle Arbeit wird ihm verkürzt. Er darf warlich! nicht sagen, ich habe zu vieles zu arbeiten. Sehe man doch hin! — Wie viele Zeit wird auf Nichtsthun — auf — auf — auf — und auf — liederlichst, von denen, die sich am meisten über allzuviele Arbeiten beschweren, verschwendet?

Ich nehme das Unanständige: das Zuviele, womit man, meine Anforderung zu widerlegen, gedenket, hier denn zusammen. Ich sage:

Es wird nicht zu viel seyn, des Jahres etliche Predigten von allerley, so den Hausstand unmittelbar angeht, zu halten, und in solchen vom Pflug, Acker, Vieh, bis auf den Mist herab mit seinen Bauern zu sprechen. Die Dinge seines Gegenstandes sind so verächtlich, wie man meynet, gewiß nicht, und ihrenthalben ist er nicht genöthiget, pöbelhaft zu sprechen, er darf sich ihrer nicht schämen, sie machen einen Theil des Glücks des Volkes aus, niemand wird auch seiner oder seines Vortrages lachen; — wähle er nur anständige Ausdrücke, und sage sie in einer anständigen, ernsthaften, liebesvollen väterlichen Mine. Spreche man etwa so:

* * *

Der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes. So saget euch Salomon in seinen Sprüchwörtern XII. v. 10. so redet er aus Erfahrungen und aus dem Begriffe, aus der Natur des

Gerech-

Gerechten, und setzt in dem Namen des Herrn aus Ueberzeugung und aus täglichen Vorgängen noch bey: aber das Herz der Gottlosen ist unbarmherzig. Stellet euch nun gegen diese Worte, beurtheilet und richtet euch selbsten! Könnet ihr euch zu den Gerechten, oder müßt ihr euch zu den Gottlosen zehlen, wenn ihr auf eure eigene Behandlung eures Viehes hinabsehet? — der erbarmt sich seines Viehes, der es satt füttert, wider abmattenden Durst tränket, vom Unflate reiniget, es wider beunruhigendes Ungeziefer schützet, die benöthigte Ruhe gönnet, die Arbeit nicht unerträglich macht, und nicht seine Kräfte bis zur Ohnmacht erschöpfet, mit seinem Unvermögen Gedult hat, sanft seinen Unverstand regieret, es als ein todtes Werkzeug durch öftere Wiederholungen in gewohnten Gang setzet, mehr durch gute Worte, als Ungestümm: Fluchen, Schlagen, Stossen, bezähmet und nur da Schärfe anwendet, wo er sieht, daß er eine Gattung Bosheit oder mehr, natürlicher Wildheit, durch eingejagte Furcht und Schrecken zu vertreiben, und das Thier zahm und lenksam zu machen im Stand ist. Ihr werdet mir zugeben, daß der, der das Gegentheil thut, Unbarmherzigkeit ausübet.

Besinnet euch hierüber, ob nicht viele unter euch unbarmherzig verfahren und sich dadurch gottlos beweisen. Ungefüttert, im Durst, im Staub, mit Unreinigkeiten, mit Läusen, als von egyptischem Fluche, bedeckt, bindet ihr am

frühen

frühen Morgen euer Vieh an's Joch, jaget es zur Arbeit, in der druckenden Sonnenhitze unter Durst und Hunger, unter der Plage der Mücken, ohne Stillstand schleppt ihr es ganze Tage hin auf euren Aeckern auf und ab, und dann nur mag es in der Sonnenhitze am schwülen Mittage ohne Futter und Tränke stehen, bis ihr euer Mittagmal dort ausgestreckt unter dem Schatten der Bäume gemächlich verzehrt, euren Birnwein getrunken und ausgeruhet habt. Ihr stehet auf, stoßt und peitschet euer mattes Vieh wiederum fort, treibt es so unbarmherzig hin bis in die Nacht; ihr jochet es ab, ihr jaget es hurtig auf die Nachtweide hin, eilet heim unter euer Dach, kommet zum Tische, esset euch satt, gehet zu Bette, und schlafet die Nacht durch; euer armes Vieh, so die Arbeiten, wovon ihr euer Brod esset, eure Decke und Hauptkissen habet, wovon ihr euch und die Eurigen versorget, versiehet, wird undankbar von euch vergessen, fällt draussen auf der Weide, unter Nachtfrost, stürmenden Winden in Koth nieder, liegt, leckt lechzend den Thau vom Nessel um sich herab, sich damit zu erquicken, frißt um sich her Dorn und Distel ein, sieht sich nach mehrerem um, kriecht auf seinen Knien um, stürzt um, frißt und sauft Sumpf und Koth ein: Krankheit und Tod! etwas ermuntert hinkt es so die Nacht unter Wind und Regen hin und her, stillet den Hunger; aber noch nicht satt, nehmet ihr das Joch wieder, legts ihm auf, und setzet die ihm harte, ohnmögliche Arbeit wieder fort.

Gott!

Gott! der du lässest Brunnen quellen in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinfließen, daß alle Thiere auf dem Felde trinken und das Wild seinen Durst löschet; der du lässest Gras wachsen für das Vieh, wie barmherzig bist du, Gerechter! der du dich auch des Raben erbarmest und dem Sperling sein Korn gibst! — O wie seufzet das Vieh, die Rinder stehen kläglich, sie haben keine Weide, die Wasserbäche sind vertrocknet, wie schwer ist ihr Joch! — wie fühllos ihr Treiber, wie unbarmherzig ihr Hirte und grausam ihr Führer, der es nicht füttert, nicht tränket, in Koth tritt, peitschet und flucht? — Gerechter Richter, stehe auf! und lenke die Unbarmherzigen, die Gottlosen, gib ihnen den Sinn und die Barmherzigkeit des Gerechten!

O, daß ich doch einmal so glücklich wäre, zu erfahren, daß ihr euren harten Sinn gebrochen, eure Unbarmherzigkeit in Barmherzigkeit gegen euer Vieh umgewandt hättet! Warlich! empfindlich von euch getroffen, wenn ich euer Erliegen aus der harten Behandlung eures Viehes ansehe, ihr verderbet dieß und dadurch euch selbst: Vieh, Acker und Wiese, und zuletzt ihr, kommt dadurch um: auf euren Nachtweiden ist euer Vieh dürre, frißt Krankheit und Seuchen, liegt da unter seinem Koth und graset ekelhaft da Nachts durch kümmerlich sein Futter, sauft den Unflat seines Harns aus den Pfützen; so entgeht euren Feldern Dung, Nahrung, Fruchtbarkeit, und euer Brod und Glück euch zugleich:

alle eure schwere Arbeiten erreichen keinen Zweck, ihr vernichtet sie selbst, da ihr fortfahrt, euch eures Viehes nicht zu erbarmen, es nach der Arbeit in euren Ställen nicht einmal dankbar zu füttern. Hat es doch Tagsein alles für euch gethan, warum ist es denn des Obdachs eures Stalles in den Nächten nicht werth? —

Ich habe es euch gesagt, ich habe gebeten, mich verdriest's nicht, euch wieder zu bitten; schaffet die verderbliche Weidgänge ab; nehmet euer Vieh in den Stall; erbarmet euch als Gerechte; seyd ferner nicht gottlos, nicht unklug, bedenket eure Vortheile, den reichsten Gewinn aus dieser Barmherzigkeit gegen euer Vieh! ꝛc. ꝛc.

* * *

Ich habe nun vom Vieh, von dem Acker, der Wiese, vom Mist, von der schädlichen Nachtweide gesprochen, und die Stallfütterung mit ihren Vortheilen und Gründen empfohlen; ich getrauete mir so vor den Ohren der Gelehrten und der Fürsten dem Bauern zu predigen; ich fürchtete nicht, daß jener Ohren so ekel seyn könnten, mich nicht hören und meinen Vortrag verwerfen zu wollen; ich glaube, jeder könnte, jeder würde mich gern hören, und nur der Bauer könnte in seinem Hartsinne etwa noch der seyn, der es hörte und nicht thäte. —

So kann man von allem wohl sprechen, ohne pöbelhaft zu sprechen, ohne feines Gehör zu beleidigen. Was wendet man wider die

Pre-

Predigten für die Landleute etwa noch ein? Mir fällt gewißlich nichts bey, und ich habe mehrere Erfahrungen, daß ich so mehr nütze, als mit allen erhabenen Deklamationen über, ich weiß nicht, was für nichtswürdige Chimären von gar keinem Inhalt oder Belange auf wahrhaftes Glück dazu zu bearbeitender Menschen.

Jedoch will es diesem oder jenem Prediger immer nicht eingehen! Noch eins! und dieses: Will er nicht sprechen; so muß er doch das thätige Beyspiel dem Landmann an sich selbst nicht versagen!

Werdet Fürbilder der Heerde Jesu Christi! — sie kennen diesen Ruf und die Pflicht aus diesem Ruf! — ohne Zweifel werden sie hier zu den Tugenden gerufen und zu Freunden aller Tugenden bestimmt; hierunter gehören allerdings auch die Haustugenden, die vielen andern an dem Nutzbaren vorangehen, auch. Ist das; so muß er selbst seine ganze Haushaltung so führen, daß der Zuhörer von ihm lernt und lernen kann: Haus, Küche, Keller, Stall, Scheune, Garten, Acker, Wiese; alles, was er hat, alles, wovon er seine Nahrung und Bestallung nimmt, in Absicht auf alle, die ihn umgeben: Weib, Kinder, Knechte, Mägde müssen von ihm so behandelt, so regiert werden, wie es die Natur wahrer Gott- und Menschengefälligste Haustugend fordert.

Hat er bey Petrus Ausspruche noch Zweifel; so rede hier Paulus denn auch: ein Bischof — — soll seinem eigenen Hause wohl fürstehen! —

Gehorcht er nur hierinnen, und ist der, der er seyn soll; so wird er durchs Exempel mehr lehren, als ein anderer durch seine Lehren erbauet.

Ich weiß aber auch, daß manche diese Stellen nicht so erklären, und viele gar nicht im Stand sind, sich bey Gelegenheiten auf ihr eigenes Thun oder ihr Beyspiel zu berufen; Sie sind überzeugt, gerade von dem, worin sie zur Nachahmung da sind, das Gegentheil zu seyn.

Was da zu sagen? — Seyen also die, die sie seyn wollen! mag der eine unter seinem gehorsamsten Diener den Schulmeister um ein Paar Gulden Anlehn angelegendst bitten; mag der andere den Bettelsack anhängen! wenn nur die Gemeinden darunter nicht litten; ihre eigene Thorheiten werden mit ihren Zahlungen wohl nicht zurückbleiben!

Arbeiten, auf was besseres Denken macht Mühe, doch keine Schande; — Betteln, niederträchtig kriechen müssen, heucheln und dabey seinem Amte nicht Genüge leisten, ist Schande, doch auch nicht ohne Mühe, und zuletzt nicht ohne bittern Kummer! — Wollte ich doch lieber graben, als betteln, lieber thun, was ein ehrlicher Mann thun soll, wäre die Hand auch voll Blattern und der Kopf nach der Arbeit müde, zum Grabe gesenkt!

LXVII.

Bey der betrübten Gelegenheit einer Feuersbrunst, in meiner Pfarre etwas zum Besten meiner Mitmenschen gesagt.

Es war der 29 November des Jahrs 1779, da in dem hieher nach Kupferzell eingepfarrtem, eine starke Viertelstunde abliegendem Weiler Hesselbronn in der ganz neuerbauten Scheune, von welcher ich den Riß in der pragmatischen Geschichte der Landwirthschaft des Amtes Kupferzell angelegt habe, Feuer auskam, und dieselbe mit samt allen darinnen verwahrten Früchten, Heu, Grummet, Stroh und vielen Maltern Getraides, so auf dem, in solcher errichteten Getraidboden verwahrt lagen, in wenigen Stunden ganz in Asche gelegt ward.

Die guten, in unserer Gegend gemachten Feueranstalten, der beste Wille aller benachbarten Orte: einander in dergleichen Nöthen beyzuspringen, die mit guten Handgriffen angebrachten Arbeiten, zu denen uns die alles versorgende Vorsicht Gottes Anlage und Trieb gab, und dabey noch die Windstille waren die Hülfe, welche ein weiteres Unglück verwehrte und abhielt.

Vielleicht schaffe ich damit Nutzen, wenn ich die Feueranstalten des Landes und seiner Nachbarschaft bekannt mache! Waldenburg, eine vormalige Residenz des Landes, liegt von uns gen Süden eine Stunde auf einem hohen

Berge ab, von wo aus man die ganze Ebene gen Osten, Norden und Westen auf sehr viele Meilen rundum übersiehet, ein hoher Thurm, der zum Wachthurm bestimmt und von einem Wächter bewohnt wird, gibt mehrere Gelegenheit, alles, was sich auf dem ebenen Land ergibt, sehr leicht zu entdecken, und jede Feuersbrunst so wohl bey Tage, als bey Nacht, bemerken zu können; eräugnet sich nun etwas besonderes: eine Brunst u. s. f. so gibt er dem Lande durch einige Schüsse aus Doppelhaken und Böllern ein Zeichen.

Wird das Land wach; so werden die Feuerspritzen, deren man jetzt in jedem Amtsorte, so gar auf einigen Weilern, zwo oder eine hat, augenblicklich bespannt; unterdessen, da man auf allen Kirchthürmen Sturm läutet, die Trommel gerührt wird, versammlet sich die zu den Spritzen beorderte Mannschaft, und eine nöthige Anzahl Landmilitzen unterm Gewehr, und beede Corps gehen, das erste unter dem Beamten, und das zweyte unter seinem Commandanten augenblicklich an den Ort der Brunst ab: und so, wie die Mannschaft bey den Spritzen zum Löschen bestimmt ist; so wird die Militz zur Wache in und ausserhalb dem Orte der Feuersbrunst wider die Diebe, welche bey solchen Gelegenheiten das hin und her Geflüchtete gern abtragen, gebrauchet.

Diese gute Anstalten vermehrt die gute Lage des Landes an der Reichsstadt Hällischen Gränze

um

um ein sehr grosses. Die Reichsstadt Hall hat von Weiten und zu Weiten in ihrer, ihr Land umschließenden Landwehre oder Landhege hohe Thürme, auf diesen Thürmen ihre Wächter, welche bey bemerkten Feuersbrünsten mit Doppelhaken bestimmte Zeichen ertheilen, und alle umliegende Orte weit und breit aufmuntern, daß hier oder da eine Feuersbrunst ausgebrochen sey, rufen sie durch ihre Sprachröhre den naheliegenden Orten oder den zur Feuersbrunst Eilenden zu. Die Hallischen Dörfer haben ihre Feuerspritzen und Feuereymer, die Stadt selbst, deren Feueranstalten vortreflich sind, leistet mit Spritzen, Feuerhaken und Leitern, wobey die Halloren oder Sieder die allerbesten Dienste thun, sogleich nach Möglichkeit Beystand.

Die weiter unser Land umgränzende Herrschaften haben ebenfalls so gute Anstalten getroffen, daß sie durch ihre Beamten und durch die diesen untergebene Unterthanen die hülfreicheste Hand bieten, man darf auf sie frühe und allezeit rechnen: ihre Mannschaft, ihre Spritzen mit den dabey benöthigten Arbeitern sind allezeit nach Möglichkeit bald da.

Dieses alles wurde bey dieser Feuersbrunst erprobet, in weniger als zwo Stunden standen schon bey tausend Mann mit zwölf wohlbehaltenen und bestens bedienten Feuerspritzen nebst einem Hällischen Feuerwagen mit Haken belegt und mit Salzsiedern besetzt auf dem Platze.

Das Feuer nahm in dieser sehr grossen Scheune so schnell überhand, daß augenblicklich der ganze Bau, da es von hinten, auf beeden Seiten auf dem Geströh, der Fütterung, an den Schindeln herfürlief, ehe man an einigen Widerstand, der auch ohnmöglich gewesen wäre, nur thun konnte, bereits schon in völligem Brand stand, und die Flammen schon allenthalben hoch ausschlugen, folglich war im ersten Ausbruch des Feuers dem Besitzer, seiner Ehefrau, Kindern, Knechten und Mägden (die wenigen Inwohner des Weilers waren im ersten Schrecken auf die Rettung ihres Eigenen bedacht und blieben meistentheils weg) nichts anders zu thun möglich, als die Ochsen, die ihren Stall mit in der Scheune hatten, loszubinden, die Schafe und das übrige Vieh aus ihren Ställen zu lassen, die Wagen aus der Scheune zu schieben, überhaupt das Bewegliche in dem nachstehenden Haus und in der Scheune selbst in Sicherheit zu bringen, den Bau selbst aber der Flamme zu überlassen.

Das Haus des Besitzers stand mit Ziegeln bedeckt, mit dem Haus seines Nachbars, mit Stroh gedeckt, gegen Norden; des letzten Scheune und des erstern Kellergebäude, worauf er Früchte, und sonst allerley hatte, gegen Morgen ganz nahe, und letzteres kaum einen Schritt ab, daher waren auch diese zusammen in der äussersten Gefahr.

Unter dem hestigsten Ausbruch der Flamme, nachdem Ziegel und Latten hinwegfielen, kamen die Nachbarn mit ihren Spritzen nach und nach herbey, die Inwohner bestiegen die nahen Strohdächer, und setzten sich auf solchen hin und her auf, durch das ihnen gereichte Wasser überschütteten sie solche durchaus, und löschten in der Folge jede Feuerballen, wie sie in einem hinauffielen, ab.

Die Spritzen wurden ringsum die brennende Scheune gestellt, und damit die Angebäude, sonderlich da, wo das Stroh und Heu aus den Scheunen durch Dach und Wände hervorsah, bespritzt: jede wegfliegende und auf sie auffallende Flammen wurden gelöscht, und so das weitere Umgreifen des Feuers verwehrt.

Die Leute alle, die nach und nach herbeykamen, standen in doppelten Reihen gegen die Spritzen von dem Brunnen und Wasserbehältnissen her; man gab die Feuereymer und Kübel, hölzerne Wassergefässe, gefüllt auf einer Reihe hin und auf der andern Reihe ausgeleert zum Wiederfüllen gegen die Brunnen ab: so war alles durch die herbeygeeilten Beamten und die dabey anordnende Commandirende der Landmiliz in der besten Ordnung, die Spritzen waren bestens bedient, und dienten wieder auf allen Seiten vortreflichst.

Die Scheune stund in hellem Brand, das Gebälke fiel nach und nach nieder, die Wände giengen

giengen aus einander, man riß, wo man konnte, alles zu Boden; das, was die Flamme von weiterm Umgreifen vornemlich ab- und zusammen hielt, war die göttliche Vorsicht, die den Wind legte und abhielt; hätte dieser nur etwas gewehet; so wäre alle angewandte Arbeit, auch die beste Arbeit vergeblich und verlohren gewesen; man sah dieß deutlich: mitten in der Zeit des Brands bließ er nur etwas und zwar nur so lange, daß man etwa hundert hätte zehlen können, sogleich stürzte Flamme und Hitze auf das dabey stehende Haus mit dem Strohdache, die Leute darauf konnten nicht mehr darauf stehen, waren eben im Herabspringen begriffen, und wollten der Flamme alles, indem sie sich selbst retteten, überlassen; doch der Wind legte sich wieder.

Der Bau lag also jetzt in einer Zeit von etwa 3-4 Stunden darnieder; nun richteten sich die meisten Spritzen auf diesen brennenden Gluthaufen und löschten ihn ab. Gott sey gedankt! nichts sonst weiter gieng durch die Flamme drauf, nicht einmal wurde auf dem so nahe gestandenen Kellergebäude ein Ziegel zerbrochen.

Der Besitzer der Scheune verlieret an diesem schönen ganz neuen Bau zuverläßig 1500 fl.; mit dem ausgedroschenen Dinkel aber, der auf dem Getraidboden der Scheune lag, mit den 200 Neunlingen noch nicht ausgedroschener Winterfrüchte und eben so vielen allerley

Som-

Sommergetraide, mit dem vielen Stroh und mit den wohl 80 der größten Wagen voll Heu und Grummet 3000 fl. an Werth; die Scheune, die er nun noch grösser und mit fast lauter gehauenen Sandsteinen aufbauet, wird ihm wohl bey 2000 fl. wegnehmen.

Ich wollte wider die Erweiterung nichts sagen; alle Scheunen uud Ställe macht der Gips und der Kleebau bey uns zu enge; aber so kostbar bauen ist allerdings zuviel; der Bauer hat aber den Baugeist, der ihn dahin begeistert.

Warum ich diese Geschichte, die manchem so unerheblich scheinet, erzehle, sage ich durch das, so ich in der Folge noch beybringe; aus einzelnen Fällen muß man das Gute und Böse auf das Allgemeine allerdings hernehmen; wer dort alles wohl anmerkt und aufnimmt, kann hier allerdings rathen: das Nichtstaugliche weglassen, das Bessere anwenden, das Halbgute verbessern: dieses zu leisten und so zu thun, ist ja jedes guten Weltbürgers und Menschenfreundes Pflicht. —

Ich habe das Gute, so ich in Absicht auf die Feueranstalten hieher, bemerkt habe, schon gerühmt, nun sage ich auch das, so ich als tadelhaft ansah.

Ich eilte, da der Brand das Gebäude eines Mannes meines Pfarramtes betraf, zu der Brandstätte, um, wo man meines Beystandes benöthiget seyn würde, gegenwärtig zu seyn;

gemei-

gemeiniglich findet man bey solchen Zufällen schwer angefochtene, am Leibe beschädigte, in der Gefahr des Lebens sich befindende Leute, welche den Beystand des letzteren bedürfen; So fand ich's, als ich ankam, auch wirklich itzt da: meine guten Leute, die den Brandschaden litten, waren erschrocken, ganz trostlos, diesen sprach ich Ergebung in die Zulassungen Gottes und Muth ein; ein Knecht bekam mitten in seinem geleisteten Beystand schröckliche Convulsionen, diesem stund ich, so viel möglich war, bey; ein Weib fiel die Stiegen herab, verletzte sich etwas, nahm aber keinen andern gefährlichen Schaden; Mein Hingang und Daseyn war also wirklich auf diese Absicht nicht unnöthig, und wäre er es auch auf dieser Seite gewesen; so hätte ich doch auch, wie alle andere, Gelegenheit gehabt, etwas zu thun, das Unglück in etwas zu heben oder zu verringern; der Prediger ist auf die ganze Wohlfart seiner Gemeinde wohl da! —

Auf dem Wege hin und wieder herein fande ich eine Menge zur Hülfe und zum Beystande hereilender Männer, und die allermeisten von ihnen trugen sonst nichts, als grosse Stöcke; wenn ich nicht aus dem Umstande der Brunst ihre Absicht erkannt hätte; so hätte ich sie vor Leute angesehen, die etwa ausgerissenen Missethätern nachliefen, ihnen die Stöcke unter die Beine zu werfen, um sie zu haschen;

Als ich zur Brandstätte kam, fand ich tausend Menschen, aber keine hundert Feuereymer,

man

man trug in unschicklichen Kübeln, Stürzen, Gölten das Wasser zu den Spritzen und auf die Dächer herbey, und bey dem, daß man doch alles Wassergeschirr des Weilers schon da hatte, fehlte es daran doch; hätte die Flamme weiter um sich gegriffen, man hätte das Wasser weiter hin hergeben, die Reihen der Wasserschöpfer verlängern müssen, dann würde der Abgang der Wassergefässe erst empfindlich bemerkt, sehr nachtheilig und schädlich geworden seyn. Ein wirklicher Fehler also, daß nicht alle die, die zum Feuerlöschen herbey kommen, die benöthigte Werkzeuge: Spritzen, Feuereymer, Haken, Leitern und dergleichen selbst mitbringen; müssige Zuschauer bedarf man da nicht, auch keine Stöcke; was ist der Mann, mit nichts sonst, als einem Stocke versehen, der ihn mehr hindert, als fördert, auch anders, als müßiger Zuschauer? —

Der zweete Fehler in Ansehung der Feuereymer: Wenige, wie schon gesagt, nach der Zahl der Leute, die herbeykamen, waren da, und die waren alle von Leder; als nun jeder seinen Eymer, nachdem das Feuer gedämpft war, wieder suchte, fehlten doch etliche; wer einen hatte, hatte ihn und gieng weg; wer seinen nicht mehr fand, der hatte ihn verlohren und damit ein Paar Gulden verlohren. Schlechter Lohn für eine mühsame gefährliche Arbeit!

Die Spritzen wurden von denen, die sie regierten, sehr wohl und gut gebraucht; einige

wurden

wurden aber doch durch das eingeschöpfte kothigte Wasser gehindert, sie beständig nach Wunsch brauchen zu können; sie wurden verstopft, hörten mitten in der Gefahr auf, ihr Wasser auszuwerfen, mußten geöfnet und vom Unrath gereiniget werden; wobey man aber nicht wenig verlohr, welches bey mehrerer Ausbreitung der Flamme von grossem Belange hätte seyn müssen.

Es ist gewiß, daß ein auf der Erde liegender Brand, ein minderer Holzstoß in vollem Brand seine Flammen nicht so hoch erhebet, als ein hohes Gebäude, so in voller Flamme dastehet; daher ist es allzeit bey jedwedem Brande räthlich, ein angezündetes Gebäude, so bald, als es nur möglich ist, niederzureissen, um Dach, Sparren und Balken auf einen niedern Haufen zu bringen, sie da in einer Masse beysammen desto leichter ablöschen zu können;

Hier bey diesem Brande ließ man alles stehen, wie es stand, alles brannte nach und nach zu Kohlen, fiel, wenn es fallen konnte, nieder, und riß man auch noch was nieder; so waren es die untersten Wände, welche man doch zu lange, ohne sie niederzureissen, aufrecht stehen und so abbrennen ließe. — Hieran aber war nicht sowohl die Anstalt, als vielmehr der Abgang der Feuerhaken Schuld; in dem Weiler hatte man keine; hierbey wurden keine, ausser die der Stadt Hall ihre, die aber wegen der weiten

Ent-

Entfernung zu spat ankamen, gebracht, folglich war das Einreissen keine mögliche Sache. Hätte ein Wind gewehet; so wären die in der Höhe brennende Hölzer sehr gefährlich gewesen.

Man riß also endlich die noch stehende Wände nieder; der Gewinn daraus, daß die Flamme fiel, nicht mehr hoch stieg, daß die Spritzen fast alle dahin spielten, kurze Arbeit machten und alles bald löschten. —

Der Fehler bey diesem Niederreissen war Unfürsichtigkeit, die beynahe einen Arbeitenden unter Flammen und Kohlen erstickt und begraben hätte. Man riß an der Wand, sah den Arbeitenden, warnete ihn nicht ehe, bis die Wand sank und fiel, wobey ihn noch ein glücklicher Sprung auf das Warnungsgeschrey so vieler Hunderten mit genauer Noth rettete.

Leute, welche sich müde gelossen und hungrig gearbeitet hatten, ferne von ihren Häusern waren, verdienten es, daß man sie mit einem Trunk und Brod labte; das geschah auf Herrschaftliche dankbare Verordnung. Der Fehler, der hiebey gemacht wurde, war das Vergehen einiger, denen nicht genug werden konnte, die sich berauschten, und sich dann noch einfallen lassen wollten, frölich, als bey einer frohen Begebenheit zu singen und unbändig zu lermen; andere, die besser dachten, wiesen sie mit Verachtung aus der Stube hinaus.

Wie das zu verbessern! — Billig sollte jedweder, der einem Brande zueilet, in der Absicht kommen, auf irgend eine Art den Nothleidenden wider die Flammen zu helfen, und weil dieß ohne Feuerwerkzeuge von allerley Arten nicht geschehen kann; so sollte jeder eine Gattung derselben auch mitbringen. Die Feuereymer sind hiebey unentbehrlich. Kübel, Stützen, oder anderes hölzernes Wassergeschirr ist hierzu nicht tauglich; es ist zu unbequem und zerbricht ehe, als man es meynet.

Die Feuereymer von Leder sind freylich hiezu vortreflich dienlich und geschickt; allein ihr Preis ist zu hoch, es kostet jeder ein Paar Gulden, dieß macht für ein Land, wenn jeder Unterthan, wie es doch seyn sollte, einen sich anschaffet und erhält, eine grosse Summe Aufwands, und dann sind auch viele Menschen im Unglücke noch gottlos, und nehmen bey solcher Gelegenheit der Feuersbrunst diebischer Weise ihrem Nächsten solche hinweg; bey fast jeder Feuersbrunst wird man dieß inne; der Verlust für den Dienst ist alsdenn für den gemeinen Mann nicht gering.

Wie könnte man rathen? — Wie ich denke, so: — Der Feuereymer muß leicht und bequem, nicht viel werth seyn, damit ihn, zu stehlen, niemand verlanget, und der Besitzer, wenn er ihn auch verlieret, doch keinen, oder sehr wenigen Verlust hat, ihn auch alsogleich sich selbst wieder eben so gut anschaffet und selbst verfertiget.

Der

Der Feuereymer von Stroh, nach der Art der ströhernen Backnäpfe, in Form des bekannten ledernen Feuereymers gebunden, mit Rennpech innen wohl ausgepicht, und dann oben mit einem Strick, hänfenen Band oder auch einem ledernen Riemen, mit dem man ihn trägt, versehen, ist dieser Feuereymer, der alles dieß leistet und gewähret.

Er ist nicht theoretischer Einfall oder projektantische Chimäre, man hat ihn schon so in einigen Ländern, und er thut die allerbesten Dienste, besser, als der von Leder. Jeder Unterthan, der Näpfe binden kann, und welcher kann dieß nicht? — welcher kann diese Kunst nicht alsogleich erlernen? kann ihn auch verfertigen; so gethan, kostet ihn sein Feuerwerkzeug nichts, das Geld ist erspart, man setzt sich auch nicht in die Gefahr, es durch Diebstal zu verlieren.

Die meisten Unterthanen sollten diese haben; einige mögen hölzerne starke Stöcke von 3. 4. 5 Ehlen, welche unten mit einer eisernen Spitze und einem Haken versehen sind, tragen, dieser können sie sich im Gehen und auch zum Einreissen und Wegschleppen des Holzes aus dem Brande bedienen.

Sind nun die Feuereymer alle mit Kinrus in Oel abgerieben, bezeichnet, die Namen der Ortschaften und der Besitzer darauf geschrieben; so kann ein jeder den seinen am Ende wieder

erhalten, zumal alsdann, wenn man keinen, der beym Brande war, ehe wegläßt, als bis alle Eymer, auf einen Haufen geworfen, wieder unter ihre Besitzer vertheilt sind. Hiebey thut die Landmiliz, die auf ihren Posten um den Ort des Brands gestellt, niemand ehe, als bis diese Theilung geschehen ist, hinwegläßt, die allerbesten Dienste.

Daß die Spritzen mit unreinem Wasser versehen werden, kann sehr vieles schaden; diesem vorzubeugen sollte der erste Mann, der am Reihen stehet und Wasser einschöpfet, verpflichtet seyn, kein anderes, als reines, zu nehmen. Dieser Mann, der einschöpfet, und dann der die Spritze richtet, sind die fürnehmsten bey der Maschine. Kein Ort sollte gefunden werden, wo nicht ein starkes öffentliches Wasserbehältniß, so mit dazu tauglichem Wasser stets satt angefüllt wäre, angelegt seyn sollte.

Die Feuerhaken und Feuerleitern sind unentbehrliche Instrumente, nur aber zu unschicklich, zu lang, zu schwer, sie von einem Ort in den andern zu führen. Da sie nun nicht zu kostbar sind, sich sehr lange erhalten; so sollte jedes Dorf, jedes Weiler, jeder einzelner Hof einen Haken, eine Leiter, mehrere oder wenigere, sich anschaffen und dieselben an sichern Orten verwahren.

Wie die Spritzen ihre eigends für sie bestellte Leute, die sie zu regieren verstehen, haben

müssen,

müssen; so sollten zu den Haken und Leitern vorzüglich die Zimmerleute und Maurer, die am besten wissen, wo und wie man einreisset, auch dazu im Fall durch Beil und Hammer Anstalt machen können, bestellt werden.

Um die Arbeitende andere beym Einreissen nicht in Gefahr des Lebens zu setzen, sollte hier auch ein dazu ausgewählter Mann befehliget werden, aufzusehen, ob jemand beym Einstürzen Gefahr liefe, und warnen.

Die Unordnungen, welche bey Austheilung einiger Erfrischungen an Brod und Wein nach der Arbeit entstehen, sind bey einer so grossen Menge Volks, in der Böse und Gute zugleich sind, nicht wohl zu vermeiden. — Doch, wenn die Amtleute, wie sie allerdings schuldig sind, mit ihren Amtsuntergebenen zugegen sind, sie nach dem Brand zusammen zu sich stellen, und nicht ehe abgehen, als bis sie dieselbe mit sich wieder wegnehmen können; so hebt sich alle Unordnung sehr leicht. — Sieht man es doch sogleich den Leuten an, die ihre Beamten selbst anführen: sie sind und bleiben in der Ordnung, und diese fallen in strafbare Unordnung ohne Aufhalt, deren Beamten zu commode sind, zum Besten der Nachbarschaft ihr Pferd zu besteigen. — Es geschah so auch da! —

Und was, sagen solche, ist es dann auch billig, um eines Bauern willen, der seine Sache

vernachläßigt, seine Gebäude selbst durch Liederlichkeit anzündet, sich Mühe zu machen? — Wollte er es doch wohl so haben! — Ich bleibe zu Hause! —

Ist sehr lieblos gesprochen! Weiß man dann, oder vermuthet man es mit Grunde zum voraus, daß der Besitzer aus Versehen und Liederlichkeit seine Gebäude in Flammen gesetzt habe?

Und wär es auch so geschehen, wie viele andere Unschuldige kommen dabey nicht in Gefahr, die alles Beystandes wohl werth sind? —

Dieß führet mich hin, von dem Ursprunge dieser unserer Feuersbrunst zu reden, und gibt mir Gelegenheit, über dem Entstehen so mancher anderer etwas weitläuftiger zu schreiben.

Die Medisance ist niemal geschwätziger und geschäftiger, als in Fällen des Unglücks von der Art; sie spricht bald aus dem, bald aus einem andern Grund ihres Herzens. Neid, Mißgunst, Freude, noch schlimmere Absichten auf grössern Schaden, Gewinnsucht und dergleichen und anderes noch mehr trift da oft zusammen, der Feindschaft ist des Unglücks nie genug! — Es gehört dazu sehr vieles, der größte Bösewicht zu seyn, das Licht zu nehmen und damit sein eigenes Haus anzuzünden; ich kann mich nicht überreden, so lieblos von irgend jemand zu denken.

Geschieht es aus Versehen; so geschiehts doch nicht aus Vorsatz, und wer sollte denn auch das Versehen nicht übersehen, nicht vergeben, nicht brüderlich mitweinen? —

Ein jeder, auch der, so am ungeschicktesten handelt, handelt da nicht aus bösem Grund seines Herzens auf eigenes Unglück; er verdient Mitleid auch mitten unter dem warnenden Beweiß seiner Nachläßigkeit, üblen Aufsicht, einer unklug geführten Haushaltung wegen, aus der so eine Brunst anglimmet.

Ich will es nicht läugnen, daß eine sorglose Behandlung des Feuers, Lichts, u. d. gl. in Feuersgefahr setze, öfters anzünde und Feuersbrünste verursache, und künftig noch verursachen werde; allein muß man dann, wenns geschieht, darüber lachen, spotten, schelten, drohen? — Lasse man der Obrigkeit ihr Amt und — habe für sich christliches Mitleid, helfe dem Gefallenen wieder auf, dem Verunglückten wieder zu rechte, versenke ihn nicht tiefer und führe ihn wieder in sein Haus! —

Man wird mich fragen: wie die Feuersbrunst, wovon ich schreibe, entglommen? —

Ich schildere den Verunglückten am ersten, und sein Charakter wird sodann selbst sagen: wie! Ein Mann von einem sehr guten Herzen, still vor sich, unverworren mit der Welt, dienstfertig, wo er es immer nur seyn soll, ein sorgsamer Vater der Seinen, Freund der Ordnung

in allem, sinnreich, und selbst so viel aus sich selbsten schöpfend, daß er mechanisches arbeitet, und es darinnen so weit gebracht hat, daß er alles sein Bauerngeräthe schnitzelt, eine Schrotmühle selbst verfertigte, der so vieles im Bauwesen dachte, daß er von jedem seiner Mitunterthanen zum Baumeister bey seinem Bauwesen gewählt wird. Er gibt Bäue an, berechnet Holz, Steine, Eisen, Kosten, er sagt ihnen das wie und warum so und nicht so;

Diese seine so schöne abgebrannte Scheune, sein Haus, sein besonderes Kellergebäude hat er nach eigener Erfindung ganz neu erbauet; Sein Haus erbauete er neu, und doch zog er nicht aus, riß es auch nicht nieder, er bauete daran eines um's andere: zuerst setzte er ringsum eine Stockhöhe, maßive oder aus Sandquadratstücken bestehende Mauer, dann das kommende Jahr legte er darauf den zweiten Stock in symmetrischer Ordnung mit Eichenholz auf, das dritte Jahr verneuerte er das, was unterm Dach ist, zuletzt.

Einen Theil seiner Ställe hat er im Hause, den andern Theil hatte er in der Scheune, zwischen beeden einen Schöpfbrunnen, daraus schöpfte er Wasser für sein Vieh, dies lief vom Trog aus in einer Wasserleitung in den Stall der Scheune, wo hinter seinem Vieh der Tränktrog davon gefüllt wurde, ein, er band die Ochsen ab; drehten sie sich vom Futtertrog

um; so hatten sie Tränke; kehrten sie wieder um, ihr Futter; so kam sein Mast- oder auch anderes Vieh, so da stand, niemal aus dem Stalle.

Seinen Hof hat er mit mehreren Morgen der besten Wiesen erweitert: 12. 14. 16 Ochsen hat er vielmal im Stalle, 70. 80 Wagen Heu und Grumet, vom besten Futter, so er erndet, und die breit und hoch geladen, reichen da zu; er ist Vater von 4 Kindern, zwo Töchter besorgte er gut und steuerte sie nicht dürftig aus; alles dieses that er in dem Zeitraum von etwa 36 Jahren.

Wer dieß ließt, ließt wohl zugleich: die Feuersbrunst, die seine Scheune fraß, entsprang weder aus eigener Bosheit, noch aus eigenem Versehen, nicht aus der Unordnung, die er unter allen den Seinigen niemalen zugab, und deren sie aus dem Alltäglichen der Führung seines guten und ordentlichen Haushaltens nie gewohnt waren.

Wie nun aber doch? — Als ich während der Brunst diesen Rechtschaffenen eben so fragte, war seine Antwort die: Heute früh giengen meine Söhne mit den Knechten in die Tenne, in der wir bisher noch nicht gedroschen hatten, Wicken zu dreschen, sie legten an und droschen, auf einmal entstand ihren Gedanken nach ein stinkender Staub, den sie vor einen Erfolg aus

der Unreinigkeit der Wickengarben hielten, er nahm schnell sehr zu und stank heftig, mein einer Sohn kam zurück in die Stube, sich ein Schnupftuch zu holen, sich Maul und Nase damit zu verbinden, ich sah auf die Nachricht von einem so mächtigen Staub nach der Scheune; aus deren einem Thor ein fürchterlicher Qualm und Rauch ganz schwarz herausbrach, ich vermuthete sogleich Feuer, lief hinab, ich sah Rauch wie zuvor, kein Feuer, ich schlich aussen an der Scheune herum, sah auf und leider schon jetzt inwendig das Dach durchaus helle und lichterloh brennen.

Was kann ich vermuthen? Kein Licht lasse ich in die Scheune, dahin kam heute gewiß keines, die Meinigen bedurften zum Dreschen auch keines, die Dämmerung, als sie anfiengen, war da; muß ich nicht darauf fallen, da meine Scheune durchaus wohl zu und verschlossen ist, also kein Feuer eingelegt werden konnte, daß sich mein Grumet, welches mir immer so vorkam, als senke es sich gar zu ungewöhnlich zusammen, erwärmt und angezündet habe? Dann hinten auf dem Grumetstock, wo gar niemand zukonnte, habe ich die erste Flamme gesehen, die so schnell durch die ganze Scheune in meinem Zusehen hinlief; vielleicht, hätte ich heute nicht da auf dieser Tenne dreschen lassen; so wäre es noch so, wie es war; da aber durch die Eröfnung des Thors das erwärmte Grumet Luft bekam, schlug es in helle Flamme alsobald aus:

In meinem Grumet muß die Ursache gesucht werden; dann so viel ich weiß, ist so was mehrmalen schon geschehen.

Diese Sage: daß das Grumet sich entzünden könne, und sich, wenn etwas Eisen in solches gebracht werde, entzünde, hatte ich schon vielmalen gehört; es auch in meiner Scheune schon so gefunden, daß beregnetes Grumet, welches nachher nicht wieder recht abgetrocknet wurde, den fast höchsten Grad der Hitze annahm, daher ich es wieder aus der Scheune herausnehmen und an der Sonne abdörren lassen mußte; Ich konnte aber gleichwohl jener Angabe des Bauern nicht sogleich beyfallen, weil zwischen der Grumeterndezeit bis zu dieser des Brands schon eine gar zu lange Zeit hinstrich. Ich widersprach nicht, um Betrübte nicht mehr zu betrüben; verwendete aber auf das, was man finden würde, genauere Achtung.

Als das Holzwerk niedergerissen war; so löschte man dieß und die Getraidegarben, Heu und Grumet nach und nach ab; alles verlor Flamme und Glut, nur der Grumethaufe wollte in seiner Mitte nicht abglüen; glüete und rauchte stets fort, man bestieg ihn, räumte ihn nach und nach ab, und fand, daß aussen herum das schönste grüne Grumet da lag, gegen die Mitte rundum war alles durchaus bis auf den Boden braun und so mürbe, daß es mit gar keiner Mühe sogleich zu Staub gerieben werden konnte, ganz

in

in der Mitte brannte im Durchschnitte einer Ehle eine Glut von oben bis auf den Boden beständig und mußte erst mit vielem Wasser überschüttet werden, bis sie erstickte.

Hier mußte ich nun dem Angeben des unglücklichen Besitzers der Scheune ohne alle weitere Widerrede glauben; wie konnte ich's sonst erklären, wie so ein Loch von etwa zehn Ehlen tief von obenherab in den Grumethaufen einzubrennen vermöcht habe? Ich sah zu deutlich, daß das Feuer von unten auf gekommen, und so sich allmählig empor gehoben habe; das ganze Unglück muß also von entzündetem Grumet seinen Ursprung gehabt haben.

Wie so was geschehen könne und da insonderheit möglich war, das läßt sich aus den Regeln der Entzündung begreifen.

Wenn man Vitriolöl, Wasser, Eisenfeilspäne zusammen mischt; so entstehet eine Hitze und Flamme: man stelle sich vor, daß dieß Grumet auf einem Gipsfelde gewachsen ist, daß es beregnet, nicht trocken und dabey das fetteste Gras aus einem abgelassenen und zu Wiesen angelegten See war. Man stelle sich vor, daß so ein Grumet allezeit heftig gährt und sich erhitzt; man setze, daß unter solches Eisen gekommen ist, und wie leicht geschieht dieß nicht? und daß Gipssteingen, deren es auf diesem See in Menge gibt, unter das Gru-

met gekommen sind; Gips aber nach aller Naturforscher Meynung aus nichts sonst, als Kalch und Vitriol bestehet, daß daraus auf irgend einem Naturwege durch die Hitze sich das Oel erzeugt hat; man nehme dieß zusammen; so kann der höchste Grad der Hitze entstanden seyn, dabey aber die Flamme immer noch wegblieb, weil sich jene an einem fast luftleeren Raum, unter vielem Grumet und Stroh, enthielt, und diese erst da entstehen konnte, als das Thor geöfnet, die Wickenbüschel weggeräumt waren, daß also die freye Luft durchstrich; so wird sich das Phänomenon gar wohl erklären!

Daß eine solche Gährung, ein solches verborgenes Feuer müsse vorhanden gewesen seyn, und sich lange da enthalten haben, ehe die Flamme ausbrach, das bestättiget das ungewöhnliche starke Einsinken des Grumetstocks, und nicht nur dieses, sondern auch die Aussage aller der Inwohner des Orts, und sonderlich derer, welche von der Scheune nicht weit abwohnten: sie alle rochen etliche Tage vorher, ehe das Feuer ausbrach, was Entzündetes stark, dachten aber nicht an das schon so lange eingeheimste Grumet, und suchten nur in ihren Häusern und Ställen, ob sich nicht etwa da oder dorten was entzündet haben mögte.

Diese so spat erfolgte Entzündung und Anflammung des Grumets war also eine ungewöhnliche Erscheinung, wobey es möglich gewesen

wesen wäre, daß sich, wenn man die Wicken nicht weggeräumt, das Thor nicht geöfnet hätte, der innere Brand nach und nach in sich erstickt hätte.

Dergleichen Beyspiele hat man; man hat Bahren voll Grumet schon hier und da gehabt, welches, da man es zum Füttern angrif, wie Kohle und Asche, also völlig unbrauchbar da lag.

Dergleichen Unglücksfälle, wie alle unsere andere, lassen uns freylich niemalen ausser Schuld; wollte man sie uns aber allemal zur Last legen; so müßte man uns vorher die Unfehlbarkeit zuschreiben, und die Gränzen unsers Verstandes hinwegräumen.

Ich läugne nicht, daß es Grade der Unvorsichtigkeit gibt, daß man einige billig mit dem Namen der Liederlichkeit und völligen Unachtsamkeit beleget. Z. Ex. erst kürzlich brannte eine Scheune hinweg, in die man am hellen Tage ein Licht brachte, und das Geströh anflammte; eine andere gieng im Feuer auf, weil die Hausfrau unterm herabhangenden Strohdache einen angezündeten Span hintrug, dessen Flamme jenes ergrif und die Scheune in der höchsten Geschwindigkeit überlief und in Feuer setzte. — So eine nachläßige Unvorsichtigkeit bedarf allerdings eine auf die Zukunft hinlänglich warnende Strafe.

Man

Man bemerkt dergleichen offenbare Liederlichkeiten und tollkühne Keckheiten in Ansehung der Behandlung des Lichts und Feuers, und die noch überdieß durch Gewohnheiten den Aufdruck der Rechtmäßigkeit erhalten zu haben scheinen, sehr viele.

So ist mir eine ganze Gegend in einem sonst unter guter Policey stehendem Staate bekannt, wo alle Inwohner das Getraide nicht anderst, als in der Nacht beym Lichte ausdreschen und reinigen: sie hängen in der Tenne ein Sieb auf, und in solches stellen sie das hellfunklende ausser einer Laterne oder einer andern Bedeckung stehende Licht. Die Gegend ist die eines Weinlandes, wo die Drescher unter dem, daß sie waidlich getränkt werden, ihre Arbeiten thun; wie so sehr leicht ist es da nicht möglich, daß unter dieser Feuersgefahr eine Feuersbrunst ausbricht? — und doch wird eine solche tollkühne Keckheit aus Gewohnheit als nichtsbedeutend übersehen!

Man dörret den Flachs in den Backöfen; setzet Backöfen unter den Herd auf das Gebälke: trägt die eben aus den Oefen genommene Asche auf die Dachböden: geht mit freyflammendem Lichte, mit Unschlicht Licht, Spänen in die Ställe: duldet, daß die Landstreuner, die Bettelleute hinter allen Hecken nahe an den Dorfschaften Feuer anschüren: den Ziegeunern gestattet man solches unter der lügenhaften Vor-

spieg-

spieglung, daß sie das Feuer in ihrer Gewalt hätten, vor und in den Scheunen selbsten, übersiehts, daß man grünes Holz zum Dörren in das Rauchloch des Ofens einschiebet, vor solches Reisigbüschel zum Dörren hinstellet; die Wände gegen den Herd der Küche und durch welche der Ofen in die Stuben gehet, bestehen aus zusammen gefügtem Holze, nicht aus pur Steinen. Man nimmt die Strohdächer und Schindeldächer noch nicht überall weg: die Camine sind nicht alle mit Backensteinen festgebaut: man findet darinnen noch zu viel Holz, und das Feuer zu nahe in den Caminen und in dem Feuermantel über dem Herd und dem Ofenloch: Man läßt das gemeine Volk zu unbelehrt, wie es mit dem Feuer umgehen, und wie es das oder jenes etwa ausbrechen wollende Feuer sogleich dämpfen soll, was es dazu nehmen, gebrauchen oder nicht nehmen soll; daran liegt nun sehr viel; angebranntes Fett mit Wasser löschen wollen, würde die Flamme nur vermehren. Auf den Herd angezündeter Schwefel würde das Feuer eines brennenden Camins auslöschen. —

Aufseher, oder wie man sie in einigen Gegenden heisset, Feuerbeschauer, sind in einem Staate keine unwichtige Männer; man sollte sie von den Besten des Staats aufsuchen, damit nicht Geschenke, Bestechungen, Freundschaft, vorzügliches Wohlwollen oder unzeitige Nachsicht, unregelmäßiges Erbarmen in den Häusern

der

der Armen sie zurückhielte, alles in Absicht auf Feuersgefahren so zu ordnen, daß sie durchaus vollkommen gehoben würden; hiezu gehört Rechtschaffenheit, Einsicht und Fleiß. Das Unglück trift da nicht den Schuldigen allein, es trift den Unschuldigen mit.

Mich deucht, es könnte so viele Feuersgefahr abgewandt; noch mehrere aber müßte abgewandt werden, wenn kein Haus auferbauet würde, ohne daß es von einem Kunstverständigen Baudirektor des Landes angegeben, und während dem Aufbau öfters besichtiget würde.

Die Handwerksleute machen aus Unverstand oder auch aus bösen Absichten, darunter vielleicht auch diese mit ist: durch angebrachte Gelegenheiten Schaden nehmen zu können, im Feuer aufgehen zu können, bald wieder Arbeit zu haben, nur gar zu viele Fehler. Man erstaunt öfters über der liederlichen Arbeit; wenn man sieht, wie Feuersgefährlich sie dieß oder jenes anlegen.

Ich selbst habe beynahem in meinem Hause die Folgen eines Erweises davon sehr schwer empfunden: Ein Balken, der in der Feuermauer über dem Herd hinlag, war mit Backensteinen verklebt und damit gegen die Küche bedeckt, bey hundert Jahren waren schon verflossen, als diese Backensteine von dem Balken nach und nach los wurden, hinter ihnen sammlete sich der

Ruß, einsmals gegen die Nacht war die Küche ungewöhnlich helle, man sah zum Glücke dieser Erscheinung auf den Grund, fand allen Ruß glüend und den Balken schon durchaus in der Glut. Glück war es, daß man dieß vor Schlafengehen bemerkte und vorkam.

Doch auch bey aller möglichen Vorsicht werden immer noch Feuersbrünste entstehen, und dadurch wird manchen ihr Vermögen wohl drauf gehen, so drauf gehen, daß sie ausser Stand sind, aus eigenen Mitteln wieder anbauen zu können; der Staat verliert dadurch einen oder mehrere Einwohner, und zwar öfters solche, die ihnen durch ihre Arbeiten viel nutzten; ists weniger; so kommen sie doch ausser Stand, ihre Arbeiten, ihre Gewerbe nachher, wie vormals, zu treiben. Wie da nun zu rathen? —

Vormals rieth man so, daß man solchen Unglücklichen Bettelbriefe zustellte; mancher sammlete darauf viel, mehrere sehr weniges, sie liefen die Länder durch, lernten gut essen, trinken, den Müßiggang, brachten weniges nach Hause, zahlten etwa damit noch die Schulden, die unterdessen Weib und Kinder machten, und blieben nachher so unvermögend zur Erbauung neuer Wohnungen, als zuvor, sie blieben unnütze Mitglieder und trieben zuletzt das Bettelhandwerk als Profeßion. Ihre Anzahl nahm täglich zu, die auswärtigen Staaten wurden des Bettels müde, jagten sie aus, sorgten für die

Ihri-

Ihrigen, und ließen keinen Verunglückten mehr ein. Und die Frage entstund also auf's neue: Wie rathet man nun? —

Regenten, ganze Staaten, Städte, die das Wohl ihrer Unterthanen und Mitglieder beherzigten, und ihr eigenes Wohl in der Vielheit und in dem Wohlstande der Landesinwohner wahrnahmen, sahen bald ein, daß, was einer allein nicht könne, viele sehr leicht können, und dachten darauf, daß ein Unterthan dem andern, die Herrschaften ihnen und sie den Herrschaften, also sie alle unter einander ihre Gebäude assekurirten, alle zusammen dem, welchem sein Bau abbrennen sollte, ein gewisses alsogleich bezahlten, ihn in Stand zu setzen, denselben ohne viele Sorge oder eigene Ausgabe wieder aufbauen zu können. Weiser, als dieses, war nichts.

Die errichteten Feuerassekurationen waren eigentlich von zwoerley Arten:

Eine, da man alljährlich etwas gewisses zur Cassa, aus welcher der entstandene Schade anderer bezahlt wurde, zahlte;

Die andere, da man nicht ehe was zahlte, als bis das Unglück schon da war, da alsdann ein jeder nach der Anlage seiner Gebäude und des Unglücks bezahlte.

Erstere Art einer Brandassekuration stund, wie man leicht einzusehen im Stand ist, auf ge-

fährlichen Fundamenten: allerhand kann dabey vorgehen; in die Hand anderer ein Capital legen, ist allezeit mißlich; alle Menschen sind — Menschen. Die Leute trauten daher schwerlich, oder wohl gar nicht.

Die zwote Art der Assekuration ist allerdings sicherer und weniger beschwerlich, und eben deßwegen; da dieß jeder leicht einsah, fand sie auch überall Zugang. Der Assekurationen von der Art sind daher viele. Und es wäre zu wünschen, daß sie nur überall seyn mögten.

Da, wenn ein jeder seine Gebäude um den wahren Werth einleget, gewinnet er, wenn er mit dem Feuer sorgenlos umgehet, nichts, und hat überdieß Sorge und Arbeit eben ein, wenn er seine Gebäude nicht bestens in Acht nimmt; er muß aber auch die Gebäude der andern als seine eigene ansehen, und sorgt also auch für diese, wie für die seine. Solche Verbindungen wenden viele Feuersgefahren ab, und machen die Leute, wo eine entstehen will, geschäftig, sie zu verwehren und zu hemmen.

Die Ehre auch meines Vatterlands also ist der Plan einer solchen Assekuranz. Ich habe am Ende zu wünschen, daß sie auch andere Länder zu ihrem Besten erwählen; in dieser Absicht lege ich sie an.

Fürstlich-Hohenlohe-Neuensteinische gemeinschaftliche Brandassekurationsverordnung 1774.

Von Gottes Gnaden Wir, Philipp Heinrich, Heinrich August, Ludwig Friedrich Carl, Christian Albrecht Ludwig, und Christian Friedrich Carl, Fürsten zu Hohenlohe, Grafen von Gleichen, Herren zu Langenburg und Cranichfeld ꝛc. resp. der gesamten Fürstl. Hohenlohischen Lande Senior und derselben gemeinsamer Lehensherrlichkeiten Administrator, dann des Reichsgräfl. Fränkischen Collegii dermaliger Director, resp. Ihro Römisch-Kaiserl. Majestät, des Heil. Röm. Reichs, und eines Löblich-Fränkischen Creises, General-Feld-Marschall-Lieutenant, und Obrister über ein Regiment zu Fuß, resp. des Königlich-Pohlnischen weissen Adler Ordens Ritter, resp. Ihro Hochmögenden der Herren General-Staaten der vereinigten Niederlande bestellter General-Major von der Infanterie, und des Rußisch-Kaiserlichen Alexander-Newsky Ordens-Ritter, und resp. des Königl. Pohln. weissen Adler Ordens-Ritter.

Unsere landesvätterliche Sorgfalt für den Wohlstand Unserer gesamten getreuen Unterthanen macht Uns auf alle die Mittel aufmerksam, wodurch jener erhalten und befördert wird.

Belebt von dieser Regenten-Pflicht, hat Uns die Betrachtung unmöglich entgehen können, wie wichtig und nothwendig es in einem Lande sey, Brandschäden und Unglück, so viel möglich, zu verhüten, oder die unvermeidliche wenigstens zu lindern und zu heilen.

Diese den Nahrungsstand der Unterthanen sehr zu Grund richtende Unglücksfälle erträglich zu machen, finden Wir kein ausgiebigeres und passenderes Auskunftsmittel, als die Einricht- und Einführung einer Brandassekurationssocietät in Unseren gesamten Landen, sowohl in Städten, als in Dörfern und Weilern, dergestalt, daß alle Häuser und übrige Gebäude also versichert, und wechselsweise garantiret werden, daß, wenn durch einen Unglücksfall ein oder mehrere dergleichen versicherte Gebäude im Brand entweder ganz zu Grunde gerichtet, oder sehr beschädiget werden sollten, deren Eigenthümer durch einen mäsigen Beytrag von denen übrigen Societätsgenossen eben so viel an Geld erhalte, als derselbe sothanes Gebäude zuvor hat taxiren und einlegen lassen, welche Wohlthat einem jeden zufließen solle, der in diese Societät tritt, und über welchen das Schicksal ein solches Unglück verhängen würde.

§. I.

Von der Absicht des Instituts.

Die Vortheile, welche sowohl für die Landesherrschaft, als den Unterthanen aus dieser Brandassekurationsgesellschaft entspringen, sind so augenscheinlich, wichtig und allgemein, daß Wir im mindesten nicht zweifeln, es werden Unsere gesamte Burger und Unterthanen diese Landesvätterliche wohlgemeinte Vorsorge nicht nur mit gebührendem Dank erkennen, sondern auch, als zu ihrem eigenen Besten abzweckend, willigst aufnehmen, damit auch in diesseitig Fürstlichen Landen, so, wie bey verschiedenen höchst und hohen Reichsmitständen, ein so gemein ersprießliches Institut ein- und ausgeführet werde.

Ausser dem besondern Vortheil, daß jeder durch den Brand Verunglückte das taxirte Quantum des abgebrannten Gebäudes sogleich ohne einige weitere Mühe wieder baar erhält, um von neuem aufbauen zu können, entspringet der eben so wichtige Nutzen hieraus, daß keine öde Brandstädte, Jahrelang, oder vielleicht auch auf beständig, bleiben, daß aber auch jedes Gebäude, welches seithero eine blose Brandstütze gewesen, in Zukunft ein wahrer Capitalstock wird, welcher nicht zu Grunde gehen kann, worauf Gelder erborget, und darüber obrigkeitliche Consense ertheilet werden können, und da jeder Societätsgenoß in dergleichen, durch Gottes Gnade, auf beständig abgewendet bleiben

wollenden Fällen keiner auswärtigen Hülfe bedarf, noch genöthiget ist, durch mühsames Colligiren die Zeit zu verschwenden, und am Ende seine Hofnung doch nicht erreicht zu sehen; So ergiebet sich von selbsten, daß auch das ganze Land von allen fremden Collectanten befreyet bleiben müsse.

Gleichwie nun Wir, als Landesherren hierinnen den Vorgang machen werden; Also hegen Wir

§. II.

Der durch Brand entstandene Schade soll ersetzet werden.

nicht den mindesten Zweifel, jeder Unserer Räthe, Diener und getreuen Unterthanen, werde hierinnen sein eigenes Wohl beherzigen, und dieser Brandassekurationssocietät willig beytretten; Wir verordnen demnach weiter, und wollen, daß sothane Schadloshaltung in allen Fällen statt haben solle, es mag der Brand vom Wetterstral, oder durch Einlegung boshafter Personen, oder sonst zufälliger Weise entstanden seyn.

§. III.

Welches sich auch auf die eingerissenen Gebäude erstrecket.

So wie aber nicht allein derjenige, dessen Gebäude ganz oder zum Theil abgebrannt sind, sondern auch der, dessen Haus oder Scheuer, um den weitern Fortgang der Flamme zu verhindern, eingerissen werden müßte, die billigmäßige Entschädigung verdienet; So solle

auch

auch diese in dem letztern Fall, jedoch mit der Einschränkung statt haben, daß der Wehrt der noch vorhandenen brauchbaren Baumaterialien nach obrigkeitlichem Ermessen von dem Entschädigungsquanto abgezogen werde. Würde aber nur ein Theil des Gebäudes abbrennen oder eingerissen werden; so soll der Verlust nach dem Verhältniß der Taxe vom Ganzen durch Bauverständige besonders angeschlagen, und nach geschehenem Ermessen der Orts Obrigkeiten, welches in allen Fällen mehr zum Vortheil, als Nachtheil des Beschädigten einzurichten wäre, ersetzet werden.

§. IV.

Alle Gebäude sollen eingelegt werden,

Unter dieser Brandassekuration nun sollen alle Arten von Privatgebäuden, es seyen solche Häuser, Scheuren, Stallungen, oder Anbaue, verstanden werden, welche dergestalt unter Unserer Landeshoheit gelegen sind, daß von unsern Beamten die Execution unmittelbar vollstreckt werden kann, es seyen solche entweder in Städten, Dörfern, oder Weilern gelegen, auch die einzelne Bauernhöfe, oder Mühlen nicht darvon ausgeschlossen. Sollte aber

§. V.

auch die, welche unter der Aufsicht

Der Fall entstehen, daß ein oder das andere Gebäude keinen wirklichen Besitzer hätte, sondern unter der Vormundschaft begriffen wäre; so

eines Vormunders stehen.

ertheilen Wir aus landesväterlichem Ansehen besonders den Vormündern dergleichen Pupillen, welche eigenthümliche Gebäude besitzen, nicht nur völlige Gewalt, sondern bevollmächtigen dieselben hiermit ausdrücklich im Namen ihrer Pflegbefohlenen dieser Societät beytretten, und sothane Gebäude mit assekuriren lassen zu können.

§. VI.

Wie es zu halten, wenn mehrere an einem Haus Theil haben.

Gleichergestalt wird noch weiter verordnet, daß, wenn mehrere an einem Haus oder Scheuren Theil haben, und solches resp. bewohnen, welches in Städten sehr gewöhnlich ist, jeder seinen Antheil besonders assekuriren lassen könne. Entstünde aber der Fall, daß das ganze Haus zufälliger Weise abbrennete, oder eingerissen würde, und die Theilhabere könnten sich in Ansehung des Wiederaufbauens, des ein oder andern Theils Nachlässigkeit oder gänzlichen Unvermögens halber, nicht vereinbaren, einer davon wollte hingegen den ganzen Bau übernehmen, alsdann nach vorgängig-obrigkeitlichem Ermessen diesem das ganze Assekurationsquantum überlassen werden solle.

§. VII.

Wie sich bey Kirchen, Schulen,

Alle Kirchen, Schulen, Hospitäler und Rathhäuser sollen gleichmäßig dieser Brandassekuration mit

bey-

beytretten, und durch Unsere Beamten mit Zuziehung bauverständiger Personen der Billigkeit gemäß taxiret, und eingelegt werden, jedoch mit der besondern Bemerkung, daß die auf dergleichen Gebäude bey einem sich ereignenden Unglücksfall, ausgeschlagen werdende Quota der Brandsteuer aus den Mitteln desjenigen Aerarii, welchem seithero derselben Unterhaltung und Wiederaufbauung gebühret hat, entrichtet werden solle.

Hospitäler, und Rathhäusern zu benehmen seye.

Gleichwie anbey noch weiter in Betrachtung gezogen zu werden verdienet, daß steinerne, von andern Häusern abgesonderte Gebäude der Feuersgefahr weniger unterworfen sind; Also ist noch ferner Unser Landesvätterlicher Wille, daß Kirchen, auch andere öffentliche Gebäude, in welchen gewöhnlicher Weise kein Feuer unterhalten wird, und die bis an das Dach ganz mit Steinen aufgeführet, zugleich rund umher von allen andern Gebäuden abgesondert sind, zwar bey, an denselben sich ergebenden Brandschäden den taxirten Werth entweder ganz oder zum Theil nach dem Verhältniß des erlittenen Verlustes ersetzet bekommen, die Brandsteuer selbst aber in Bezug auf andere Societätsgenossen nur nach der Hälfte der Anlage um so mehr zu prästiren haben sollen, da die Unglücksfälle bey Privathäusern öfters, als bey jenen entstehen.

§. VIII.

§. VIII.

Von Herrschaftlichen Gebäuden.

So wie Wir aber schon oben in dem Eingang zu erkennen gegeben haben, daß Wir in Beytrettung zu dem gegenwärtigen Institut den Vorgang machen werden; Also sollen auch diejenige Herrschaftliche Gebäude, welche nach dem Ermessen Unserer Rentkammern in dem nemlichen Verhältniß mit den übrigen in der Societät befindlichen Häusern in Ansehung der Feuersgefahr stehen, dieser Brandassekuration einverleibet und nach vorgängiger, unter Anordnung gedachter Unserer Rentkammern zu machenden Taxe assekuriret werden.

So wenig Wir ansonsten dieses gemeinnützige Institut blos auf Uns und Unsere Unterthanen einzuschränken gemeinet sind; Eben so gerne

§. IX.

Ausherrische Unterthanen können diesem Institut auch beytretten.

Wollen Wir geschehen lassen, daß auch ausherrische benachbarte Unterthanen mit Bewilligung ihrer Landesherrschaft zu Sicherstellung ihrer besitzenden Gebäude demselben beytretten. Da solche nun in diesem Fall die nemliche Wohlthat der Entschädigung, wie die inländische Burger und Unterthanen zu genießen haben sollen; Als erfordert zugleich die natürliche Billigkeit, daß jene auch das nemliche, wie diese, in vorkommenden Fäl-

len leisten, dißfalls aber die nöthige Sicherheit verschaffen. Alle auswärtige Personen und Unterthanen, welche ihre Gebäude der gegenwärtigen Brandassekurationssocietät einverleiben lassen wollen, sind demnach verbunden, von ihrer Landesherrschaft förderſamst hinlängliche Versicherung beyzubringen, daß man sie zu Erfüllung aller in gegenwärtiger Verordnung enthaltener wechselsweisen Bedingnissen stracklich anhalten wolle. Und wird in solchem Fall einem auswärtigen Societätsgenossen von derjenigen Regierung, wo er sich angemeldet, legitimiret, und aufgenommen worden, eine mit Siegel und Unterschrift versehene Urkunde zugestellet werden, damit derselbe seine Theilnehmung an der Societät erweisen, somit die Ersetzung seines erlittenen Brandschadens ohne Anstand erhalten könne. Wobey noch weiter gemeinschaftlich beliebet worden, daß jeder Stamms Theil von Uns, welcher dergleichen Auswärtige aufzunehmen gesonnen ist, wegen des künftigen Beytrags die Besorgung übernehmen wolle; Es wäre dann, daß ein solcher Beytritt unter Unserer allerseitigen Genehmigung erfolgte, wo Wir alsdann sothane Besorgung und resp. Garantie gemeinsam zu leisten haben.

§. X.

Damit nun die hierunter geheget werdende gemeinnützige Absicht desto vollständiger erreichet werde; So sol- Von der Art, die Gebäude

len

einzulegen und zu taxiren.

len sämtliche der Brandassekurationsgesellschaft einverleibet werdende Gebäude durch bauverständige verpflichtete Personen, im Fall nicht jeder auf die von Unsern Aemtern erfolgte gütliche Eröfnung von dieser Unsrer Landesvätterlichen Intention sein eigenes Beste beherzigen und ein billigmäßiges Quantum pro taxa angeben sollte, taxiret, somit jedes Wohnhaus, Scheuer, Stallung und Seitengebäude nach seinem wahren Werth besonders angeschlägen, dabey darf jedoch weder die dem Haus anklebende Gerechtigkeit, noch der darunter befindliche Grund und Boden mit in Ansatz gebracht werden, am allerwenigsten die Taxa den wahren Werth des Gebäudes übersteigen, im Gegentheil aber soll der Eigenthümer gehalten seyn, wenigstens Ein Drittel des wahren Werths einschreiben zu lassen.

So wie aber hiervon die oben §. 7. angeführte Kirchen in seiner Maase auszunehmen sind; Also wären auch noch die Taxatores besonders dahin zu instruiren, daß dasjenige Quantum, was ein Gebäude jedesmal zwischen 50 Gulden, dann zwischen 50 und 100 Gulden, werth seyn mögte, um so weniger mit in die Schatzung bringen dürfen, weil ansonsten die Berechnungen und Repartition dessen, was ein Societätsgenosse bey entstehendem Brandschaden dem Beschädigten beyzutragen hat, nur allzubeschwerlich fallen würde. Wenn also ein

Gebäude

Gebäude 36: 75: 125 oder 180 Gulden und so immer weiter, werth seyn mögte; So ist statt dessen allemal eine grade Zahl, mithin 50: 100 und 150 Gulden in Anschlag zu bringen; weil aber der geringe Werth von mancher Scheuern und Nebengebäude in der Repartition ebenmäßig nur unnöthige Mühe verursachen würde; So ist, wenn ein Unterthan deren mehrere besitzt, deren Aestimationsquantum in eine Taxe, jedoch dergestalt zu fassen, daß in der zu entwerfenden Generaltabelle jedes Stück, so nicht aneinander gebauet, wenn es anders vor 50 Gulden hoch angeleget werden will, dennoch besonders bemerket werde, damit, wenn ein oder das andere durch Brand ganz verunglücket oder Schaden leidet, das taxirte Quantum um so leichter vergütet werden könne. Diejenige Gebäude hingegen, welche von dem Besitzer wenigstens nicht um 50 Gulden eingelegt werden wollen, können in diese Societät nicht mit aufgenommen werden, sondern bleiben davon gänzlich ausgeschlossen. Dargegen hat es ein für allemal bey derjenigen Taxe, für welche ein Gebäude durch die Taxatores mit Bewilligung des Eigenthümers angeschlagen worden, in der Folge sein beständiges Verbleiben.

§. XI.

Um nun den Hauptendzweck desto eher zu erreichen und das Taxationsgeschäfte um so schleuniger zu Stande zu bringen; So solle von Unsern

Ueber sämtliche numerirte Gebäude sollen Ver-

Aemtern,

zeichnisse, auch eine Generaltabelle verfertiget werden.

Aemtern über sämtliche unter deren Gerichtsbarkeit gelegene Gebäude, gleich nach Empfang der gegenwärtigen Verordnung, unverzüglich ein Verzeichniß verfertiget, in welchem der Name des Eigenthümers eingerücket, die von ihm besessen werdende Gebäude mit Numern versehen, solches in dem Catastro bemerket, an der Seite aber desselben noch Raum gelassen werden, um die Taxe hineinsetzen, auch die von Zeit zu Zeit sich ergebende Veränderungen notiren zu können. Das Verzeichniß aber selbst wird in Duplo gefertiget, um das eine Exemplar bey jedem Amt zum Gebrauch verwahrlich aufzubehalten, das andere aber dem aufgestellet werdenden gemeinschaftlichen Generalcaßier, welcher bey entstehendem Brand die Ausschläge, sodann den Geldeinzug, jedoch nur en gros, so wie ihme die Ratæ von Unsern Aemtern zugesendet werden, und am Ende die Zahlung an den verunglückten Societätsverwandten zu besorgen haben solle, zuzustellen.

Sobald demnach die Sache dergestalt eingeleitet, und die Verzeichnisse von sämtlichen Interessenten, nebst der Taxe in vollkommen fertigen Stand gebracht seyn werden; So solle durch nur gedachten gemeinschaftlichen Caßier daraus eine summarische Generalrepartitionstabelle formiret, und diese, nebst einer Resolvirung darüber zum Druck befördert werden, damit jedermann daraus ersehen könne, wie

viel

viel bey einem Brandschaden von ohngefehr 1000 Gulden von jedem Societätsverwandten zu contribuiren seyn mögte, und werden sowohl von sothaner Tabelle, als überhaupt von gegenwärtiger Verordnung, so viel Exemplarien aufgeleget werden, damit nicht nur Handwerksinnungen und Gemeinden, sondern auch einzelne Personen, solche um sehr geringen Preiß sich anschaffen können.

§. XII.

Der Terminus a quo soll der 1te Jan. 1775 seyn.

Gleichwie Wir nun nicht den mindesten Zweifel hegen, es werde dieses gemein ersprießliche Institut innerhalb wenig Monaten seine vollkommene Einrichtung erhalten; Also wollen Wir noch weiter, daß der 1te Januar des bevorstehenden 1775ten Jahrs der Terminus a quo seyn, mithin von diesem Tag an, alle denen Societätsverwandten zustossende Brandbeschädigungen vergütet, und sie aus denen gemeinschaftlichen Mitteln ihre Entschädigung erhalten sollen.

§. XIII.

Was nach entstandenem Brand zu beobachten.

Sobald demnach unter denenselben, welches doch Gott in Gnaden abgewendet seyn lassen wolle, es sey durch den Wetterstral, oder auf andere unglückliche Weise, ein Brand entstanden; So solle von dem Beamten, in

dessen Gerichtssprengel das Feuer ausgekommen, nach vorgängig genommener genauer Einsicht, wie viele Gebäude, und ob sie ganz oder zu zwey Drittel, zur Helfte oder zu ein Viertel abgebrannt, welches durch Bauverständige zu äestimiren wäre, unverzüglich an die ihm vorgesetzte Regierung zuverläßiger Bericht erstattet, und diesem nicht nur die Aestimationsurkunde beygeleget, sondern auch die Numern der Gebäude, nebst der Taxe, nach Anleitung des Catastri, genau bemerket werden.

Worauf sodann die Regierung dem aufgestellten Generalcaßier hievon vollständige Nachricht geben wird, welcher, hoc prævio, den erlittenen Verlust auf die sämtlichen Societätsgenossen nach eines jeden Rata auszuschlagen und zu bestimmen hat, wie viel von 50 fl. und so weiter dem beschädigten Mitglied der Gesellschaft beyzutragen seye, wovon derselbe noch weiter an jedes Unserer Aemter immediate, damit auch hierinnen alle Weitläuftigkeit vermieden und der Hauptendzweck desto eher erreichet werde, schleunige Eröfnung zu geben, und die Rata dessen sämtlicher Amtsangehörigen zu erheben hat, welcher Geldbeytrag längstens innerhalb 4 Wochen bewürket werden solle.

§. XIV.

Die Beyträge sollen

Da diesemnach Unsere landesvätterliche Absicht dahin gerichtet ist, dem

dem Beschädigten so schleunig, als immer möglich, die gebührende Schadloshaltung angedeihen zu lassen; So verordnen Wir hiermit noch fernerweit, daß, so wie Wir uns von Seiten Unserer Beamten keines Verzugs versehen, also gegen diejenige, welche innerhalb des in vorstehendem §. bestimmten Termins ihre Ratas nicht völlig erlegen, mit der strackischsten Execution und Auspfändung verfahren, und hierinnen nicht der mindeste Rückstand gestattet werden solle, weßfalls Unseren Aemtern hiermit Commissio perpetua ertheilet wird.

len innerhalb 4. Wochen unfehlbar erleget werden.

Damit jedoch solchergestalt die durch Brand verunglückte Mitglieder dieser Gesellschaft die ihnen zugedachte Entschädigung richtig und unabgekürzet erhalten mögen; So hat jedes Amt dessen dißfalsiges Einnahmsregister nach beyliegendem Formular und nach den Numern und Ordnung der Tabelle dergestalt einzurichten, daß dessen Linien den ganzen Bogen durchlaufen, mithin solches etliche Jahre zu gebrauchen, und der ganze Betrag des Einzugs daraus jederzeit vorgeleget, und zuverläßig berechnet werden möge.

§. XV.

Sollte es sich inzwischen zutragen, daß ein oder der andere Ort dieser Societät mit einem so wichtigen Brand heimgesuchet würde, daß der

Bey einem wichtigen Brand von mehreren 1000 Gul-

den sollen die Beyträge in Terminen erhoben werden.

Schade davon sich auf mehrere tausend Gulden beliefe, somit denen Mitgliedern zu beschwerlich fiele, solchen auf einmal zu vergüten, und ihre Beyträge zu erlegen, welches Wir Unserem Ermessen vorbehalten; So solle auch hierinnen mit denen Contribuenten alle Nachsicht getragen, mithin die Brandsteuer nicht auf einmal, sondern in zwey oder mehreren Terminen, welche wenigstens ein halbes Jahr von einander entfernet seyen, nach Masgab des Schadens beygetrieben und erhoben werden.

§. XVI.

Dem Beschädigten soll nicht ohne Unterschied das ganze Quantum sogleich ausgehändiget werden.

Nachdeme es anbey aus mancherley Rücksicht nicht räthlich seyn will, jedem durch Brand beschädigten Unterthanen selbsten, ohne Unterschied, den Betrag des Schadens auszuhändigen; Als wollen Wir, daß das repartirte Quantum von dem Generalcaßier, gegen Vorweisung eines glaubhaften Attestats desjenigen Amts, in dessen District das Unglück entstanden ist, denen Beschädigten, jedoch nicht anderst, als nach Masgabe der getroffenen Anstalten, zu Wiederaufbauung der abgebrannten Gebäude, entweder nach und nach, oder auf einmal, je nachdem der Charakter, und die Vermögensumstände des Unterthanen nach Anleitung des amtlichen Attestats beschaffen seyen, ausgehändiget werden solle.

§. XVII.

§. XVII.

Weil aber der Verunglückte gleich nach dem Brand eines Beystandes am meisten benöthiget ist, die Brandsteuer hingegen sogleich nicht beygetrieben und ausgetheilet werden kann; So sollen bey dem ersten vorkommenden Fall 1000 Gulden mehr, als der Werth des Schadens beträget, auf sämtliche Interessenten ausgeschrieben und repartiret werden. Dieser Ueberschuß von 1000 Gulden aber soll nicht zu Handen des Generalcaßiers geliefert, sondern so lange bey denen Landschaftscassen pro Rata verwahrlich behalten werden, damit eines Theils bey vorkommenden Fällen sogleich baares Geld zu Bestreitung des nöthigen Vorschusses bey Handen, andern Theils aber bey einem geringen Brand man nicht genöthiget seyn mögte, einen besonderh Ausschlag zu formiren. Und damit das obige Quantum vor beständig zur Nothhülfe der beschädigten Mitglieder im Vorrath seyn mögte; so soll nicht nur bey jedem künftigen Fall die ganze Summa des Verlusts ohne Abzug der obigen 1000 Gulden ausgeschrieben, sondern auch dasjenige Quantum, was inzwischen bey sich ereignetem geringem Brand davon ausgegeben worden, mit darzu geschlagen werden.

Das Surplus des ausgeschriebenen Beytrags soll bey den Landschaftscassen aufbehalten werden.

§. XVIII.

Die Bruchpfennige sollen in ganze verwandelt werden.

Und da die Natur der Sache von selbst noch an die Hand gibt, daß bey denen öfters geringen Ausschlägen, und bey der ziemlich starken Anzahl der Contribuenten, in Repartirung jener Summe, die beyzutragende Rata eines Societätsverwandten nicht selten auf Brüche hinaus laufet; So verordnen Wir noch weiter, daß in solchen Fällen ein jeder, statt eines halben, viertels, achtels, oder sechzehntels Pfenning jedesmal einen ganzen Pfenning zu entrichten habe, der hieraus sich ergebende, ohnehin nicht beträchtliche Ueberschuß aber soll abermalen bey denen Landschaftscassen eines jeden Stammstheils verwahrlich aufbehalten werden, um damit zu seiner Zeit dem Endzweck gemäs zu disponiren.

§. XIX.

Wann und wie die Gebäude wieder aufgebauet werden sollen.

So wie aber mehrberührter Massen die Hauptabsicht des gegenwärtigen Instituts einzig und allein dahin gehet, verunglückten Personen den nach dem Verband der menschlichen Gesellschaft schuldigen Beystand zu leisten, anbey zu verhüten, daß keine Brandstätte unbewohnt und wüst liegen bleiben, welches nicht nur jeden Ort sehr verunstaltet, sondern auch der Landesherrschaft im mindesten nicht vorträglich ist; Also ist noch

Unser fernerweiter ernstlicher Wille und Meynung, und befehlen hiermit, daß die Brandsteuer zu keinem andern Gebrauch, als zu Wiederaufbauung des abgebrannten Hauses oder Scheuer verwendet werde, und hierüber Unsere Beamte strackliche Aufsicht tragen, daß die Brandstätte längstens innerhalb drey Jahren überbauet und das Gebäude vollkommen wieder hergestellet seye, widrigenfalls Falls soll die Brandstätte, oder so viel an dem Haus wieder aufgeführet ist, nach Verlauf der drey Jahre an den Meistbietenden verkauft, und so viel an dem Brandassekurationsquanto noch rückständig, aus der Brandcasse dem Käufer ebenfalls der Bestimmung gemäs überlassen werden. Wobey Wir jedoch Uns vorbehalten, bey grossem und allgemeinem Brand die Ausnahme hiervon zu machen.

Und da durch die allzugenaue Verbindung der Gebäude miteinander das stärkste Hinderniß in den Weg geleget wird, daß man der Wuth der Flamme niemal gehörig steuern, und grössern Schaden verhüten kann; Als haben Unsere Beamte noch weiter genau darauf zu sehen, daß insbesondere in den Dörfern und Weilern, wo dergleichen Unannehmlichkeiten am ersten zu vermeiden sind, kein neu zu errichtendes Gebäude zu nahe an das andere, sondern auf allen Seiten frey und dergestalt zu stehen komme, damit man im Löschen nicht gehindert werde, und wollen Wir hierbey Unsere schon vorhin er-

lassene Verordnung, daß keinem Unterthanen mit Stroh, sondern blos mit Ziegeln sein Haus, Scheuer, oder Stallung zu decken erlaubet seyn solle, hiermit ausdrücklich wiederholt haben. Wobey es sich

§. XX.

Die Taxe von neuen, oder sehr verbesserten Gebäuden kann erhöhet werden.

Von selbst verstehet, daß, wenn einer Unserer Unterthanen und Societätsverwandten, entweder nach dem Brand ein solideres und kostbareres Gebäude errichtet, als das Abgebrannte, oder Niedergerissene war, oder aber ihme vorträglich zu seyn erachtet, sein Haus oder Scheuer abzubrechen, und von neuem aufzubauen, oder überhaupt solche Verbesserungen daran vorzunehmen, welche den Werth desselben um vieles vergrössern dürften, einem jeden solcher Mitglieder der Gesellschaft erlaubet seye, sothanes Gebäude von neuem taxiren, und zu seiner selbst eigenen Sicherheit um die erhöhete Taxe in diese Brandassekuration einlegen und einschreiben zu lassen.

Wir setzen demnach zu Anzeigung dergleichen Veränderungen, und zur Einschreibzeit den Monat Januarii jeden Jahrs dergestalt hiermit fest, daß, wenn ein solcher unterlassen sollte in gedachtem Termin, bey seinem vorgesetzten Amt, die gebührende Anzeige davon zu thun, wovon dieses alsdann dem Brandcassa-Administratori ebenfalls Nachricht zu geben hat, und das neu-

erbaute oder reparirte Gebäude brennet inzwischen und nachhero ab, derselbe nicht die erhöhete Taxe, sondern die vorige geringere, zu fordern und zur Entschädigung zu genießen haben solle.

§. XXI.

Die Brandsteuer soll aus der Concursmassa förderlichst erlegt werden.

Woferne auch ein Concurs über das Vermögen eines Mitgenossen dieser Societät ausbrechen, und solches alsdann noch darunter befangen seyn sollte, wenn eine Brandcollecte ausgeschrieben wäre; So soll die auf sothanes Mitglied kommende Rata vorzüglich aller andern Forderungen ohne Ausnahme, und ohne einigen Abzug, er mag Namen haben, wie er wolle, erleget werden.

Jede Orts Obrigkeit, worunter sothane Concursmassa stehet, hat also ohne weitere Anfrage, und ohne daß es dißfalls einer besondern Claßification bedürfe, dasjenige aus der Concursmassa sogleich abfolgen zu lassen, was in diesem Fall auf solche repartirt würde. Welches nemliche auch in Abwesenheit, oder bey Unvermögenheit des Eigenthümers eines Hauses seine Gültigkeit haben, und die Brandsteuer von dem, welcher ein solches Haus Miethweise besitzet, bezahlet, alsdann aber von der Hausmiethe wieder abgezogen werden solle.

§. XXII.

Von Verpfändung der Gebäude.

Da nun aus allen diesen Landesvätterlichen wohlgemeinten Verfügungen sich von selbst veroffenbaret, daß ein jedes Gebäude eine solche wesentliche Liegenschaft in Zukunft abgebe, worauf Capitalien aufgenommen und obrigkeitliche Consense ertheilet werden können; Als finden Wir noch für nöthig hier zu bemerken, daß derjenige, welcher auf ein solches Unterpfand ein Capital angeliehen hat, und solches durch Brand gänzlich zu Grund gerichtet würde, keinen Anspruch auf die Brandsteuer zu machen habe, sondern seine Hypothec auf dem neu zu erbauenden Haus oder Scheuer haften bleibe.

§. XXIII.

Der Gebrauch des Stempelpapiers soll bey diesem Institut cessiren.

Gleichergestalt sind Wir weit entfernet, bey Einführung dieser Verordnung denen Societätsgenossen einige Unkosten aufzuladen, vielmehr wollen Wir solche auf alle mögliche Art davon befreyet wissen. Es soll demnach hierbey nicht nur der Gebrauch des Stempelpapiers, wo solches eingeführet ist, ceßiren, sondern Wir wollen solche auch von allen andern weitern Nebenauslagen, welche hieher referirt werden könnten, befreyen.

§. XXIV.

Gleichwie Wir aber übrigens von der gegenwärtigen Brandassekurationsgesellschaft alle Ziegelhütten, die Wohnhäuser ausgenommen, Pulvermühlen, Darrhäuser, und überhaupt alle diejenige Gebäude hiermit ausdrücklich ausschließen, welche der beständigen Feuersgefahr ausgesetzet sind, und eben deßwegen, nach den Policeygesetzen, von andern Häusern abgesondert gebauet werden müssen; Also verordnen Wir hiermit noch besonders

Ziegelhütten, Pulvermühlen, und Darrhäuser werden von dieser Societät ausgeschlossen.

§. XXV.

Daß, wenn durch den Eigenthümer eines Gebäudes, oder dessen Ehefrau, Kinder, oder Gesind eine Feuersbrunst vorsetzlich veranlasset wird, alsdann zwar der Thäter als ein Mordbrenner zur gesetzmäßigen Strafe gezogen, und der Brandcasse Wohlthat verlustig erkläret, dieses jedoch von dem äussersten Grad eines boshaften Vorsatzes zu verstehen seyn, in denen übrigen Fällen aber Uns vorbehalten bleiben solle, nach den Umständen zu ermäßigen, ob der unschuldigen Familie die Brandsteuer zu lassen seyn mögte, welches letztere auch in dem Fall der Unvorsichtigkeit, welche Wir nach vorgängiger

Strafe derjenigen, welche entweder aus Bosheit, oder Nachlässigkeit einen Brand verursachen.

gängiger Untersuchung willkührlich zu bestrafen Uns vorbehalten, Statt haben solle.

§. XXVI.

Das Collectiren soll in Zukunft verbotten seyn.

Die Gewährleistung, welche solchergestalten die sämtliche Mitglieder der gegenwärtigen Gesellschaft einander wechselsweis gegen den Untergang ihrer Gebäude versichern, hebet allen fremden Beystand, welcher meistens auf eine mühsame Art gesuchet werden muß, und wobey der Endzweck sehr selten erreichet wird, von selbst auf.

Es sollen demnach alle Arten von Brandcollecturen für die, welche sich in gegenwärtiger Societät befinden, massen von nun an und dem Tag der Publication dieser Verordnung, keine Sammelpatente unter keinerley Vorwand ertheilet werden dürfen, insbesondere aber auch von auswärtigen und fremdherrischen Personen cessiren, und keineswegs mehr gestattet werden.

Weswegen dann Unsere resp. aufgerichtete Landhusaren, Mousquetiers und Landwächter genaue Obacht zu tragen haben, daß sich weder ein fremder, noch einheimischer Collectant einschleiche, im Betrettungsfall aber sollen dieselben einen jeden solchen Uebertretter zur Orts Obrigkeit liefern, von wo aus derselbe, unter Androhung geschärfter Strafe, bey dem wieder Betrettungsfall aus dem Land zu weisen ist.

Hier-

Hiervon aber nehmen Wir den Fall aus, da Wir Uns mit andern Herrschaften, oder diese sich mit Uns über gewisse Collecten bey entstandenen sehr importanten Brandschäden besonders verstehen würden.

§. XXVII.

So wie übrigens oben in dem §. X. verordnet worden, daß jeder Unterthan gehalten seyn solle, wenigstens ein Drittel des wahren Werths seiner Gebäude einzulegen; Also hat es zwar ein für allemal dabey sein Verbleiben:

Die Bereitwilligen sollen durch auserordentliche Beysteuern unterstützt werden.

Da aber sothane Verordnung nur um derentwillen beygefüget wird, welche Theils aus Eigensinn, Theils aus ungegründetem Mißtrauen ihren eignen Vortheil verabsäumen, und ihre Gebäude allzuniedrig einlegen möchten; Also verhoffen Wir auch, daß der vernünftiger denkende Theil Unserer Unterthanen sich hieran nicht irre machen lassen, sondern seine Gebäude höher, als um ein Drittel, und wo nicht um den wahren Werth derselben, als welches allemal der augenscheinlichste Vortheil ist, doch nahe an demselben, einzulegen von selbst geneigt seyn werde.

Wir versichern anbey, daß diejenige, welche durch eine solche entweder völlig auf, oder doch nahe an den wahren Werth steigende Einlage Unserer auf das Wohl Unserer Unterthanen gerichteten Absicht freywillig näher tretten werden,

im

im Fall ihre Gebäude durch Feuer verunglücken sollten, annoch einer ausserordentlichen Beysteuer an Holz oder sonstigen Baumaterialien, sich zu erfreuen haben sollen.

Ausserdem versehen Wir Uns zu Unseren Unterthanen, dieselbe werden in Rücksicht des engen Verbandes und wechselseitigen Interesse künftighin mit mehrerem Eifer zum Löschen und Leistung übriger Rettungsmittel herbey eilen, als in manchen dergleichen leidigen Fällen seithero wahrzunehmen gewesen ist.

§. XXVIII.

Von der Direction dieses Instituts.

So viel schließlich die Direction dieser Brandassekurationsgeschäfte betrift; So soll solche Unsern Landesregierungen, jedoch dergestalten, überlassen bleiben, daß in vorkommenden wichtigen Fällen, und darüber zu pflegen seyenden Deliberationen jedesmal ein Mitglied von Unsern Rentcammern mit darzu gezogen werden, welche Oberaufsicht Unsere Regierungen eben so gerne unentgeldlich übernehmen werden, als aus eben diesem Grund zum Besten des gemeinen Wesens die Beamten ihre hierbey habende Bemühungen ohne besondere Remuneration zu leisten haben. Im Gegentheil ist es der Billigkeit gemäs, daß für die Collectur- und Distributionsbemühungen andere Personen extraordinaire remuneriret, und dergleichen unentbehrlich aufzuwendende Kösten zu der ganzen Brandsteuer geschlagen

schlagen und zugleich mit derselben ausgeschrieben werden.

So geschehen und gegeben
Ingelfingen den 1ten Oehringen den 4ten
Langenburg den 6ten und Kirchberg den 8ten
Septemb. 1774.

P. H. F. Z. H. H. A. F. Z. H. L. F. C. F. Z. H.
C. A. L. F. Z. H. C. F. C. F. Z. H.

Man glaubte, als man diesen Plan dieser Brandassekuration aufnahm und ihn den Unterthanen und Bürgern des Landes vorlegte, daß sie ihn alle dankbar zu ergreifen bereit wären, man hatte sich doch bey vielen verfehlet: viele der Unterthanen murrten darwider und wünschten das Alte, ohngeachtet sie sahen, daß sie dadurch nicht nur wider die Gefahr, in welcher aller Gebäude beständig waren, in Sicherheit gesetzt, vor'm Anlauf fremder und auswärtiger Brandbettler, welche Betteley man im Lande gänzlich untersagte, da man nicht einmal mehr den Unterthanen unter sich selbsten gestattete, daß einer dem andern, nach bis hieheriger Gewohnheit bey Brandschäden zur Last ward, geschützt würden, sie auch selbsten bey erlittenen Brandschäden nicht mehr gezwungen wären, sich mit dem Zusammenbetteln einer Beysteuer mühsam abzugeben. Kurz, ohnerachtet ihr eigener grosser Nutze aus der ganzen Anstalt offenbarest herfürsah; so wollten doch viele ihre Gebäude gar nicht taxiren, oder für eine gewisse erkleckliche Summe in die Register einlegen oder eingelegt sehen.

Weise

Weise Obrigkeiten bey ihren allerbesten Anschlägen müssen sich einer solchen Widersetzlichkeit immer versehen; leer geht es dabey niemalen ab; sind zween gute; so ist gewiß der dritte wieder böse, der auch das Beste zurückwünscht; das thut Bosheit, Eigensinn, Dummheit, Neid, Liebe zum Schlendrian, die unempfindliche Gefühlfasern der Maschine oder das Mißtrauen, aus einem eigenthümlichen bösen Herzen auf andere;

Obrigkeiten thun hier, wenn sie von der Güte ihrer Plane und der Redlichkeit ihrer Absichten überzeugt sind, nicht besser, als wenn sie ihre Entwürfe, so viel möglich ist, erklären, sie angenehm zu machen, und so es ihnen auf dieser Seite nicht glückte, unter dem Gebrauche ihrer ihnen von Gott verliehenen Macht durchsetzen, und so zwar wie auch da:

Die Unterthanen wurden angehalten, ihre Gebäude einzulegen, man überließ ihnen die Taxe; aber doch so, daß sie nicht gar zu wenig, wie manche wollten, ansetzten. Sie haben Freyheit, die Taxe alle Jahre zu erhöhen, und da, nachdeme sie von der vortreflichen Güte des Plans nach und nach, je mehr und mehr überzeugt werden, sieht man, daß sie denselben nicht nur ihren Fürsten verdanken, sondern die Taxe ihrer Gebäude von Jahren zu Jahren wirklich erhöhen.

Zuletzt noch: Meine Verwunderung, daß so ein herrliches Institut bisher doch auch nicht überall allgemeinen Beyfall und Annahme erhielt! —

LXVIII.

Kann irgend eine Art der Täuschung dem Volke zuträglich seyn?

Sie bestehe nun darinn, daß man es zu neuen Irrthümern verleitet, oder die alten eingewurzelten fortdauren läßt? —

Bayerische Staatsbibliothek München

LXVII.

Bayerische
Staats'bibliothek
München

Ein Wahn, der mich beglückt.
Ist eine Wahrheit werth, die mich zu Boden drückt.
W.

Kann irgend eine Art von Täuschung dem Volke zuträglich seyn? Sie bestehe nun darinn, daß man es zu neuen Irrthümern verleitet oder die alten eingewurzelten fortdauren läßt? —

Zuträglich ist alsdann dem Volke Etwas, wenn es entweder sein Glück selbst wird, oder ein Mittel zu seiner Wohlfart geworden ist, oder werden kann; dies kann es durch sich und seinen Inhalt selbsten; dies kann es aber auch zufälliger Weise durch ein anderes abgeben.

Niemalen ist Faulheit durch sich unmittelbar ein Mittel zum Gewinn, und doch kann es geschehen, daß der Faule eine Zeit, da es nach allen Umständen die beste Zeit zur Saat zu seyn scheinet, verschlafen, nachher erst säen und Witterung und Umstände, die jetzt über aller Menschen Vermuthung folgen, machen die Saat des Fleisigen zunichte und begünstigen die des Faulen recht vorzüglich.

Die Täuschung ist, subjektivisch genommen, die Bemühung, jemand zu Irrthümern zu verleiten, darinnen zu erhalten, zu bestärken; objektivisch aber ist sie der Irrthum selbsten, in welchen jemand gesetzt ist oder stehet.

Ist der Irrthum das Gegentheil von der Wahrheit; so muß, wenn die Wahrheit der richtige Begrif oder der übereinstimmende Begrif von oder mit einer Sache ist, der Irrthum das Gegentheil, den unrichtigen Begrif von einer Sache oder einem Dinge, ausmachen.

Folglich ist die Täuschung auf der einen Seite eine Bemühung, jemand falsche Begriffe zu geben, auf der andern, sie aufzunehmen.

Diese Täuschung kann bey einzelen Menschen und bey ganzen Völkern vorgehen: sie kann in der Religion, in der Politik, in der Oekonomie, in allen Ständen, bey allen Gewerben geschehen, sie kann im Spekulativischen und Praktischen erfolgen. Kurz! es ist kein Ort, keine Sache, kein Umstand, wo sie nicht möglich wäre oder nicht seyn könnte.

Die Menschen alle haben limitirte Kräften, eine Anlage, zur Annahme dieses und jenes gereizt werden zu können, und alle Dinge haben zwo Seiten, nehmen Schminke an und lassen sich drehen und wenden, wie es manchem nur gutdünket. Man kann vor den Augen eines Kurzsichtigen dem Laster das Gewand der Tugend umschlagen, und dem Irrthum den Schein

der Wahrheit ertheilen; man kann das Schädlichste als das Nützlichste aufstellen, und so damit auf den Menschen wirken, wie man nur will. Diese Wirkungen erfolgen nach den Graden der Verstellung: nach den Graden des Mangels der Einsicht: doch allemal winkt der Irrthum unter der Kraft der Wahrheit, für die man ihn ansiehet; weil in jedem Menschen doch so viel Instinkt ist, oder so viele Ueberzeugung gefunden wird, daß jedes das, was es selbst ist, herfürbringt: Irrthum Irrthum, Wahrheit Wahrheit, Fehl, wieder Fehl, daß man von Irrlichtern geleitet niemal durch sie zum Zweck kommt; was also Irrthum bey einem Volk thut, das thut er im Gewande der Wahrheit; niemal in seinem eigenen Kleide oder durch eigenes Wesen und eigenthümliche Natur.

Dieses vorausgesetzt, theilet man das Ganze in verschiedene besondere Absätze ab.

Täuschungen sind möglich. — Dieser Satz ist durch das, daß man sich den Menschen, wie er ist, vorstellt: limitirt in allem, erwiesen: er kann täuschen und kann getäuscht werden, oder es mit einem dem Christen geheiligten Ausspruche zu sagen: sie verführen und werden verführt.

Täuschungen, da man andere, oder sich selbsten betrog oder von andern betrogen wurde, gab es von jeher, jetzt noch, und wird es auch auf alle Zukunft wohl geben. —

So findet man sie in der Religion, so bey allen Gattungen der Regierungsverfassungen der Völker, so bey den Kriegsheeren der ältesten Nationen. Wäre es nöthig; so könnte man aus allen Schriftstellern der vorigen Zeiten Geschichten zu beweisen genug anführen.

In der Religion, so auch bey den Gesetzen und Verordnungen der Regierungen fand man Täuschereyen allerley Arten: die Sätze beeder auf's Glauben und Thun waren entweder selbst Irrthum, womit man täuschte, oder, wo sie das nun auch nicht waren; so wurden sie doch, durch Täuschung der Völker unterstützt, empfohlen, erhalten; alle Religionsgebräuche spielten unter den Heiden darauf an, sie heiligten dem Volke auch öfters die häßlichsten Bubenstücke der Priester und Regenten, wie sie sich auch deren mehrmalen auf seine Wohlfart bedienten.

Was war der so bekannte pia fraus der verdorbenen Kirche anderes, als heilige Täuscherey? und nicht weniger sind's auch die so gänge Reservationes mentales einer vormals so berühmten Sekte heiliger und gewaltsamer Betrüger.

Die Religion wurde, nachdem beede Täuschereyen recht Wurzel geschlagen hatten, so herabgewürdiget, daß sie einer Taschenspielerey nicht unähnlich sah, wobey der Priester den Taschenspieler machte, und das Volk den ihn angaffenden und betrogenen Zuschauer abgab.

Man bediente sich zu diesen heiligen Täuscherеyen aller alten Lumpen, Gebeiner, der Haare, Scherben, des wurmstichigen Holzes u. d. gl.

Täuschereyen sind vielmalen nothwendig, und man kann und darf sie, ohne sie zu nutzen, nicht einmal umgehen. — Der Mensch, sagt man, kann ohne diese öfters gar nicht gerührt werden: sie fallen besser auf, als die stärksten Bewegungsgründe der Wahrheit, ihn zu der frohen und genauesten Beobachtung seiner Pflichten zu bewegen, wer sollte sich ihrer nicht bedienen? Er ist nicht Seele oder Verstand allein; er hat auch Leib und Affekten, welche Täuschereyen mehr rühren, als aller geistiger Vorhalt; dann dieser macht ihm, ihn zu fassen, zu viel Mühe, er wird durch seine Gründe zu spät bewegt, man ist durch jene mit ihm eher fertig, und fertiger, alles froh in Gefahren so gar zu erfüllen, wird er durch sie.

Es ist wahr, man kann alles dieses nicht leugnen; die Erregung der Affekten ist des Redners viel vermögender Kunstgrif; gehen diesem Gründe für die Wahrheit seines Satzes voran, wer wird ihm diese Täuscherey wehren oder nicht sagen: daß er sie nothwendig zu Hülfe genommen habe, den Zuhörer durch sie auf die Seite seiner guten Sache zu bewegen?

Wenn die Feldherren der Römer eine wichtige, sonst mißliche Feldschlacht beschlossen; so

devovirte sich einer aus dem Heere, und durch täuschende, die Sinnen des gemeinen Mannes stark auffallende Ceremonie weihete ihn der Priester dazu ein; welch' einen Effekt diese Täuscherey that, das zeigen die viele wichtigste Siege, die sie hiedurch gegen die mächtigsten Heere der stärksten Feinde davon trugen. Alle Beredsamkeit des Feldherrn konnte so was nicht ausrichten, und die besten Beyspiele waren gegen sie gehalten zu schwach; es war keine Zeit, da so in der Geschwindigkeit durch Unterricht jedem zu geben, was dies in den Gemüthern der Gemeinen herfürbrachte: sie wurden dadurch entflammt, und der sie täuschende Gedanke: die Götter sind uns versöhnt, uns nahe, mit uns im Streite, gab ihnen Muth, alle Gefahr zu verachten, entweder zu siegen oder zu sterben.

Zudem entgehen uns öfters eben jetzt die benöthigte Gründe der Wahrheit, oder man fühlt sie veraltet nicht mehr so stark, kann sie aber auch nicht mehr erneuren; ist es nicht gut, sagt man, an deren Stelle durch Täuscherey ein anderes unterzuschieben, um die Wahrheit zu empfehlen, die Menschen zur Annahme zu reizen, sie ihr geneigt und gehorsam zu machen? — Allerdings.

Hier der Grund täuschender und ganz falscher Wunder, womit die Vorwelt so angefüllt gewesen, und die auch heute noch für die gute Sache der Christen so gar auch öfters der noch

gut Denkende empfiehlt und selbst damit täuschet. Besser ists, sagt man, so durch sie getäuschet, zu glauben, als gar nicht zu glauben; welches letztere seyn würde, so man, da die Wunder aufhören, und die Welt doch nach Wundern fraget, solche heilige Täuschereyen auf so was Gutes verwürfe.

Nicht geleugnet also, daß zwar viele Täuschereyen allen Nutzen versagen, vielmalen wichtige Schäden verursachen; so bleibts doch unleugbar und unumstößlich gewiß, daß viele seyn werden und seyn können, auch bereits schon sich so erprobt haben, die dem Volke, so getäuscht worden ist, grossen Nutzen verschafften — und also verschaffen konnten. —

Mahomets Täuschungen sind bekannt: seine Epilepsie: die Lehre eines unvermeidlichen Fatums: daß Gott, den Wein zu trinken, untersagt habe: daß jeder tapfere Muselmann im Paradies ein grün gekleidetes, in schwarzen Haaren und mit schwarzen Augen prangendes allerliebstes Mädgen freyen und besitzen würde, sind solche offenbare Täuschereyen und doch auf das Wohl des ganzen Volkes mit so grossem Effekt wirkende Täuschereyen, daß es, dadurch angefeuert, das ganze Orientalische Kaiserthum einnahm und jetzt noch besitzt. Wer die Geschichten der ersteren Kriege dieses Volkes lieset, der kann nicht leugnen, daß viele hundert tausend Muselmänner nur allein in der Phantasie,

ihre Mädgens schon zu sehen, sie so zu sehen, wie sie ihnen zum Streit, zur Tapferkeit winkten, tapfer gewesen, gestürmt, Wunder gethan, so viele Völker leicht unterjocht, sich zu Besitzern des besten Landes und zu Gebietern über ihre Feinde gemacht haben; alles übrige: der Glaube an ein Fatum brutum, die Enthaltung von einem berauschenden Getränke, trug überdies vieles dazu bey. —

Lycurg hatte der Spartaner republikanische Verfassung geformt, die Gesetze gegeben, er glaubte, wenn sie als göttliche angenommen und in dieser Natur beständig beobachtet würden; so könnten seine Zöglinge nie fallen, ihr Glück müßte stets wachsen und bestehen. Seinen Gesetzen ein göttliches Gewand umzuschlagen, mußte er als ihr Schöpfer was Göttliches annehmen, wenigstens sie des göttlichen Beyfalls versichern; er thats, er entzog sich auf einmal ihres Umganges, gieng nach Delphos, da vom Apoll seine Gesetze gutheisen, sie mit segnendem Beyfall der Gottheit belegen zu lassen. Sparta stolz auf Apolls Ausspruche wird stark, breitet sein Reich aus und bestehet so lange, als die Täuschung nur Kraft hatte.

Jene Stadt wird vom Feinde belagert, beschossen, auf's Aeusserste gebracht, aufgefordert, der abgemattete Soldat wünscht die Uebergabe sehr; der Commandant aber kennt die Schwäche seines Feindes, er weiß, ein einziger muthiger

Ausfall könnte ihn abtreiben; allein dem muthlosen Soldaten trauet er ihn nicht zu, er nimmt Zuflucht zu der Täuschung, sehr scheinbar versichert er sie eines nahen Entsatzes, der sie, wenn sie ihn nur von innen muthig unterstützten, gelingen könnte und müßte. Der Soldat bekommt dadurch wieder Muth, er wagt den Ausfall, zerstreut den Feind, und die Stadt ist nun von der Belagerung wiederum frey. Sollte diese Täuschung nicht Effekt auf das Glück des Volkes gemacht haben? —

So stunden in der Vorwelt Staaten, Länder, Städte, Gemeinden im Glücke, und wenn man die Gründe ihres Glückes alle ansiehet, untersucht und berechnet; so sind unter solchen die mehresten nur Täuschungen der Obern, durch die sie die Gesetze auf ihr Wohl respektirten.

Alle Orakeln, alle ihre Wahrsagungen waren Täuschungen, welche die Gesetze und Verordnungen handhabten, die Magistraten und Feldherren, die nützliche Befehle ertheilten, hinlänglich schützten, in Ansehen setzten, darinnen erhielten, und ihren Befehlen wirksame Kraft auf ihr Wohl mittheilten.

Täuschungen auf die abgeschmackteste Irrthümer, wenn ihnen gute Absichten untergelegt werden, sind wirksam auf ihre Herfürbringung.

So

So sind Völker in Siam getäuscht: sie glauben, wenn der Mensch nieße; so lese der Teufel seine Sünden in dem Buche, worinnen aller Menschen Sünden aufgezeichnet wären.

Man setze, daß der Täuscher dem Siamer sagte: wenn nun das geschieht; so bete um Vergebung deiner Sünden, fasse und erneure da allemal den guten Fürsatz: nimmermehr zu sündigen; so wird die Täuschung oder der Irrthum aufs Gute wohl wirksam und den Völkern ganz zuträglich und nützlich.

Bey allem dem nicht geleugnet, daß die Bemühungen, Irrthümer zu verpflanzen oder zu erhalten, daß Täuschungen, welches eben das ist, in ihren Wirkungen: gute Anschläge wirksam zu machen, öfters versagen, und da allemal nachtheilig und schädlich werden müssen, wo sie alleine gelassen sind, und sich ihre Wirkung nicht auf Wahrheiten äussert, auf Dinge sich nicht erstrecket, aus deren Ausschlag erst was Gutes erfolget, oder zu erfolgen im Stand ist;

Denn jemand in Irrthum führen oder darinn erhalten, heißt eben so viel, als ihn von einem Irrthum in den andern verstricken, bis er endlich das natürliche Resultat, den Schaden, davon trägt.

Eben das ist es, wenn der Irrthum eingegraben wird, jemand, eine Schandthat durch

ihn zu begehen, fähig zu machen. Die Geschichte erzehlet: Damien sey getäuscht gewesen, zu glauben, daß die Ermordung seines Königs Seligkeiten verspräche, sie wird ihm empfohlen, er unternimmt sie, der Ausgang seiner Täuschung aber war der schmälichste Tod.

Ein ganzer Staat, ein ganzes Volk: Persien, getäuscht durch den Irrthum: es sey zuträglich, sich von ihren Obrigkeiten zu entledigen, es entthront seine Könige, die Anarchie läßt es zum letzten Unglück versinken.

Aus allem diesem: aus allen den angebrachten Beyspielen verschiedener Arten Täuschungen ist ersichtlich, daß und wie einige schaden, andere nutzen oder zuträglich seyn können.

Ich unterstehe mich die Arten aus ihnen zu abstrahiren, ich sage:

Eine Täuschung auf Irrthümer, welche eine gute Absicht unterlegt hat, kann einzelen Menschen und Völkern, die getäuscht werden, allerdings nützlich und zuträglich ausfallen.

Die Täuschung, der keine gute Absichten, sie zu bewirken, vorliegen, kann nichts anders, als neue Irrthümer gebähren, die einem Volke so wenig zuträglich werden können, als die, woraus sie entsprangen.

Täuschungen, die auf böse, schädliche Absichten verursachet werden, sind nicht nur nicht zuträglich, sondern jedem Volke, so damit geblendet und durch dieselben geleitet oder fortgestossen wird, schädlich.

So wie nun diese zwo letztern Arten der Täuschungen so lange in ihrer Kraft und Stärke bleiben, so lange der Betrug von dem, der getäuscht ist, nicht entdeckt wird; so verliert auch die erste Art der Täuschung ihr Gewicht so bald, als man ihr inneres Nichts einsiehet. Der Grad aller Wirkungen der Täuschungen hängt zum Theil von dem Grad ihrer Verdeckung mit ab; der also, welcher durch Täuschungen mit einem Volke handelt, ist immer in Gefahr, daß sein ganzes Projekt scheitert; denn die Täuschung ist der Aufdeckung nach dem Maase, wie sich der Menschenverstand des Volkes aufklärt und aufklären kann, allezeit ausgesetzt und unterworfen; des Täuschers hauptsächlichste Bemühung wird demnach die seyn: seine Täuschungen so viel zu umnebeln, so genau zu verdecken, ihnen so vielen Schein und Glanz der Wahrheit zu geben, als immer nur seyn kann. Geschäh ihre Aufdeckung; so machten sie auf den Getäuschten viel Eindruck: nicht nur würde sich ihm seine Absicht ganz entfernen, es würde sich auch die Wirkung hievon weiter umbreiten, er würde den Glauben verlieren und alle künftige Unternehmungen auf das Wohl des Volks würden versagen: der

Aber-

Aberglaube würde sich in den Unglauben umsetzen und weit grösseres Unheil und mehreren Schaden anrichten, als man vormals Gewinn aus jenem gewann.

Hier nun noch einen Schritt weiter:

Soll man also durch Täuschung ein Volk zu neuen Irrthümern verleiten, oder läßt man die alten eingewurzelten fortdauren?

Die beeden Arten der Täuschungen, da man in den Folgen aus Irrthümern wieder Irrthümer unmittelbar erwarten muß, weil sie nichts sonst, als wieder neue Irrthümer gebähren, die so sind wie eine Rechnung, in der man sich einmal im Zehlen verfehlt hat, und daher durch alle Umsetzungen immer die falsche Zahl wieder ansetzet, aus denen folglich niemal Wahrheit oder Gewinn selbst kommen kann, und diejenigen, wo so gar schädliche Absichten zu ihrem Zwecke, worauf sie genutzt werden wollen, gewählt wurden, verdienen schlechtweg keines Schutzes, und jedweder wird sich ihrer Zeugung schämen, folglich ein Volk dazu weder verleiten, noch seinen Wahn dulten, vielmehr suchen ihn auszuwurzeln, und jedes Glied des Volkes wider solchen zu verwahren.

Ist es aber nicht räthlich, die Art der Täuschung, durch die das getäuschte Volk Gewinn machet, zu erhalten, oder ein Volk durch sie

hier-

hierauf zu neuen so wirkenden Irrthümern zu verleiten?

Wenn ich die Aussprüche: Solum bonum quod honestum: man darf nicht der Lügen dazu, daß man das Gebot halte: Wer Böses thut, daß Gutes daraus folge, dessen Verdammniß ist ganz recht, — überdenke, so scheinen sie mir die Wahl zwischen dem Nein und dem Ja allerdings zu hemmen, ja gar zu verwehren, das letztere zu sagen; dann leugnen kann man ja wohl nicht, daß Irrthum und Unwahrheit, Täuschung und Lüge, Belügen und Täuschen nicht gar weit von einander abstehen, oder gar einerley ausmachen, folglich kein honestum sind und verdammlich allerdings seyn müssen, wenn auch noch so viel Gutes durch sie gewirkt würde.

Ich sollte mich hierauf nicht einlassen, weil man in der Anfrage über der Rechtmäßigkeit und der moralischen Zulässigkeit gar nicht anzufragen scheinet, und also nur so viel hier annehmen, daß unter einem Falsiloquium und Mendacium ein merklicher Unterschied seyn müsse; ich sollte wohl sagen können, daß eine Täuschung, die nur allein des Volks Glück, gar nicht sein Unglück zum Zweck habe, auf keines Menschen Schaden absehe, die selbst ein unschuldiges Mittel, so sie ergreifet und ihnen nutzet, ist, den Namen des Bösen gar nicht verdiene;

Allein,

Allein, da es doch mit der Materie der Frage verknüpft ist; so scheint mir es nöthig zu seyn, über der Duldung der dem Volke einmal eingetäuschter nützlicher Irrthümer ein klein wenig zu commentiren.

Alle Moralisten behaupten die Gesetzmäsigkeit der zulassenden Duldung des wirklichen Bösen; so bemerken sie dieselbe in Gott, so in der Heiligkeit seiner Handlungen, in denen sie das vorzüglich Schöne: daß er es zur Ausführung nützlicher Absichten verwendet und darauf lenket, entdecken.

Der Christ höret den weisen Ausspruch seines Meisters: Lasset das Unkraut stehen bis zur Erndezeit; ja er höret und siehet noch mehr in seinem Befehl und seinem weisen und heiligen Bezeigen; die Juden waren zu falschem Wahn von dem Amte des Meßias und so auch von seiner eigenen Person schändlich getäuschet; — diese Täuschung läßt er eine gute Zeit unter ihnen noch fortdauren, und da er sie endlich auch angreift; so hebt er sie nur nach und nach weg.

Sie hatten andere Irrthümer, auf die sie getäuscht waren: jede hartnäckige Krankheiten sahen sie als teuflische Besitzungen, die sie doch nicht waren, an: man sagte ihm einst: meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt; — er heilet; widerlegt aber den Irrthum durchaus nicht, und lässet ihn fortdauren.

Dieses alles und wohl noch mehre es weiset klar, daß man in dem Falle, da man durch die schnelle oder gewaltsame Ausreissung eines Irrthums mehr schadete, als nutzte, berechtiget ist, denselben zu dulden.

Ein anderes aber scheint es zu seyn: Ein Volk zu neuen Irrthümern zu täuschen oder zu denselben zu verleiten, und es scheint nicht nur so, es ist es auch wirklich.

Es läßt sich gar schwer, fast gar nicht, oder nur in gar zu wenigen Fällen mit der Moralität, noch weniger mit dem Christenthum, reimen; so kann man wohl nicht schließen, wenn man auch das Zuträgliche der Täuschungen zugibt, daß sie aus diesem Grunde oder überhaupt nicht untersagt, also erlaubt und anzurathen wären; da zumal alle Täuschung auf Irrthum, und also der Irrthum vor sich und aus sich selbst oder aus seiner Natur nie zuträglich ist, und wenn er es wird, es nur mittelbar und zufälliger Weise werden, so aber eben auch hierauf gar wohl versagen kann; also allezeit aus sich selbst mißlicher Weg zu dem Zweck bleibet.

Die Fälle, sage ich also, sind selten, bey denen man sich, ohne gegen die Gesetze der Moralität anzustossen, der Täuschungen auf Irrthum bey'm Volke bedienet; dabey aber glaube ich doch, daß sie sich bey aller ihrer Seltenheit noch finden, oder sich eräugnen, und sich dann

und wann so angeben, daß man sich, ohne sich zu verfehlen, Täuschungen bedienet. Welche sind dann nun diese? — Ich will meine Meynung nach meinen jetzigen Ueberzeugungen sagen.

Der Fall, in welchem mir Täuschungen gelten, ist dieser:

1) Er muß schlechtweg nicht in der Sache der Religion gesucht werden. Ich will damit sagen: In der Religion selbsten müssen keine Irrthümer aufgestellt werden; weil sie nur gar zu leichte zu ewigem, unwiedererseßlichem Schaden gereichen und hinführen können.

2) Der Fall kann also in allem übrigen gesucht werden. Sey damit so viel gesagt: der Irrthum, in den man täuschet, muß so beschaffen seyn, daß wenn er auch versaget, nicht auf des Volks Glück, sondern auf die andere Seite wirkt, höchstens zeitliches Unglück entstehet, welches sich immer wieder ersetzen läßt; wenn er aber nach Wunsch einen Effekt macht, auf allen Seiten wichtige Vortheile verschaffet.

3) Der, welcher täuschen will oder wird, kann sich hiezu, ohne den Wunsch und die Absicht zu haben: zu nutzen und schlechtweg nicht zu schaden, nicht moralisch-gut entschließen.

4) Dem christlichen Moralisten, der Wahrheit getreu, ist die Täuschung jederzeit eine Abweichung von der Regel, zu der er sich nur gezwungen entschließet. Der Zwang ist der, daß er siehet, er kann auf keinem andern Wege in die Gemüther des Volks eindringen, noch anderst seine guten Absichten für desselben Wohl gewinnen.

a) Das Volk sieht die Wichtigkeit und Andringlichkeit der Gründe der Wahrheit nicht ein, sein Ganzes hat hiezu keine Conceptivität; ist aber durch Phantomen der Täuschung gar leicht in seiner groben Sinnlichkeit zu schröcken oder zu locken, und auf den Zweck, wo man es haben will, zu bringen oder fortzustossen.

b) Man hat auch nicht Zeit, noch Gelegenheit, ohne daß man die gute Aussicht auf das Wohl des Volks gänzlich und unersetzlich verlieret, durch die groben Sinnen desselben einzudringen, noch es die Annehmlichkeiten der Wahrheiten und ihrer Vortheile empfinden lassen zu können, oder ihm alles nöthige erklären zu können, bis es gerührt würde.

c) Oder gegründete Ursachen, wodurch man aufs Gute bewegen wollte, gien-

gen eben jetzt gar ab, und hätten sich dem Auge entzogen.

5) Man müßte wissen, daß ein solches Phantom der Täuschung dermalen zu Wahrheit vermummt werden könnte, und hierauf müßte man sich auch sorgsamst bemühen, daß es das Volk weder vor, noch nach Erreichung des guten Zweckes selbsten zu entdecken im Stand wäre; weil es im ersten Falle den ganzen Anschlag vereitlen; im zweeten aber zwar den Aberglauben an solche Gespenster tilgen, dagegen aber auch den Unglauben einführen würde; dann künftig würde ein sich selbst aus der Täuschung hebendes Volk gegen alle die, die es vormals getäuscht hätten, Mißtrauen haben, und alle die gegründetesten Vorstellungen würden bey ihm künftig versagen, damit würde man aber in der Folge mehr Schaden angerichtet haben, als man vorher Nutzen geschaft hätte.

6) In allem Betrachte also, da die Täuschung als ein Surrogatum der Wahrheit erzwungen aufgestellt worden ist, soll man selbst dem geblendeten Volke die Augen öfnen; ihme aber doch die Binde nur nach und nach auflösen und abnehmen, indem ihm aus stockfinsterer Nacht kommend das volle Licht, in welches es auf einmal sehen sollte, eben so gefährlich werden könnte,

als ihm die Finsterniß auf die Zukunft in der Länge der Zeit hätte werden mögen; dann

Ich fordere, daß das Volk, so viel möglich, nicht durch Irrthum geleitet werde, und die Wahrheit, so lange es möglich ist, seine einzige Leiterin seyn solle; sie ist und bleibt die einzige Freundin des Menschen und ihre Aufmunterungen; so bald man ihre Stimme kennet, dringen Mark und Bein durch, und sind die stärksten unter allen: der innere Werth einer Sache und ihrer Wahrheit ist gewissen, rührender, andaurender als aller Umschlag um den Irrthum der Tauschung.

LXIX.

Oel, Salz, Wasser; ihre Wirkungsgeschäfte bey der Düngung der Felder und der Fütterung des Viehes.

LXIX.

Der Schiffer: Ihre Bitte um Hinausgeschaffte bey der Hinkunft der Retter und der Hinterung des Diebes.

Man lehrt und hat erwiesen, ich pflichte dem Unterricht auch bey, daß der Urstoff der Gewächse das Oel sey; der Beweis hievon ist dieser: weil der Saamenstaub und die erste Nahrung nichts anderes, als Oel ist; Man bestimmt hieraus die weitere Nahrung, oder, welches eben so viel ist, den Dung aller und jeder Felder, und behauptet gar nicht ohne Grund, daß dieser auch nichts anderes, als das Oel, oder technischer gesprochen, das Brennbare seyn müsse (*).

Ich gehe weiter und stehe nicht an, zu sagen, daß das Oel auch den Urstoff aller lebendigen Geschöpfe enthalte; Ich habe, das zu behaupten, eben die Gründe, die man dort angibt.

So wenig also eine Creatur ohne die Nahrung des Oels bestehet oder wächset, so wenig würde das Oel solche Nahrung ganz allein ausmachen; es ist für sich viel zu dicke, also zu unvermögend, in die Haarröhrgen der Dinge, ohne aufgelößt zu seyn, eindringen, sich ansetzen, und die Cörper in die Breite und Länge ausdehnen, oder, welches eben das ist, ihr Wachsthum befördern zu können.

(*) Bemerkungen der Kurpfälz. phys. ökon. Gesellschaft vom Jahre 1772. Mannheim bey Schwan. S. 112. ꝛc. ꝛc.

Durch das Wasser und Feuer lösen sich alle Cörper auf; was das eine bey dem thut, das thut das andere bey jenem; und dabey mischen sich mittelst des Salzes und der Erde mehrere zusammen.

So geschiehts auch mit Oel und Wasser: kommt Salz und Erde zu beeden hinzu, erwärmt sie überdieß das Feuer, ein Reiben erfolgt; so ist die Mischung, die sonst wider beeder Natur war, geschehen, die Verfeinerung geht in's Unendliche fort, so wird's nun möglich, daß das Oel in die Canäle der Haarröhrgen eintritt, und sich als Nahrung allem und jedem Geschöpfe mittheilt und ihre Ausdehnung schaft.

So wenig man also Dung und Nahrung oder Speise ohne Oel denken, und das Salz allein als Dung oder Nahrung ansehen kann; so ist doch das Oel jenes nicht allein, und das Salz ist und bleibt dabey allemal ganz unentbehrlich; wer also nur eines von beeden zur Nahrung vor die lebendige oder zum Dung lebloser Geschöpfe gebrauchen, und dabey Hofnung auf ihr Bestehen und Gedeihen haben wollte, der würde sich betrügen.

Dieses Allgemeine mögte ich jetzt auf ein Paar besondere Stücke in der Landwirthschaft anwenden:

Ich halte Oel, Salz, Wasser, Wärme gegen die Dungung und die Fütterungen,

rungen, vergleiche sie unter sich, und zeige das Wirksame jener auf diese.

Rede ich am ersten von dem Gebrauche und der Wirksamkeit des Oels, Salzes, Wassers und der Wärme auf die Düngung der Felder.

Jeder Landmann weiß es aus der Erfahrung, daß der Mist, und eine Gattung Mistes vor der andern, der fettere vor dem magern oder strohigem vorzüglicher dünget, oder auf die mehrere Fruchtbarkeit der Feldungen anschlägt; aus dieser Ueberzeugung aus anhaltenden Erfahrungen ist er auch bedacht, seine Felder damit zu versehen.

Würde dieser Mist lauter Oel, nicht auch Salze enthalten, oder es würden sich mit demselben keine aus der Luft unabläßig vereinigen, Regen und warmer Sonnenschein würden nicht mit dabey seyn; so würde seine Wirkung ganz und gar nichts seyn.

Die Natur hilft sich, wo sie keine Hindernisse aufhalten, allezeit selbst; der weise Schöpfer hat alles so in ihr gekettet, daß das Nothwendige allezeit eintritt, und es eben das, so es nothwendig macht, auch mit herfürbringt. Die Hitze der Sonne z. B. welche die Feuchtigkeiten der Erde entziehet, schaft damit Wolken und Regen, und gibt wieder Feuchtigkeiten zurück; daher wohl auch das Sprüchwort: Wenn die Noth am größten, so ist Gott am nächsten. Er kanns unmittelbar seyn, er ist's aber so

überall,

überall, stets mittelbar durch die ganze Natur. Eins gesellet sich immer zum andern, und beede wirken das dritte. Die sauren Salzen mischen sich dem Alkalischen zu, die Feuchtigkeiten hängen sich an, es braußt, reibt, erwärmt, verdünnet sich, macht Dämpfe, ihrer viele machen Wolken, Donnerwetter, Regen, die Verfeinerung der Pflanzennahrungen, und so wird das Fruchtbare aus ihnen endlich geschaffen.

So gibt die Natur; man kan von ihr fordern, doch an einem Orte mehr, als am andern, weil sie durch den mächtigen Zufluß an einem bereicherter ist als in dem andern. Sie nimmt oft von dieser Stelle was weg und legt es auf die neben ihr auf; dieß geschieht durch mancherley Zufälle, Mittel und Wege, gerade so, wie sie den Fluchsand, den Schnee, den Staub durch Winde aufhebt und sonstwo ihn niederlegt: so überströmt ein Wasserguß eine Anhöhe und führt das Fruchtbarmachende in die Tiefe; ist es Wunder also, wenn die Höhen gegen die Tiefen versagen? —

Ich sage damit: wenn man auf einer Stelle des Feldes mehr verlangt; so muß man der Natur nachgehen: sie gibt, wenn sie empfängt, viel, wenig, je nachdem sie empfängt; sie habe es von woher es auch seyn kann: aus ihr selbst oder aus der Hand eines andern, das gilt ihr gleichviel, undankbar ist sie nie; nach dem Maas, nach dem man ihr gibt, gibt sie allemal wieder.

Wenn

Wenn sie in ihr alles hat, was sie zu Herfürbringung eines dritten oder vierten bedarf; so bringt sie's herfür; geht ihr aber nur ein einziges Stück ab, oder eines ist gegen das andere zu schwach; so wirket sie nichts, oder was Unvollkommenes, eine Mißgeburt, aus. Sie habe Oel und kein Salz; beede und kein Wasser, oder keine Wärme; sie habe alles in verhältnißmäßigem richtigem Gewichte; so entsteht im erstern Falle das letztere, im zweiten das erstere.

Ich wende alles dieß an, und trage es als Natur auf die Kunst auf: Man kann der Natur nachahmen; man kann durch seine Kräften die Kraft der Natur stärken. Sie selbst hat so vieles in sich, daß man von ihr entlehnt, und das aus einer Stelle Entlehnte auf eine andere Stelle aufträgt, und sie mit ihren eigenen Gaben hier vorzüglich bereichert.

Man nimmt ihre Oele, ihre Salze, ihre Feuchtigkeiten von einem Orte, wo sie es nicht bedarf, oder, wo man sie nicht angewandt wissen will, weg, und bringt sie an ein anderes hin; wird man so thun; so wird sie an jenem noch einmal so viel, da sie an diesem gar nichts herfürbringt, als sie sonsten für sich gab, ersetzen.

Man füttere sein Vieh auf einer Stelle, bringe nachher den Mist nicht mehr dahin, sondern dünge damit sonstwo; so wird es allerdings so erfolgen.

Es

Es ist also billig, führt und trägt man die ganze Ausbeute der Felder Sommershin in ein Dorf zusammen, daß man sie ihnen wiederum zuführt, sie damit wieder zu schwängern, und will man ihre Fruchtbarkeit da oder dort vorzüglich sehen; so setze man da zu und breche sonstwo ihr ab.

Das eine thut man, das andere gar nicht; selten geschieht es, und das nur von gar wenigen: ich meyne so: die Landleute düngen alle; sie bekümmern sich aber darum nicht, ob ihr Dung die Theile alle hat oder erhält, durch die er vorzüglich wirket.

Oel nicht allein, Salz nicht allein, Wasser nicht allein, Erde nicht allein; alle zusammen aber wirken, wie sie sollen oder wie wir wollen. Ich will mich erklären und rechtfertigen.

Man lege auf ein Feld den ölichsten Mist, entziehe ihm aber die Wärme, z. Ex. man habe eine Wiese nahe an einem Walde gen Norden, welche die Sonne nie bescheinen kann; einen Schorgarten, so hinter einem Gebäude liegt, was wird da der sonst beste Mist nutzen oder herfürbringen? — So ist es auch, wenn er auf ein Feld kommt und kein Regen gesellt sich ihm bey; so, wenn er ohne Salz wäre, oder des Wassers zu viel wäre, so auf sumpfigen, stets nassen Wiesen; Was wird Salz ohne Oele, ohne Wasser, oder mit Wasser ohne Oel, oder mit Oel

ohne

Oel ohne Wasser seyn? — man versuche es, bestreue ein Feld, nur einen Blumenstock dichte mit Salz, und gebe ihm noch dazu Wasser, wie wird er nicht so geschwinde sich abfärben, gelb werden und verkommen? —

Ein guter Mist hat Oele oder Urstoff zum Wachsthum der Pflanzen allezeit inne; gibt man von demselben ihnen viel; so kann es doch kommen, daß die Oele nicht alle, wie man es will, jetzt aufgelößt und zu Nahrungen heraus gehen, die Auflösungsmittel: Salz, Wasser, Wärme mögen fehlen; diese muß man ihm also, so viel möglich ist, zusetzen. Man kann's! — Wie? — so!

Man setze dem ölichten Miste saure Salze zu, gebe ihm Asche, Kochsalz, Potasche, Salpeterasche, Gips, Kalch, bestreue ihn auf dem Haufen oder auf dem Feld, wenn er schon umgestreuet ist, mit diesen Dingen; so löst sich das Oel vollkommener auf.

Man übergieße diesen Mist, auf eine Wiese verbreitet, mit in Gräben herbeygeführtem Quell- oder Teichwasser öfters.

Man haue den Wald, der die Sonnenwärme abhält, hinweg, und lege die Stelle der Sonne bloß.

Welch' eine Wirkung würde man, so verfahren, nicht wahrnehmen? — das ist Kunst, abgeborgt von der Natur; ihr bekannt, nicht fremde, nur erhöht, ihr also willkommen.

Man

Man sehe die Wahrheit im Kleinen! — Kann man dann etwas wirksamer finden, als ausgelauchte Asche der Wäscherin, die unter den Mist gebracht, etliche Jahre so gelegen und dann auf die Wiese oder sonst wohin verstreuet wird? Was thut nicht das Hallbözig, so aus Koth, Asche, Ruß und Salz besteht, auf den Ackerfrüchten, auf der Wiese, so der Regen nicht aussen bleibt? — Was nicht der Gips auf mit etwas Mist gedungte Wiesen gebracht? — Lauter Beweise, daß man, wo man umsichtig seyn will, die Kräfte der Natur gar leicht erhöhet! Es ist nicht genug, Oele geben, man muß auch darauf sehen, daß die Oele ausgesogen werden, sich mit dem Wasser mischen, und so den öligten Urstoff der Pflanze vermehren. Sichere Wahrheit aus dem Miste des Mastviehes, der allezeit der beste ist, weil er neben dem Oel, auch Salz, so das Mastvieh vorzüglich erhält, viel und genug inne hat, sich vollkommen auflößt, und mit dem Wasser, so bald es dazu kommt, leicht mischet, und sich als Nahrung den Pflanzen darreicht oder anbietet.

Ist also was unhaushalterischers zu denken, als den Abfluß von dem Misthaufen oder die Mistlache, die Oel und Salz genug enthält, die sie im Durchlauf durch den Mist einnimmt, nicht zu nutzen? nicht auf Aecker und Wiesen zu verführen, oder nicht in letztere durch Gräben zu verströmen? — Wie frech grünen doch nicht überall die Wiesen, die so liegen, daß die

Mist-

Mistlache oder Mistgauche auf sie beständig verströmet und hinrinnet? — Sehe man doch auf und lerne von der Natur Kunst! —

Es ist also ein verständlicher, offenbarer Fehler beym Feldbau, wenn man nur ernden und nicht dungen, nehmen und nicht wiedergeben will. Die Natur selbst gibt nur so viel, als sie nimmt, und nimmt nicht mehr, als sie gibt; der natürliche Ertrag, der ohne Kunst erhalten wird, ist so groß nicht; die Erde nimmt aus der Luft und dem Regen unbearbeitet gar nicht viel auf; wird sie künstlich bearbeitet, mehr; wollte man aber alles im Uebermaase von der Natur ohne Zusatz durch die Kunst als Abtrag erwarten; so würde man ungerecht verfahren. Länder, von denen man nur nimmt, nicht wieder gibt, müssen verarmen.

Es ist sehr gefehlt, ein Land unterm Wasser, im Sumpf liegen lassen, dem die Wärme dadurch entzogen wird, daß sich Oel, Salz, und das dazu abgemessene Wasser nicht mischen kann. Alle Wiesen, nicht in's Trockne gelegt, nicht mit benöthigten Gräben oder Falllöchern versehen, werden ohne allem Vortheil gedungt werden.

Salz aufgestreuet, ohne daß es Oel findet, wird niemalen dungen: der Dornschlag, die Dornasche bey Salzgradirhäusern, aus Salz, Gips, Kalch bestehend, ist auf gewöhnlich ge-

dungten oder mit Oelen versehenen Feldern, wie das Hallbözig, so Koth, Salz und Asche ist, vortreflich; wo es aber ohne dies gebraucht wird, nicht so: obwohl nicht ganz ohne Nutzen, da das Luftfett, so sich mit ihm mischet, das ihm Nöthige, obwohl sparsam, beygibt.

Der Oelreicheste Mist ohne Salz, ohne Wasser und Wärme wird überall versagen; bey dem Mangel beeder letztern Theile stets; bey'm Mangel durch Kunst eingemischten Salzes nicht ganz, da sich Luftsäure mit ihm bald paaret, wenn nur Wasser und Wärme alsdann nicht abgehen, oder nicht übermäßig seyn werden.

Sage ich nun meine Gedanken vom Oel, Salz, Wasser und der Wärme in Absicht auf die Fütterung des Viehes!

Das Vieh ist nichts anders, als eine organisirte und belebte Pflanze; also mit dieser von einerley Stoff; Ihr Urstoff ist eben auch Oel, der durch nichts anderes, als Oel genährt, erhalten und vermehrt wird.

Es ist widersinnisch, etwas mit heterogenen, und nicht mit homogenen Zusätzen beleben, wohl unterhalten und vergrößern wollen; so widersinnisch denken bey der Viehfütterung diejenigen, welche durch eine Fütterung, die nur Erde, Wasser, gar kein Oel, oder nur sehr weniges enthält, bey Kräften zu erhalten, zu gutem Wuchse zu bringen, oder gar zu mästen gedenken.

Alle Gewächse, sie seyen Getraide, Pflanzen oder Gras, wenn sie zur vollen Reife gekommen sind, so, daß ihr Saame voll erwachsen und von ihnen abgesondert ist, sind, wenn sie nun abgedorrt sind, da ihre Dele meistens in den Saamen übergetretten sind, nichts sonst, als etwas Erde und ein klein wenig Salz, noch weniger öligt, also ganz kraftlos, zur Fütterung unnütze: so ist alles Geströh, so das Gras und alles übrige unleugbar; Ich glaube, das Vieh, so davon leben muß, lebt mehr durch das Wasser, so es einsauft, als durch jenes; bey beeden schleppt es sich doch nur kümmerlich fort.

So sind alle wässerige Fütterungsforten auch; dahin rechnet man billig und vor allem den Kürbis, und alles das, so ihm nahe kommt, oder gleich ist: die Cucumer; die weisse Rübe ist wohl etwas mehr, doch auch nicht viel besser, mehr die Turnips, besser die gelbe Rübe, noch besser die Kartoffel. Schlechter als diese alle das Gras, so auf sumpfigem Boden herfürwuchs, so grün, als dürre gemacht, verfüttert. Wo kein Oel, oder sehr wenig Oel ist, da ist auch kein oder ein nur geringer Zusatz zum Urstoff, der Oel ist.

Die Fütterungen auf leichtem, an öligten Theilgen armen Boden erwachsen, sind eben so kraftlos. Man kann es bald wahrnehmen und sich hievon überzeugen: Man nehme Gras oder

Heu von solchem Boden, und wäge es mit Gras oder Heu, welches auf schwerem Felde erwuchs, ab; so wird man sehen, daß man einen ganz grossen Büschel von jenem bedarf, bis er einen kleinern von diesem herabzieht oder hinwiegt; um ein Drittheil ist dieses wohl schwerer. Das Vieh unterrichtet uns hievon: Vieh, welches eine Zeitlang von diesem gefressen hat, rührt jenes gar nicht mehr gerne an; magert, wo es endlich davon frisset, von ihm auch aus, wenn es von jenem leibig und fett wurde. Wasser, Erde, Salz alleine beysammen, mit wenigem Oel untermischt, macht die gute Fütterung nicht aus.

Sogar die Fütterung, die ohne Sonnenwärme, im Schatten erwächst, die beste von Natur, die grün, naß, bereift im Herbste verfüttert wird, ist gar nicht viel nütze; gar schädlich; die erstere nährt nicht, die zwote blähet auf und erreget zuletzt Krankheit. Die Herbstblume hat nicht einmal Geruch.

Die Fütterungen also, welche auf ölreichem Boden aufkaimen, oder welches eben das ist, auf schwerem Felde, der Sonne bloßliegend, im Trocknen aufwachsen, sind und bleiben allemal die besten. Die Körner oder der Saame, wenn er ausgezeitiget ist, enthält allemal fast alle Oeltheilgen einer Pflanze, und doch auch bey diesem ist der Unterschied am Reichthume des Oels groß: Körner, auf schwerem Felde

erwach-

erwachsen und ausgezeitiget, haben daran vor denen, von leichtem Boden genommen, einen nicht geringen Vorzug.

Was sie selbst haben, das können sie geben; wie aber überhaupt vom Können zum Seyn kein Schluß gilt; so gilt er auch da nicht; die Fütterung kann die ölreicheste für sich seyn, das Vieh frißt sie und wird dabey dennoch nicht fett, weil das Oeligte sich in ihm nicht ansetzt, und so, wie es eingefressen ist, wiederum weggehet.

Man muß also dahin sehen, daß das Vieh einmal die Fütterung gerne, mit Geschmack, in nöthiger Menge einfrißt, und dann, daß das Oeligte aus der Fütterung ausgesogen wird, und sich im Leibe des Viehes anzusetzen vermag.

Man weiß es aus den Versuchen der Zergliederungskunst, daß sich die Speise in einem gesunden Körper vor allem in einen milchigten Saft auflöset; dieser Milchsaft ist nun aber wohl nichts anderes, als Oel, Salz, etwas Erde und Wasser zusammen gemischet; denn man weiß, daß aus dieser Zusammensetzung diese Mischung und diese Milch allemal herfür kommt. Das Salz schaffet die Auflösung und vollendet die Mischung; ohne dieses lößt sich das Oel nicht auf, mischt sich auch mit dem Wasser nicht zusammen. Es ist daher nothwendig, daß der ölichten Fütterung das Salz beygesetzt werde; nicht aber nur deßwegen, daß eine nöthige Mi-

schung mit dem Wasser vorgehen und der Milchsaft gezeugt werden könne, sondern auch deßwegen, daß es das Oel der Fütterung besser auflöse und ausziehe, auch einen mehreren Reiz in den Gedärmen verursache, folglich den motum peristalticum vergrössere, und den natürlichen Unrath richtiger fortschaffe, alle Fäulniß zu verwehren, die Gesundheit zu begünstigen, die Krankheiten abzuhalten und zu verhindern.

Wie vieles das Salz zu allem diesem beytrage, sah ich schon ein paarmal an unter ihren Müttern krank gewordenen Kälbern in meinem eigenen Stalle.

Meine saugende Kälber wurden krank, stunden zurück, wollten nicht mehr saugen und waren nach dem Urtheil der Viehdoktors unter meinen Bauern verlohren. Allerley Mittel wurden zwar fürgeschlagen, theils gebraucht, keines aber schlug an, die Kälber wurden von Tag zu Tag elender, stunden auf kein Bein mehr, dies heisset man: rehe seyn; flugs schlugen die Doktors vom Laut des Wortes: rehe, geleitet, dann für, daß man nun Rehhaare nehmen und drey kleine Bündelgen davon dem Kalb in den Hals stecken und sie hinabworgen lassen solle, diese würden die Rehe alsobald heben, das Kalb wieder auf die Beine und gesund herstellen. Ich lachte. —

Dachte der Sache mehr nach, und weil ich glaubte, daß sich das Kalb übersoffen, zu viele

viele und zu fette Milch von der dürren Kleefütterung bekommen habe, welche im Magen geronnen als Käs unverdaut zurückgeblieben seyn könnte; so verordnete ich, daß man dem wie schon ganz todt da liegenden Kalbe von Stunden zu Stunden einen guten Löffel voll Salzwasser einschütte; kaum that man so einen halben Tag, so hatte das Kalb, welches schon über zweymal vier und zwanzig Stunden ganz verstopft war und grosse Hitze hatte, Oefnung, und der Abgang roch stinkend, es langte gleich darauf nach etwas fürgehaltenem Grumet, es fraß etwas Brod, ich ließ mit verstärktem Salzwasser anhalten; aber solches nur alle vier Stunden in etwas grösserem Maase geben, das Kalb hatte etliche Tage einen Durchbruch, fraß aber von Zeit zu Zeit mehr, man gab ihm Milch mit Wasser, es bekam Kräften, stund nach vierzehn Tagen auf und ward wieder vollkommen gesund. Schon zwey Kälber habe ich so gerettet, und ich denke, wenn mir auch künftig unvorsichtige Mägde durchs Uebersaufen lassen unter der Kuh dergleichen Gefahr mit den Kälbern verursachen, so allezeit verfahren, keines mehr zu verlieren.

Ich schließe: Hebt das Salz eine solche Krankheit; so verwahrt es auch vor der Krankheit, und dient sehr zur Gesundheit; und eben das macht die Salzungen der Fütterungen, der schlechten und besten Fütterungssorten sehr heilsam und nothwendig.

Wie geschehen nun diese? wie sollen sie geschehen? und wie geschehen sie aufs Beste? — Auf dies hier die Antwort nach Vermögen! —

Ich setze voraus, daß man dem Vieh die Tränke bey jeder Fütterung gebe, und es so gemächlich und so viel saufe lasse, daß es niemalen Durst leide, und dann nun weiter! —

Man pflegt das Vieh auf mancherley Art mit Salze zu versehen. — In einigen Gegenden in Ungarn, Pohlen, in dem obern Teutschland, wo man gegrabenes Salz hat, pflegt man ganze grosse Stücke Steinsalz auf den Waiden und Busten hin und her hinzulegen, an welchen sich das Vieh: Rindvieh und Schafe, zu gewissen Zeiten, da man es dahin waidet, satt lecket.

Da, wo man das Vieh: Rinder und Schafe, im Stall hat, oder wo es alle Tage nach Hause kommt, pflegt man dem Rindvieh grosse Stücke in die Futtertröge zu legen; in den Schafstall hängt man ein oder mehrere solche grosse Stücke an Sailern auf, an diesen leckt das Vieh nach Belieben und bequem.

Man pflegt auch das Heu und das Grumet, sonderlich das schlechtere, bey'm Abladen in der Scheune zu salzen. So, wie man diese Fütterung in den Bahren einleget; so wird von Lagen zu Lagen das Salz nach Belieben: viel oder wenig, aufgestreuet.

Andere pflegen das Salz im Wasser aufzulösen und bespritzen damit die kurze Fütterungen: Hexel, Aesterig, Süd, u. d. gl., welches sie in den Fütterungstrog eingeschüttet haben.

Quellen sie die Körner, welche sie füttern, im Wasser; so salzen sie sie auch ein und bedienen sich nachher des Wassers zum Annetzen des übrigen Futters; dies geschieht gemeiniglich bey'm Mastvieh.

Die gewöhnlichste Salzungsart ist diese, daß man die Tröge des Rindviehes rein ausfeget und sie alsdann mit Salz zum Auslecken überstreuet; daß den Schafen so gesalzen werde, ist jedem bekannt.

Eine von den Schweizern empfohlene und von vielen angenommene Art zu salzen, ist diese: daß man etwas Salz zwischen drey, vier Finger nimmt, und jedem Stück Vieh solches in's Maul gibt.

Wieder andere streuen das Salz auf's Brod und geben es dem Vieh ein; bey den Pferden ist dieses sehr im Gebrauche.

Von diesem allem thut man etwas, ein's oder das andere in allen Ställen; selten aber aus der Kenntniß wahrer Ursache und rechter Absicht: die meisten salzen in der Absicht, daß das Vieh hungriger fresse, glatte Haare und gutes Ansehen bekomme; die wenigsten in dem natürlichen Gedanken, die Mischung des Fetten

des Futters mit dem Wasser zu befördern, um den Milchsaft, und das, was daraus folget: die Fettigkeit, zu befördern; Nun daran liegt wohl nichts, wenn die Salzung nur geschiehet; so wird der natürliche Endzweck mit den Nebenabsichten dennoch erreichet. Frißt das Vieh auf die Salzung begieriger ein; so geschieht die Verfertigung des Milchsaftes auch, es wird leibig und fett, und die glatte Haare zeigen sich mit.

Welche Salzungsart ist nun die beste? — Eine jede mag gut seyn, wenn nur durch dieselbe das Vieh das benöthigte Salz richtig erhält, und die etwa dabey vorkommende Nebendinge niemand zu viel sind.

Bey der Salzung auf's Brod, da man jedem Stücke sein gewisses gibt, geschieht die Salzung sehr richtig; bey jedweder Fütterung aber so viel Brod unter das Vieh austheilen zu wollen, ist allerdings zu kostbar.

Ist die Schweizerart nicht zu mühsam; so ist sie in allem Betrachte gut, und, wo nicht zu getändelt, die beste.

Das Salz in den Trog gleich überallhin einstreuen, macht kurze Arbeit, und da jedes Stück Vieh das seine erhält; so empfiehlt sich diese Salzungsart selbsten.

Die gequöllte Körner salzen ist gut, dieses Wasser oder anderes gesalzenes Wasser zum Bespritzen der kurzen Fütterung nehmen, hat

gar nichts verwerfliches und dies Gute noch für sich, daß das Vieh das Salz während dem Fressen und Lecken nicht wegbläset.

Heu und Grumet zu salzen ist auch gut, und da vorzüglich gut, wo es von schlechterer Art ist und es sonst das Vieh nicht gerne fräse.

Salzsteine in den Trog oder auf die Waiden legen, oder den Schafen im Stalle aufhängen, hat sonderlich auf den Waiden darinnen, daß so die Salzung geschehen und ohne weitere Arbeiten geschehen kann, was vorzügliches bey sich.

Wie gesagt: wenn jedes Stück das nöthige Salz, nicht zu viel, nicht zu wenig, erhält; so ist jede Salzungsart gut.

Aber wieviel, wie oft soll jedes Stück Vieh Salzung erhalten? —

Man wird mit dem Schweizer eins seyn, wenn er behauptet, daß man bey jeder Fütterung das Salz beyzusetzen habe. — Allerdings so nach der Natur der Sache selbst; jede Fütterung braucht ihre Auflösung, und alles Oel seine Mischung mit Wasser, also jede das Salz. — Wie viel? — ist so gar eigentlich nicht zu bestimmen; ich denke bey fetter Fütterung bedürfe das Vieh mehr. — So viel als man zwischen drey, vier Fingern halten kann, ist allerdings satt und genug.

Aber nun welcherley Salz? — Ob das Salz lauter, klar und weiß, oder etwas unrein, vom Kohlenstaub schwarz ist, daran liegt, wie man glaubt, allerdings wenig oder nichts. Bey uns bedient man sich des schwarzen Salzes, weil es etwas wohlfeiler ist, gerne; allein genau aufgesehen gewinnt man damit wohl nichts; wenn das weisse und reine Salz etwas theurer ist; so ist es auch kraftvoller, und weniges von diesem thut so viel, als vieles von jenem.

Hier eine Erfahrung: Es ist aus dem vorhergehenden, und auch, ohne daß ichs gesagt habe, jedwedem Oekonomen bekannt, daß die Schweizer in der Salzung sehr aufsichtig und genau sind. Man hat nicht anderst geglaubt, als daß sie gemeines Kochsalz zu ihrer Viehsalzung gebrauchen, ich selbst habe nie anderst vermuthet; Eine mir so angenehme Bekanntschaft aber, die ich mit einem Mann, der abgewichenen Sommer von Cellerfeld aus eine Reise über Sachsen, Böhmen, durch Ungarn, Oesterreich, Salzburg und Bayern, nach Hall in Schwaben, wohin er vom Stadtrath erbetten war, nach seinen besten Kenntnissen in der Salinenwissenschaft zum Besten des dasigen Salzbronnens Rathschläge zu geben, gethan hat, der in allen jenen Ländern die Bergwerke und deren Bau auss- und innerhalb der Berge in Augenschein genommen, und die Salinen, wie die Salzbergwerke genau zu kennen und einzusehen, sich alle Mühe gegeben hat, um seinem Vatterlande vorzüglicher

licher dienen zu können, gemacht habe, hat mich eines andern belehret.

Die Schweizer bedienen sich eines besonders zubereiteten Salzes; mein Freund hat mir die Beschreibung der Zubereitung gegeben, hier rücke ich sie von Wort zu Wort ein:

„Auf dem Churfürstlich-Bayerischen „Salzwerke zu Trauenstein bey Reichen„hall ohnweit Salzburg wird eine beson„dere Art Salz zubereitet, welches „Schwarzsalz genannt wird.

„Sowohl zu Hallein im Salzburgischen, „als auch zu Reichenhall in Bayern wird „das Salz in grossen Gewölben, welche „besonders dazu geheizt werden, getrocknet. „Diese Gewölbe werden Pfiesel genennet. „Ein solcher Pfiesel bestehet aus zweyen „über einander liegenden Gewölben, da„von das untere der Feuerheerd ist, welcher „das obere erwärmt. In diesem wird das „Feuer angelegt und sehr stark getrieben, „so, daß die Hitze durch die Mauer des un„tern Gewölbes in das obere eindringet. „Diese Hitze ist so stark, daß die in dem „obern stehende Salzstöcke so hart und fest „werden, daß sie, wenn man daran „schlägt, einen hellen Klang von sich „geben.

„Bey

„Bey dieser Art zu trocknen ist also „der Feuerheerd und das Trockengewölbe „von einander abgesondert, und das „Trockengewölbe erhält von dem Feuer„gewölbe bloß die Hitze; aber keinen „Rauch, so, daß also das in solchem Ge„wölbe stehende Salz seine reine und weisse „Farbe behält. Dieses ist auch zu Trauen„stein die Art der Trocknung des gewöhn„lichen Salzes;

„Wenn aber das Schwarzsalz gemacht „werden soll; so wird bey der Trocknung „auf eine andere Art verfahren:

„In dem Pfiesel, in welchem dieses „Schwarzsalz gemacht werden soll, wird „das Feuer nicht in einem besondern Ge„wölbe oder Feuerheerde, sondern in eben „dasselbe Trockengewölbe gemacht, in wel„chem die Salzstöcke zur Trocknung hin„gestellt sind.

„Das Feuer wird ganz hinten in dem „Gewölbe angelegt, und forne an der „Thüre eine ganz kleine Oefnung gelas„sen, damit das Feuer nur einen geringen „Zug hat und nicht gänzlich ersticket und „ausgehet. Auf diese Art schwüelet das „Holz langsam hinweg, und verursachet „einen dicken Dampf, welcher die noch „lockern und nassen Salzstöcke, die in dem

„nem-

„nemlichen Gewölbe stehen, durch und „durch durchziehet, und dem Salze eine „ganz dunkelschwarze Farbe gibt.

„Wie man mir in Trauenstein erzehlte; „so soll dieses Salz in die Schweiz ver„führt und jedesmalen vorher bestellt „werden.

„Es soll da für das Vieh gebraucht und „das Heu damit eingesalzen werden.

„In diesem Gebrauche soll es von be„sonders guter Wirkung seyn;

„Das Vieh, welchem es gegeben wird, „soll stark und groß werden.

„Ja! man will behaupten, daß es als „eine gute Arzeney gegen verschiedene „Krankheiten unter dem Vieh mit Nutzen „gebraucht seyn solle.

Rausch.

Meine Kenntnisse in der Arzeneykunst gehen so weit nicht, daß ich mir getraue, hier einen passenden Ausspruch zu thun; doch, da es Erfahrung ist, daß die Schweizer Meister in der Viehzucht bisher gewesen sind, und sie diesem Salze sehr vieles zuschreiben; so kann man ihnen glauben und ihnen hier folgen.

Ich will damit schließen:

So wie es unumgänglich nöthig ist, das Feld mit Oel, Salz und Wasser zu versehen, wenn man viele fette Produkte gewinnen will;

So ist auch Oel, Salz und Wasser unentbehrlich, wenn man wohl gewachsenes, fettes, Milchreiches Vieh in seinem Stalle zu haben wünschet.

Es müßten Wunder geschehen, wo Produkte, ohne natürlichen gleichen Zusatz zu ihrem Urstoffe herfürkämen, groß wüchsen und fett würden.

Wir leben aber nicht in dem Reiche der Wunder, sondern in dem Reiche der Natur.

LXX.

Ein Staat, der mit reichen Inwohnern bevölkert ist, ist durch sie weit glücklicher, als der, vom Gegentheil durch seine Dürftige und Arme.

LXX.

Ein Staat, der mit reichen
Unterthanen besetzet ist, ist durch
sie weit glücklicher, als der, dem
Gesetzgeber durch seine Tugende
und Kunst.

Bey'm ersten Anblick dieses Satzes: Ein Staat, der mit reichen Inwohnern besetzt ist, ist durch sie weit glücklicher, als der, vom Gegentheil durch seine Dürftige und Arme, mögte man fragen: Und was bedarf dann eine solche Wahrheit erst bewiesen zu werden, da sie wohl gar niemand leugnet? —

Wenn es so wäre, wollte ich darauf antworten, daß sie jederman zugestünde; so wäre freylich der Beweis vor ihre Richtigkeit ganz und gar unnöthig; allein, da ich aus Erfahrungen überzeugt bin, daß sie nicht jederman zugibt, und aus einer so nichtswürdigen gegenseitigen Meynung vor die Inwohner eines manchen Staats so oft so viel Schädliches erwächst; so bin ich berechtiget, jene Wahrheit in meinen Schutz zu nehmen, und sie gegen so albere Staatsklugen zu verfechten, und das um so mehr, da eine solche angenommene unweise Maxime der Landwirthschaft über die maasen zu schaden im Stand ist, und schon sehr vieles in vielen Ländern zum Schaden gewirkt hat und noch wirkt.

Ich nenne diejenigen, welche sich mit einem solchen Irrwahn beladen; gehe aber dabey diejenigen, welche selbst aus dem Bettelsack leben,

die Betteley also um ihrer Selbsterhaltung willen als verdienstlich predigen, die Armut als ein's von den sieben Seligkeiten jederman anpreißen, um unter dem Schein der Heiligkeit desto dreuster andere ausplündern zu können, als Leute, die eines jeden Vernünftigen Abscheu verdienen, die willig den ganzen Staat verarmen, um nur sich im Vollauf empfinden zu können, als verachtungswürdige Müßiggänger und als Lasten des Staats, auf deren Aussprüche gar nichts hier ankommt, vorsetzlich vorbeygehen. Wie lange werden dann auch wohl diese Missethäter noch in den Staaten geduldet? —

Jene, welche so irrige Staatssätze behaupten, sie frey, ohne sich ihrer zu schämen, nennen und aussprechen, sind viele der Beamten und der Cameralisten; man merke hier auf die Einschränkung, unter der ich dies sage: ein gerechter Beamter, ein wahrer Cameralist, läßt sich so was nicht träumen, das ist das Hirngespinnste, aus dem man diese Netze aufspinnt, in dem sich die Fliegen fangen und sich zum Raub Preiß geben: der Fang derer, die von der Ungerechtigkeit leben, oder derer, die blind genug sind, das wahre Gute in der Ferne nicht zu bemerken, und nur nach dem zu haschen, was ihnen nahe oder ihnen von selbsten in Weg kommt.

So sagt mancher Beamter, ich hörte selbst einen so sagen: Was hat mein Herr (die guten

Herren müssen immer die Decke der Dummheit und Bosheit werden, wenn man was zu seinem eigenen Raub durchzusetzen verlanget) von einem reichen, arbeit- und sparsamen, tugendhaften Unterthanen Jahr's ein zu erheben? — er zahlet alle Quartale das, was seine Anlage ausmachet, promt und dann weiter auch nichts; er hütet sich vor Ausschweifungen, bleibt seinem Berufe getreu, bey seiner Arbeit, flicht sich in keine andere Sache, lebt ohne Streit und Processe; dann, da er keine Gelache, Zechen, Säufereyen liebt; so ist er auch von Zweck und Schlägereyen entfernt, er klagt nie und wird nie verklagt — was fallen von ihm vor Strafen, vor Sporteln oder was vor Geschenke für mich, mein Wohlwollen zu gewinnen? — Wenig oder keine. —

Der Cameralist durchsucht das Strafprotocoll der Aemter, findet nie den Haushalter, den Wohlhabenden gestraft, ihn nicht im Ganthe, bey guter Gesundheit im hohen Alter, ohne Sterbfall, ohne Bestehhandlohn, nicht oft als Käufer, selten als Verkäufer seiner Güterstücke, also ohne daß er Kaufhandlohn bezahlet, was nutzt so ein Unterthan, ist seine cameralische hochweise Frage, dem Staate? —

Bey dem Armen, oder welches beynahem allemal eben so viel ist, bey dem schlechten Haushalter, (denn, wenn jemand der nicht wäre, so würde er nach dem Maase seines Standes oder seiner Lage, er mag Taglöhner oder Bauer

von Geburt seyn, gewiß niemal arm seyn, denn Arbeit und Sparsamkeit lassen ihrer Natur nach nie darben, Arbeit und Sparsamkeit und Mangel stimmen ihren Naturen auch nicht zusammen, man müßte Ohnmöglichkeiten als Möglichkeiten ansehen, wo man das dächte) vereinigen sich beyde: der Beamte und der Cameralist wieder; ihr gemeinschaftlicher Ausspruch unter allen Lobeserhebungen ist dieser:

Der Arme, der Dürftigste, der schlechte Haushälter, der weder arbeitet, noch spart, der nur schläft, sauft, frißt, im Gasthause, in der Brandweinschenke sitzet, ist auf allen Seiten dem Staate einträglicher, als jener; er setzt alles in eine Betriebsamkeit, aus der Ruhe in die Unruhe, er erregt Zank, Streit, schlagt und wird geschlagen, verursachet Processe, kauft und verkauft beständig, verdirbt darüber und verderbt andere, stirbt vor der Zeit; welche Arbeit, welche Sporteln, welche Strafen, Handlöhner, Sterbfälle, wie viele Ganthprocesse, Depositengelder. Von welchem allem was kommt nicht dem Amte und der Camercasse ein? — — Wer wird also leugnen, daß der arme, dürftige, liederliche Inwohner dem Staate weit mehr eintrage, als der reiche Haushalter, der Knauser? — —

Viele Herren, die freylich auch mit ihren Beamten und ihren Cammern ganz gleichdenken: von ihnen, so zu denken, sich leiten lassen, stimmen

stimmen da allerdings mit zu. Wenn es nicht so wäre; so würden wir keine Herren antreffen, die ihre Länder zur Armut herabgesetzt vorfänden, die den Wohlhabenden so lange, bis er auch ausgezogen ist, auf allen Seiten mit anfallen; wer ist aber da dann in Abrede, wenn ich sage, daß es so ist und man unter der Zahl Regenten dergleichen von jeher auch vorfand, und auf die Zukunft noch immer einige vorfinden wird? — Dergleichen Resultate kommen wohl aus keinen andern Principien, als einem solchem: der dürftige Unterthan ist dem Staat besser, als der reiche.

Diese Herren nun mit einander zu fragen: Ist es ihnen dann auch so Ernst und mit Ueberlegung, nicht Geburt flüchtiger Hitze, eines unverdauten Gedankens?

Ich bin es aus Erfahrungen überzeugt, daß der reiche oder begüterte, der nach der Ordnung lebende Inwohner weit mehr leistet, als der vom Gegentheil zu leisten vermag;

Und dann, wenn auch das nicht wäre, daß der letztere dem Beamten mehrere Sporteln bezahlte, der Cammercasse mehr einbrächte, dem Herrn mehr Gewinn schafte; so mögte ich doch wissen, vor was sich diese sämtlich dann auch wohl ansähen? — Doch wohl nicht vor den Staat, von dem man hier redet? der Amtmann ist ein einzelnes Glied, die Cammer ein

Tresor, der Herr der erste Bürger des Staats oder des Staats Haupt, aber sie zusammen nicht der Staat selbst; zu dem gehören alle Mitglieder, alle Inwohner eines begränzten Landes und der allgemeine Zustand, die ganze Verfassung in allen Aussichten derselben macht erst den Staatskörper aus;

Daher, wenn auch der Beutel des Beamten von allen Sporteln ganz leer bliebe, die Cammercasse ganz zusammen gegangen wäre, der Herr selbst von den Unterthanen nichts sonst, als die gewöhnliche Abfälle einzöge; so würde dennoch der Staat von dem begüterten vielen Gewinn einsammlen können, und solche Vortheile zwar, die der Arme niemal zu verschaffen im Stand wäre, er würde von diesem das, was er von jenem niemalen befürchten könnte, zu befürchten haben, und es so über kurz oder lange gewißlich erfahren.

Mein Satz bleibt also dieser:

Der Staat, welcher mit reichen Inwohnern besetzt ist, ist durch sie weit glücklicher, als der vom Gegentheil durch seine Dürftige und Arme;

und ich will auch seine Wahrheit gegen den Widerspruch sichern! —

Meine Idee von einem Staate ist diese: Ein geschlossenes Land samt Haupt und Gliedern

in

in demselben machen den Staat aus, und das Glück dieses Staats ist das Wohl, in dem er bestehet, sich gegen alle widrige Zufälle schützt, in der Ruhe sich erhält, am Glücke anwächst und zunimmt; dies Wohl kann und muß in Allerley gesucht werden: das wichtigste ist, was zur Erhaltung des Lebens, zur Bequemlichkeit erfordert wird, Ueberschuß an diesem, baar Geld, Bevölkerung, Fleiß und Haushaltung, Tugend und gute Gesetze, aus welchen jenes alles herfürkommt.

Den Armen im Staate bilde man sich, wie man will oder kann; sey er der Mann, das Weib, das Kind, mit oder ohne Tugend, vermögend, sein Nothdürftiges zu gewinnen, oder nicht, und so auf beeden Wegen arm, ohne nothdürftige Mittel weder zur Bequemlichkeit, noch zur Erhaltung.

Wenn ich die von Natur so gebohrne oder durch ohngefähre Zufälle, die man selbst nicht verursachte, unvermögende Arme, ihr Nöthiges gewinnen zu können, vorwegsetze; so ist mein Glaube von allen und jeden übrigen Armen, daß sie durch ihre eigene Schuld arm sind; durch Wunder wird es wohl keiner; denn Gott hat jedem sein nöthiges Stück Brod, so er nur nehmen darf, im Voraus schon beygelegt, und will so wenig, daß irgend ein Mensch durch Armut hungre und umkomme, als nach seiner Vorsorge kein Sperling je darbet.

Der Mangel der Einsicht, der Anwendung nöthiger Klugheit, Abgang des erforderlichen Fleißes, und die verabsäumte frühere Sparsamkeit in der Zeit, da man sammlen kann, in der Jugend, in den Mannjahren, sind die gewöhnliche und allgemeinen Ursachen der Armut aller und jeder.

Wer sich andere Quellen der Armut zu entdecken vermag, der mag sich solche immerhin graben; ich dächte, so ich das vorhätte, ich würde auf Abgründe graben, und doch keine andere zu entdecken vermögen.

Aus diesem Betrachte, auf den moralischen Charakter aller und jeder solcher Armen geschlossen, muß er sehr schlecht seyn; sie sind dumm, unweise, faul, verdrossen zu allem Guten, verschwenderisch, auch bey wenigem wollüstig, neidisch, diebisch, so sie allerdings zu unnützen und faulen Gliedern des Staats macht.

Ich weiß es und sehe es voraus, daß man dort jenen Alten in seinem Elende verlassen, keichend, krank bejammert; er sey nun ein Vorwurf christlichen Mitleids. — Allein das war er wohl nicht, als er jung sich den Weg zu allem diesem Elende selbst bahnte; sehe man doch von achtzig Jahren herab auf seine zehn bis dreißige hin, da er soff, fraß, sich balgte, hurte und nicht ehe abließ, sich und seine Güter zu verschulden, bis ihn seine Schuldherren aus sol-

chen herausschmissen, und er jetzt statt zu graben, wozu er noch Kräften genug hätte, und wodurch er sich doch wieder hätte aufhelfen können, ungezwungen nnd ungedrungen, freywillig den Bettelsack umhängte. Man wird sich gewißlich bey seinem Mitleiden bey Tausenden betriegen, bis man einen findet, der desselben etwa noch werth wäre; nichts, als ihre elendeste Umstände auf die letzte, in die sie sich aber allemal selbst stürzten, nöthigen uns Mitleiden und Erbarmen noch ab; wären jene nicht, könnten sie noch jetzt, wie sie wollten, wir würden an ihnen die boshaftigsten Menschen immer noch wahrnehmen. Wäre mein Urtheil jemand zu hart; so mag er es so lange mildern, bis er meine Erfahrungen erlanget! — Ces malheureux sont les objets de nos degouts & de notre compassion. *Suite des mem. pour servir a l'hist. de Brandebourg.*

Die Armut selbst setze ich, wie den Reichthum, als etwas relativisches an: ohne Maas dazu anzunehmen, lassen sich beede niemalen bestimmen; beede müssen nach Ort, Umständen, Amt, Stand, Bedürftigkeiten abgemessen und nach solchen bestimmt werden.

Der Taglöhner kann immer noch wohlhabend heisen, wenn er auch schon sehr viel weniger im Besitz hat, als der Bauer, und der Bauer kann immerhin mit dem Namen eines Reichen belegt werden, obschon sein Besitz

weit

weit hinter dem Besitz des Kaufmanns zurücksteht.

Der Taglöhner ist arm, wenn er auch nicht einmal so viel hat, daß er sein tägliches Brod hat, wenn er dabey weder Dach, noch Fach, weder Decke, noch Kleidung hat.

Was in diesem Flecken, wo alle Unterhaltungsbedürfnisse wohlfeil sind, Reichthum heisen kann, das ist Armut in der Stadt, in dem Lande, wo die Nahrungsmittel, die Kleidungen, Wohnungen und die Beholzung weit höhern Preiß haben. Also calculire man, wo man von Reichthum und Armut spricht, billig, und sage nicht: Gott sorge nicht vor jeden, weil mehrere wären arm, als reich, und es könnten nicht alle begütert oder reich seyn; — jeder kann das seyn und ists — nach seiner Lage, nach seinen Umständen, Stand, Amt und Beruf, wenn auch schon einer weniger besitzt, als der andere. Man kann sagen: wer nicht bey kluger Arbeit viel hat, bedarf auch nicht viel; wer nicht viel bedarf, bekommt nicht viel, und wer viel bedarf, der hat auch viel, keinem mangelt so was, alle haben satt und leben dabey wohl.

Der Gaume und Magen und der ganze feste Bau des Leibs des Taglöhners ist durch die Karroffeln so gereizt, so voll und so gestärkt, als der Reiche in weichen Kleidern durch Brühen, leichte, gewürzte Speisen; dieser würde jenes nicht ertragen können, und jener dieses mit Widerwillen

willen lassen und hungrig vom Tische aufstehen. Es ist von der Vorsehung alles bestens nach dem Gewichte und Maaßstab, den ihr jeder Mensch durch sich in die Hand gab, bestens abgewogen und gemessen. Man kann also wenig, und doch genug haben, ja dabey übrig haben und so auch bey'm Wenigen, nach dem Vermögen anderer gerechnet, reich seyn.

Der Reiche, so wie man ihn sich gemeiniglich bildet, ist der Mann, welcher vieles, dabey, daß er vieles bedarf, im Besitz hat, und das, was er hat, doch nicht alles zum täglichen Aufwand bedarf, folglich mehreres zurücklegt.

Es ist wahr, er kann dieses durch Glücksfälle, z. Ex. durch Erbschaften u. d. gl. erhalten; allein, wenn er das, was ich sogleich als die ordentliche Mittel dazu angebe, nicht besitzt; so wird er sie bald wieder verlieren und missen.

Der ordentliche Weg zu Reichthümern ist Einsicht, Klugheit, Fleiß, Ordnung in der Sparsamkeit, Befolgung göttlichen Gebots beym Gebete überhaupt; Wie kann man sich je einen begüterten Mann, ohne diesen Weg zu gehen, auch denken?

Setze man also von dem Armen und Dürftigen, von dem mein Satz redet, und von dem Begüterten und Reichen, von dem ich das Glück der Staaten erwarte, bey sich dann veste; so wird's mir ein leichtes, das, was ich sagte, hinläng-

länglich und helle zu erweisen, einleuchtend zu erklären.

Besteht ein Theil des Wohls des Staates in der Menge der Produkte; aus der Faconirung derselben zum nöthigen Gebrauche: zur Erhaltung des Lebens, zur Bequemlichkeit und zum auswärtigen Handel, durch diesen die Zeichen des Reichthums: das Geld in Summen von aussen in denselben einzuziehen; so sehe ich nicht ein, wie der Arme und Dürftige des Staats dazu was beytrage; ich weiß es aber, wie der Begüterte und Reiche dies ganz und gar alleine verrichtet.

Nehme man nur, wie ich das Wesen und die Natur beeder: Armer und Begüterter, beschrieb, hier vor sich, und thue darnach seinen Ausspruch; so wird er dem meinigen wohl gleich seyn.

Der Arme ist nie anderst arm, als durch sich, wollte er; so müßte er genug und noch Ueberfluß haben. Wenn es nicht so wäre; so müßten alle die Familien, die von je her arm waren, arm geblieben seyn; ich sehe aber, und alle sehen es mit mir, daß gar sehr vieler Armen Kinder durch Klugheit und Fleiß reich und beglückt werden; gleichwie vieler Reichen Kinder, die nicht in die Beschreibung meiner Reichen passen, bald arm und sehr arm werden; bleibt also der Arme stets arm; so liegt, wie ich sagte, die

Schuld

Schuld nur an ihm: Mangel der Einsicht, angewandter Klugheit, des Fleißes und der Sparsamkeit sind bey ihm hieran allerdings Schuld;

Sage man mir also, was hat sich der Staat von einem Mitgliede zu versprechen, so ausser Stand ist oder nicht will, sich selbst zu beglücken? Wird so ein Mann das, was er auf sich selbsten nicht kann, oder nicht will, auf das Glück seiner Mitbürger unternehmen? Ich sage mit Fug und Recht, nein. Also ihn angesehen, wie er auf sich und auf andere verfährt, hat von ihm der Staat nichts; ja, noch mehr! wie er von ihm keinen Nutzen und Gewinn hat; so hat er von ihm allerdings Schaden und Verlust.

Er zehret von ihm, es geschehe durch Bettel, oder durch Diebstal, eines muß ja wohl seyn, will er anderst auch leben; verzehrt er, was er etwa hat; so schaft er doch damit keinen Gewinn, und wie lange wird dann das Gut, so ihm durch's Glücke vormals auch zufiel, auch andauren? — Ganz kurze Zeit, und dann hat das Spital, das Armen- oder das Siechhaus einen Müßiggänger, der Staat eine Last mehr.

Wie viele solche Kinder armer und reicher Eltern habe ich in meinem Leben nicht schon gesehen? — Fluch auf elterlichem Gut druckte sie nieder! — Rede man doch auch nicht so alber! — Auf Geld und Gut lieget kein Fluch; das schändlichst zusammengeraste Geld in der

Hand

Hand eines rechtschaffenen Erben, der Einsicht, Klugheit, Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit, diese häusliche Tugenden besitzt, wird zu lauter Segen durch Gott und durch den Gang der Natur; so wird es wohl werden, so wie das Gut des frömmsten Vatters als Fluch unter der Hand des dummen, des faulen, des unordentlichen Sohnes verflattert.

Setze man, daß so ein Taugenichts liegende Gründe besitzt, leidet durch ihn nicht auf diesen der Staat? Allerdings, er bauet sie entweder gar nicht, oder doch schlecht; wo bleiben nun die da sonst bey'm Fleiß mögliche Produkte? Der Acker, die Wiese, der Garten verliert Werth, Güte auf mehrere Jahre, die Casse des Staats leidet durch Abgang der Zehnten, durch Verringerung des Handlohns, u. d. gl. durch Hemmung des Umlaufs des Geldes aus den sonst möglichen, aber hier nicht geschaffenen Produkten sehr vieles, und das auf längere Zeit, mehrere Jahre. Arme, so wie sie durch sich sind, sind höchstschädliche Glieder des Staats; — sie schaffen aber doch den Beamten Sporteln und der Casse so viel Ertrag, als sie können! — Hievon unten ein mehreres! —

Setze man jetzt aber an ihre Stelle den durch seine Einsichten, Klugheit, seinen Fleiß, durch seine Treue in der Ordnung, und weise Sparsamkeit in der Haushaltung reichen Inwohner: er sey Taglöhner, Fabrikant, Kaufmann,

mann, Bauer, Gelehrter oder Edler, so wird man aus seiner Natur schon das nützlichste Mitglied des Staates erkennen.

Der Taglöhner, der Söldner; Viertels- oder Halbbauer, der Handwerker, lauter Leute von zwar geringem Vermögen, wo sie gegen den Bauern, den Kaufmann und dergleichen Leute von grösserem Vermögen gehalten werden wollen; die aber nach ihrer Lage und ihrem Stande wohlstehen, von ihrer Hand täglich leben und noch was übrig haben, sind gewiß die nöthigsten und nützlichsten Mitglieder des Staats.

Sie sind die nöthigsten Glieder; denn durch ihre Hand gehet bis zu seinem Verbrauche alles: der Taglöhner, der Knecht, die Magd sind die, welche durch ihre Einsichten und ihren Fleiß die Produkte herfürbringen; der Handwerker, der Professioniste erhält sie von ihnen, formt sie und übergibt sie dem Staate zu seiner Erhaltung: zur Speise, zum Tranke, zur Kleidung, zum Handel und Gewinn, den er von aussen sich zueignet. Alle sind sie um ihrer selbst willen vor ihn besorgt, an ihrem Fleiße in der Arbeit ist niemal zu zweifeln, niemal zu verzagen; wer alles vor sich thut, thut alles vor den, in und durch welchen er bestehet.

So thut der Bauer, der Kaufmann, der Gelehrte, der Edle, der seinen Wohlstand, die

Reichthümer schätzet, sie sammelt, aufspart und nicht wegwirft.

Diesen kommen alle Arme nicht bey, sie seyen nun edle, gelehrte oder bürgerliche Arme; ists jener; so wird er Tyrann, Blutsauger im Staate, und saugt ihn durch Gewaltthätigkeiten aus, er plündert und raubt, wo er nur kann; ists dieser; so wird er Zungendrescher, Advocat, und sucht, wo er irgend jemand auf studirte und gelehrte Weise berücket; ists der letzte; so wird er ein Dieb an allem, so er antrift, alles ist sein, wo er es findet, und ihm, nach seinem Sprüchwort, nicht selbst aus dem Weg gehet. Sie müssen, wo sie leben wollen, von andern Händen leben, da sie durch ihre eigene nicht zu leben gedenken, oder nicht leben wollen. Rafiniren diese so; so rafiniren meine einsichtige, kluge, fleißige, sparsame Haushalter ganz anderst: ein jeder Fleck öden Feldes, ein jeder Faden Leinen, eine jede Gelegenheit wird von ihnen urbar gemacht, aufbehalten, genutzt, angewendet, und so zu Einbringung eines Gewinn's in ihre Hütten, folglich in den Staat selbsten, eingebracht und gebraucht, wie sie auf rechtem Wege aufgesucht, gefunden, aufgegriffen werden.

Unterdessen, wendet man ein, bringen doch auch arme und dabey liederliche Haushälter dem Staat das ein, was er ihnen auflegt, oder er stößt sie aus sich hinaus, und da sie das

auf

auf allerley Art thun, warum sollte sein Glück nicht auch aus ihnen erwachsen?

Ich antworte: Man verwechselt da die Dürftigen, so, wie ich sie beschrieb, wieder mit den Niedern: Taglöhnern, Knechten, Mägden, u. d. gl. die zwar nach andern nicht viel, aber doch durch sich nach ihrer Lage, Stand und Amt genug und noch Ueberschuß haben. Was will der liederliche Arme dem Staat zubringen? — Sey es aber so, etwa so lange als er noch etwas von Glücksgütern hat, was bringt er alsdann nun ein, wenn seine Erbschaften dahinsind? das ist die Frage. Etwas sehr weniges, und beunruhiget und schadet ihm dagegen dabey mehr, als er ihn beglücket oder ihm nützet: Heute einen Gulden Abgabe, morgen einen Gulden Strafe, und dann wieder etliche Gulden, um den er seinen Nächsten durch erregtes Unglück: Schlägerey, oder anderes Unrecht, gebracht hat; was ist nun aber dies gegen das, so der Staat von dem begüterten, reichen, rechtschaffenen Mann beständig und zuletzt auf einmal gewinnet? So viel als nichts. Dieses anhaltende regelmäßige Arbeiten auf dem Felde, in dem Hause, bey'm Handel, was bringen dagegen nicht die ein? dann seiner grossen jährlichen Abgaben, Handlohn, Sterbfall, Nachsteuern, die Theilungsgebühren, wenn sich seine Kinder ausser Lands ansetzen, was werfen nicht diese und noch viele andere Dinge ab? — Läßt sich dann aus einem Bettelsack je das auch heraus

schütteln? Hier besinne sich der Beamte und die Cammer, und sagen, ob ihnen der Bettler, der Lumpe, der üble Haushälter überhaupt, auch so viel, ohne so wenige Arbeit oder Verdruß, einbringet! —

Das Wohl eines Staats besteht ferner zu einem guten Theil in innerlicher Ruhe: Ruhe und ein liederlicher Armer, schicken sich so gar wenig zusammen, daß ich nicht sehe, aus welchem Theil dieses ich jene herausschließe; so wie den liederlichen Bettler seine Läuse stets jucken; so jucket er wieder seinen Nächsten, und schaft lauter Unfrieden und Unruhe; da ich im Gegentheil den guten Haushalter und die Ruhe augenblicklich zu paaren verstehe und immer gepaart finde.

Die innerliche Ruhe eines Staats suche ich darinnen, daß sich Haupt und Glieder, und die Glieder unter sich wohl mit einander betragen, stille beysammen leben, daß alle die, welche den Staat ausmachen, gerecht gegen einander verfahren, allen Streit sorgfältig meiden, Processe fliehen, und keinen fremden oder auswärtigen Richter über ihren Strittigkeiten auf- oder hereinrufen, sondern die etwa unter sich entstehende Mißverständnisse durch sich selbst nach Billigkeit, Recht und nachgebende Milde wieder bald beylegen.

Ein Dürftiger, welcher so ist, wie ich ihn beschrieb, der niemal auf rechtem Wege seine

Erhaltung suchet, suchet sie auf allerhand Abwegen, und einer von diesen ist auch die Unruhe, die er erreget, und, wo möglich, beständig unterhält; weil er nach dem Rechte nichts gewinnen kann; so sucht er durch unrechte Forderungen und Processe von seinem Nächsten Gewinn; Er raubt, wo er kann, und zündet seine Hütte an, um das Haus seines Nachbarn in Flammen zu setzen, sodann in der Unordnung, die eine Feuersbrunst verursachet, zu stehlen und zu rauben; nach dem Sprüchworte: im Trüben zu fischen.

Wäre ein Reicher boshaft genug, Rache gegen jemand zu üben; so verkaufte sich der liederliche Arme um ein geringes an ihn, und unterstützte so eine Rache auf allerley Arten, um dabey etwas zu verdienen; könnte er Kriege erregen, die den ganzen Staat umkehrten; so erregte er sie gewiß; niemand wünscht die Kriege mehr, als der liederliche, verdorbene Lumpe. Denn er, der nichts hat, verliert dabey nichts, und gewinnt die Hofnung zu erbeuten; er springt leicht über die Gränze, was er hat, nimmt er in seinem Bettelsacke mit, läßt nichts zurück, und leidet so keinen Verlust, er wird seines Vatterlands Verräther, und ruft seine Feinde auf versprochene Belohnungen herein: Neid und Gewinnsucht und Liebe zur Unordnung leiten ihn hierauf, er sieht keine Ursache vor sich, warum er nicht so handeln sollte; ein Staat

mit solchen Leuten besetzt wird immer erschüttert, und fällt endlich zusammen.

Da das begüterte Mitglied des Staats das Gegentheil ist; so thut es auch so, handelt und arbeitet jenem Armen, Dürftigen, Nichtstaugenden entgegen; bey der unterhaltenen Ruhe bleibt es bey dem Seinigen in Ruhe, störet sie nicht, und setzt seinen Besitz nicht in Gefahr: Processe, Kriege, Unordnungen, bleiben ihm verhaßt; es thut daher niemand so leicht Unrecht, und leidet lieber Unrecht, um durch den Verlust des Wenigen die Sicherheit des Besitzes des Mehreren zu erkaufen; Es hat im Streit mit seinen Mitbürgern mehr zu verlieren, als zu gewinnen, darum sucht es keinen Gewinn aus dem Unrecht, um dem größten Verlust zu entgehen. Bey erregter Unordnung in dem Staat kann es seine Häuser und liegenden Gründe nicht weg: nicht über die Gränzen hinausbringen, daher bleibt's, und um bleiben zu können, das Seine zu sichern, löscht es das Feuer, so etwa da oder dort des Nachbarn Gebäude ergrif, aus. Um sein selbst willen muß es auch um anderer willen alles mögliche thun und ausrichten, was das allgemeine Beste unterhält; denn ohne dies bestehet das Seine wohl auch nicht: es steigt, fällt und sinkt mit jenem zugleich. Glückselig also der Staat, der von reichen Inwohnern voll ist! —

Gute Gesetze, Gesetze, welche auf die Wohlfart des Staats abzwecken, und ihm darauf angepaßt sind, machen das Wohl des Staats allerdings mit aus: durch sie besteht er; denn sie schaffen die Ordnung, und die ist der Meister in allen Dingen; wenn die Gesetze Billigkeit und Gerechtigkeit gebieten, sind sie das Fundament des ganzen Glückes einer Gemeinschaft.

Solchen Gesetzen unterwirft sich niemand so gerne, als der begüterte Inwohner, weil er bey ihrem Nichtseyn oder ihrer Aufhebung nichts gewinnt, sondern verliert; gleichwie der arme Ungerechte dabey nichts verliert, sondern zu gewinnen hoft, und daher ihr Bestehen immer untergräbt, sich gegen sie empört, und sie nur allzu gern umstürzte; Solcher Gesetze niemal gewohnt, sich ihnen nie unterworfen, wie kann er sie wünschen? — Dem Arbeiten, der Sparsamkeit, der Billigkeit: von seinem eigenen zu leben, von jeher feind, wie sollte er nicht die Umstände begünstigen, die ihn von dem Joch der Gesetze befreyen, und ihm den Raub des fremden Eigenthums erleichtern. —

Sobald ein Staat die Gesetze verschmähet; so wird er in ein Nichts hinfallen, und das ist ja dieser Staat, der mit untugendhaften Müssiggängern und Bettlern besetzt ist.

Ein Staat, in dem alle Glieder, die Gesetze aufrecht zu erhalten, arbeiten, und das ist

der, wo jeder von seinem Eigenthum leben zu können glaubet, leben zu wollen, sich entschlossen hat, wird auf allezeit bestehen: begüterte, reiche Mitglieder sind jene, und ihr Staat, den sie errichten oder ausmachen, ist dieser.

In Arabien sind alle gegen einen; und einer gegen alle; In Arabien hören die Kriege niemalen auf, denn die Ismaeliten sind von jeher Bettler und Räuber.

China hat Frieden; seine Inwohner: die ganze industriöse Nation, leben vom Fleiße ihrer Hände nach guten Gesetzen, die sie bey dem Ihrigen erhalten, ein innerlicher Krieg wird durch diese ihre Industrie schon verwehret.

Die Bevölkerung ist der Schutz wider Feinde von aussen, der Grund und das Mittel der Bearbeitung der Felder, die Hand, welche die Naturprodukte zum Gebrauche formet; ein Volkleeres, weites Land ist der armseligste Staat in allen und jedweden Aussichten: welcher Stand also, der Stand der Armut oder des Reichthums, das Volk am meisten vermehret, der ist dem Staate der zuträglichste Stand! —

Man sagte, Insekten und Bettelleute vermehren sich über Nacht; wenn man so auf einzelne Armen hinsiehet; so hat dies Sprüchwort freylich viel wahres; allein, wenn man ein ganzes Land, wo Armut herrschet, übersiehet; so ist es wohl nicht so. Man nehme sich auf dem Erdboden, die Länder der Armut und des

Reichthums; die Länder, wo Industrie, und wo keine Industrie ist, heraus, und vergleiche sie zusammen; so wird man das Gegentheil wahrnehmen.

Fast alle morgenländische und südliche Provinzen, wo die Faulheit Nationalcharakter worden ist, oder von jeher gewesen ist, wo man nur so viel, und öfters nicht so viel besitzt oder anbauet, als man Jahrs ein bedarf, sind nicht so bevölkert, als die gegen Norden, wo man die Arbeit, die Sparsamkeit eingeführt, wo man deren gewohnt und durch sie mehr begütert ist. Ganz Teutschland, Holland, Engelland, Frankreich, zeichnen sich so vor Spanien, Portugall, Ungarn, Asien, Afrika und Amerika aus; Sollte man nicht berechtigt seyn, zu sagen, daß sich doch ein begütertes Volk vor dem Volke, so durch eigene Schuld arm und dürftig ist, mehr vermehre, und daß dies vor jenem in der Vermehrung allemal sehr weit zurückbleibe? — Ich glaube es aus diesen Erfahrungen mit Grund.

Zwar nicht geleugnet, daß der Arme Kinder zeuget, so muß ich doch annehmen, daß sie aber auch gemeiniglich aus Mangel benöthigter Pflege im frühen Alter wieder versterben und umkommen. Man nehme das alles, was zur Ausbreitung eines Volkes gehöret, zusammen, und erwäge beedes mit einander; so wird man gezwungen, die Wahrheit zu bekennen, daß ein armer

Staat sich nicht so bevölkere, wie der reiche. Oder bestimmter gesagt! daß sich die Armen, wie ich sie beschrieb, nicht so vermehren können, als die Begüterten, die es so sind, wie ich sie angab.

Und was wäre auch ein Staat voll solcher Armen, die der Arbeiten, der Sparsamkeit nicht gewohnt wären, denen Einsicht, Klugheit und Fleiß mangelte, die die besten Fluren bewohnten; sie aber nicht benutzten? — Der elendeste allerdings; was war vormals nicht Palästina? Spanien? was Rom? was Griechenland? — Im Gegentheil was Teutschland? — Des Landes natürliche Güte beglückt vor sich keinen Staat, und der Abgang natürlicher Güte macht ihn nicht unglücklich; alles kommt darauf an: daß der Inwohner gute Eigenschaften hat, oder nicht hat; ob er arm, oder reich, dürftig oder begütert durch sich ist; ob er es durch seine Einsichten, Klugheit, Arbeit und Sparsamkeit ist oder nicht ist.

Der Schutz gegen äusserliche feindliche Anfälle hält den Staat im Bestehen. Ein reicher, glücklicher Staat hat allemal seine Feinde, und gemeiniglich sind die seine nächste Nachbarn, die ihm nicht nur sein Glück beneiden, sondern es auch ihm gerne raubten; des Schutzes bedarf er also beständig, und dieser Schutz: sein Wall und seine Mauern, ist die Menge seiner ihm getreuen Glieder, die ihn durch alle Gattungen ihrer Kräften decken und vertheidigen.

Diese Kräften sind ihre Reichthümer, durch die sie auf mancherley Weise diesen Schutz leisten. Kein Feind kann ohne Waffen, ohne Anführer, ohne vielerley andere dazu nothwendige Mittel, die alle Aufwand erfordern, zurückgehalten und abgetrieben werden; die Glieder selbst, wie das Haupt, müssen sich, ihren Leib, ihr Leben vielfältig daran setzen, und in Heeren wider ihn anziehen; Wahrheiten, die niemand bezweifelt, da sie sich täglich so aufstellen!

Was kann hier der Arme, Dürftige im Staate, der vor sich selbst nicht so viel hat, daß er dabey lebet? — Hier ist der Reiche der einzige Schatz, aus dem man solchen Aufwand bestreitet. Ich kann dabey des Beweises ersparen.

Der Arme kann weiter nichts, als daß er Soldat wird, und die Waffen ergreifet, das Vatterland zu vertheidigen; das kann er; aber will er es auch? — Der Mensch thut nicht gerne was umsonst, und schont seines Lebens, es in Gefahr zu setzen, so lange er kann, daher wird der Arme, da er beym Bestehen des Staats gar nichts Vorzügliches gewinnt, bey dessen Schutz durch sein Leben kein Eigenthum in solchem bewahret, die Fahne so weit und lange umgehen, als er vermag; er lauft gar über die Gränze, ja er ist gar vermögend, dem, der ihn am besten bezahlet, selbst wider das Vatterland zu dienen, Verräther zu werden, Spion

wider

wider den Staat zu seyn, und den Feind in dasselbe zu führen. Tausend Proben hievon haben Leute von der Art von jeher gemacht, und der Staat kann auf ihre Treue niemalen sicher oder ganz rechnen.

Setze man hier aber den bemittelten Mann, der auch nur ein Häusgen im Staat hat, darinnen Weib und Kinder ernähret, was thut da nicht dieser? — Sich und die Seinigen beschützet zu sehen, gibt er, was er hat, hin, seine Söhne führt er dem Panier zu, und zuletzt, wo dies alles nicht gilt, ergreift er selbst noch die Waffen, und stirbt willig zum Schutz seiner Hütte, sie seiner Wittwe, seinen Waisen zu erhalten.

Er ist so, wie der auf Britaniens Inseln jetzt auch endlich einmal erwachte Löwe, der nur so lange schlief, als bis ihn der grössere Lerme weckte. So lange Engellands Reichthümer des Amerikanischen Congresses Armut und Papiergelder überwiegen, so lange der Reiche mit dem Armen allein im Gefechte ist, so lange werden weite Reiche, Wälder, Sümpfe, Seen, die weite Entfernung den Amerikaner nicht zu Britaniens Verlust vor unabhängig erklären oder bestättigen. Es trift Uebermacht, Nahrung, Gewinn, des Staats Ehre, Ruhm und Bestehen an, da sind die Coffers der Reichen schon offen, und selbst ihren Dienst mit ihrem Leben geben sie vor den Staat dem Feinde gewiß zum

theu:

theuersten Erkauf. Das thut der Arme wohl nicht, er will es auch nicht und kann es auch nicht. Welch' ein Unterschied zwischen reichen und armen Bewohnern eines Staats, wenn die Gefahr einbricht? — Welche Millionen Zusammenschuß in einem Tage vor den Schuß der Britanischen Ehre? — —

Das thut die Tugend! — heroische Tugend und eben solcher Muth? — was heisset man so? — Allerdings Entschließungen, nach den Pflichten eines Reichsmitglieds, des Feinds Angriff mit Gut und Blut zu trotzen, und das vor andere zu thun, was andere vor uns thun; der Arbeiten so gewohnt, entscheidet Einsicht und Klugheit, Arbeit auf Gewinn, Fleiß auf Vortheile, mit Dransetzung alles des Seinen, mehreres zu erstreiten, Capital und grosse Zinsen auf alle Zukunft vor sich und seine Nachkommen zu erkämpfen.

Diese heroische Tugend findet dann die auch bey dem dürftigen Armen, ohne irgend eine Anlage zu irgend einer Tugend je statt? Muth, da zu fechten, wo er kein Vatterland hat? Etwas da zu vertheidigen, wo keine Strohhütte sein ist? — Flüchtling, Ueberläufer, Spion, Verräther, das kann er wohl werden; aber nie ist Treue, heroische Tugend und Muth Eigenthum eines meiner Armen; so bald es zur Gefahr gehet, eilet der Arme davon, sein Vatterland hat er hinter jedweder Hecke; die, die

er dorten verläßt, findet er überall in allen Weltgegenden wieder; drum ist er Soldat und Flüchtling eines jedweden Staates.

Charakteristik aller der niederträchtigsten Ueberläufer und Flüchtlinge, die wir bey jedweden Kriegen in Heeren allezeit sehen! — Siehet man andere als Fremdlinge, Miethlinge, die dem Staate, der ihr Vatterland nicht ist, in ganzen Zügen entlaufen? — Selten werden Kinder des Staats dies thun? dennoch auch welche! — und was dann vor welche? — Solche, wie ich sie beschrieb: Arme, Dürftige, die liederlich genug, ohne alle Tugendtriebe aufwuchsen, zu keiner Arbeit je taugten, nichts gewannen, nichts aufsparten, kein Eigenthum in dem Staat, dem sie ungetreu wurden, zurückließen, und sich am Bettelstab durch das Land durchschleppten. Glückselig ist also der Staat auch auf dieser Seite, der statt armer mit reichen Einwohnern besetzt ist! —

Haben dann nun aber die reichen Einwohner nicht auch ihre zwo Seiten: eine gute, eine böse? Sind sie dann auf beeden so ganz vor den Staat? — Und die Armen, haben sie dann nicht neben ihrer bösen Seite, auch eine andere, auf der sie gut sind und dem Staate nützen? —

Meine Armen, wie ich sie beschrieb, und sie von den bemittelten absonderte, sind vor den Staat um und um böse. Wie kann ein Mensch

ohne

ohne Einsicht, Klugheit, Fleiß auf sein eigenes Bestes, ohne Arbeit, etwas zu sammeln, ohne Antrieb vor sich etwas zu ersparen, also so ganz ohne Tugend und Eifer, sich selbst zum Besten zu leben, auch irgendwo, oder vor irgend einen ausser sich gut seyn? —

Malt man den Armen anderst und mit gegenseitigen Farben, gibt man ihm statt jener Schatten mehr Licht, legt ihm statt Lastern Tugenden an; so ist er nicht der durch sich selbst dürftige Arme, den ich in allem Taugenichts schelte, und so bald er das nicht mehr ist, so ist er gewiß auch nicht mehr arm, sondern nach seiner Lage, seinem Stande und Verhältnisse bemittelt oder reich. —

Ist er klug; so ist Einsicht, Fleiß, Mässigkeit zugleich mit da, und wo kann es je dann da mangeln? Ist er das letzte; so ist er gewiß auch das erste, welcher vor jedweden Gutes thut, was er nur kann, und wie kann da alsdann Dürftigkeit kommen? —

Der Reiche! — so wie ich den Reichen im Staate beschrieb, ist und bleibt er der verehrungswürdigste Mann, und auf allen seinen Seiten verdient er keinen Tadel.

Ich leugne es nicht, es gibt Reiche, die nicht so sind, wie ich sie angab; und doch auch bey diesen, die Vampiere, Geizige sind, die sich um des Staats Wohlfart aus einem Hartsinn oder aus einer Eigenwilligkeit, aus Privathaß

nicht

nicht bekümmern, ihn mit kaltem Blute untergehen sehen könnten, behaupte ich noch, daß sie doch vor den Staat allemal noch besser sind, als die Armen von gleichen Gedanken.

Wollen sie nicht zu des Staats Besten beytragen; so zwinget man sie dazu, sie müssen und sie können; es ist nicht möglich, daß sie ihre Reichthümer so heimlich aufpacken und entlaufen, als der Arme seinen Bettelsack nimmt und entwischet, und sodann, bliebe auch dieser letztere noch da, wer könnte ihn zwingen, zu des Staats Besten etwas zu geben? oder wie will er es, da er selbst vor sich nichts besitzet, geben? —

Ist es bey so heller Wahrheit, daß der reiche Inwohner eines Staats vor den Staat besser ist, als der Arme, der Dürftige, nicht zu bewundern, oder wer versteht es, daß einige seyn können, die das Gegentheil glauben, und dabey so in dem Staate gegen die Inwohner verfahren, als ob sie wünschten, daß nur jedweder arm und dürftig seyn mögte? — Sie ziehen sie aus oder sie stellen sie so blos, daß sie endlich von andern ausgezogen werden! —

Es gibt also zweyerley Arme: freywillige und erzwungene Arme. Von den erstern alles das, was ich bereits schon gesagt habe; von den letztern noch etwas, weil auch diese endlich gezwungen werden, dem Staate gefährlich zu seyn.

Die

Die sind die, welche durch allerhand Auflagen, durch crianteste Erpressungen bis auf den letzten Heller ausgezogen werden; oder die, welchen man so viele Wege öfnet, auf welchen sie nothwendig vom grösten Reichthum in die tiefste Armut hinabstürzen: kurz mich zu erklären: denen man das Laster, es zu umarmen, ungerügt Preis gibt. Armut erzwungen oder empfohlen ist Armut eine wie die andere, daher sind solche Arme gleichzu nur auf verschiedenen Hinterhalten oder Wegen dem Staate letztens gefährlich;

Jener aus bitterster Feindschaft und Haß; dieser vom Laster angefallen, gefesselt, fällt den Staat an, wie der wütende Hund alle Leute auf den Gassen, und weiß nicht, warum.

Ich urtheile nicht über das Betragen des Staats Genua in Corsika, weniger über das Verfahren Engellands gegen die Amerikaner; eins aber sage ich doch: Furcht, vielleicht nur eingebildete Furcht vor der Armut oder Dürftigkeit selbst, empörte beede Nationen gegen ihre Regierungen; das erstere verlor so eine ansehnliche Insel, und das zweyte ist in Gefahr, ein unermeßliches Land zu verlieren; ob es wieder unter den Gehorsam gebracht wird, wird die Zukunft entscheiden.

Genua und Engelland, sagt man, hätten besser gethan, reiche Unterthanen gewünschet, als getrachtet zu haben, ärmere zu unterjochen;

durch so eine Maxime wären wohl beede Erscheinungen niemalen erfolget;

Wohl allen denen, die durch Beyspiele klug denken! — Herrschaften, Obrigkeiten, die nicht zugeben, daß ihre Unterthanen auf mancherley Art ausgesogen werden, oder sich selbst durch Unthätigkeit oder Verschwendung in die Armut versenken; die Vornehme, daß ihnen nicht durch eine schlechte Erziehung der Weg zum Verderben gebahnt wird; die selbst so Häupter des Staats sind, daß sie hierauf, nicht aufs Gegentheil, zu gebieten, zu handeln, Ursache finden, oder dazu Gelegenheiten aufzusuchen, gezwungen zu seyn, glauben oder sich dafür ansehen!

LXXI.

In wie weit ist es thunlich, dem Aufwande der Bürger in einem kleinen Freystaate, dessen Wohlfart auf die Handlung gegründet ist, Schranken zu setzen?

LXXI.

Die dieser Welt brauchen, daß sie derselbigen nicht mißbrauchen!

In wie weit ist es thunlich, dem Aufwande der Bürger in einem kleinen Freystaate, dessen Wohlfart auf die Handlung gegründet ist, Schranken zu setzen?

Eine unbestimmte Anzahl Inwohner eines begränzten Landes, die sich unter einander verbunden haben, ihr gemeinschaftliches Wohl zu befördern, heise ich einen Staat.

Solche Absicht: das allgemeine Wohl, durch das einzelner Glieder, die zusammen das Ganze des Staats ausmachen, zu gewinnen, sind Regeln nöthig, nach welchen jedwedes Glied handelt und auf diesen Zweck arbeitet.

Diese Regeln heiset man Gesetze, welche sich, natürlich gedacht, die Glieder des Staats zusammen selbst fürschreiben und unter sich handhaben; geschiehet dies von ihnen allen, durch einen von ihnen selbst erwählten Ausschuß; so heißt der Staat demokratisch; durch einige der

Vornehmsten aus ihnen, aristokratisch; durch eine einzige Person allein, monarchisch.

Diese drey Gattungen des Regiments leiden und haben alle wieder verschiedene Modifikationen; wird im Staat nach einer der zwo ersten Arten regiert; so heißt er ein Freystaat. Er als ein Staat hat also auch bey aller seiner Freyheit dennoch seine Gesetze, und ist deswegen, weil er Freystaat ist, nicht ohne denselben; er wird nur deswegen, weil die Gesetzgebende Macht, welche die Gesetze auch handhabet, mehr oder weniger in der Hand des Volkes, und nicht einer Person allein eigen worden ist, also genennet.

Solche Freyheit, Gesetze zu geben, sie abzuschaffen oder zu handhaben, gehört mit zum Wesen des Freystaats, wie seine Größe, nach der groß oder klein ist, das Zufällige desselben ausmachet, für sich zwar also in solchem nichts aus sich selbsten bestimmet, dennoch auch in manchen Fällen mit in Betracht kommt.

Die Quellen des Bestehens eines Staats sind, wo man zu dessen Erhaltung was sagen will, von größerm Gewichte, und fordern die größte Aufmerksamkeit ab. Diese Quellen sind nicht von einerley Art. Ein Staat zieht seinen Unterhalt aus dem Feld- und Ackerbau; ein anderer aus dem Weinbau; aus der Viehzucht; aus Fabriken und Manufakturen; ein anderer

aber aus dem Handel; Manche haben von allem Etwas und bestehen auch dadurch. Würden diese Quellen versagen; so müßte der Staat nothwendig zerfallen. Diese nahen Quellen haben aber selbsten wieder ihre Zuflüsse, aus denen sie quellen, und sich sodann auf des Staats Wohlfart ergiebig ergießen, auch diese müssen gewahrt werden, weil sonsten jene, wo diese abgegraben würden, nothwendig versagten, und die Adern der Wohlfart des Staates hiermit vertrockneten.

Dieses vorangesetzt, wird es leicht seyn, die Frage eines für sein Vatterland patriotisch und edel denkenden Bürgers zu beantworten.

Sein Wunsch ist: daß der kleine Freystaat, sein Vatterland, dessen Wohlfart auf die Handlung gegründet ist, bestehe.

Dieser Wuusch ist so edel, als gerecht; wer wird, wer sollte sein Vatterland lieben, oder sein besseres Bestehen wünschen, ohne auf jenes seines zu wünschen? — Sie hangen unzertrennlich zusammen. Was ist aber Wunsch, ohne auf Mittel, solches zu gewinnen, zu denken? — Einsicht der Nothwendigkeit desselben, die man aber mit einer gewissen Art der Verachtung abweißt oder zurücksetzt, durch die man sich selbst als ungerecht aufstellt und der Verachtung des Staats Preiß gibt. — Der Wunsch eines Bürgers des Staats veredelt sich also da-

durch, daß er durch ausgesetzte Preiße Arbeiter aufraft, die ihm das beste Mittel, durch welche sein Wunsch in Erfüllungen übergeht, fürschlagen.

Diese Wünsche einer so edlen Vatterlandsliebe sind aus guter Umsicht mit weisester Klugheit gepaart; jeder Freystaat steht in der Gefahr, von Monarchien je mehr und mehr eingeschlossen und verengert zu werden, der kleinere am meisten, und diese Gefahr war nie noch so groß, als jetzt in unsern Zeiten, und wächst wohl von Jahren zu Jahren immerhin mehr an.

Die Verfassung des Regiments des ganzen Erdbodens war vormals die Verfassung des Freystaats; daraus erwuchsen Monarchien, und reissen sich nach dem schon wieder einige Stücke derselben zu Freystaaten ab; so lauren doch Monarchien beständig, sie wieder zu unterjochen und mit sich zu vereinbaren.

Die Gefahr wird dadurch, daß wir mehr Monarchien, als Freystaaten, die einander zu ihrem Bestehen wider jene die Hände bieten könnten, zählen, und wir jene weit mächtiger als diese erkennen, noch grösser.

Wo die Freystaate nicht die Jalousie jener unter sich selbsten vor'm Angriffe beschützte; so würde der Angrif auf sie schon gewagt seyn, und keinen Tag aufgeschoben werden; wir haben hievon Beweise in unsern Tagen gehabt. So bald sich Monarchien, die einen Freystaat umgeben,

geben, durch Aufhebung der Jalousie vereinigen; so theilen sie sich in solchen, wie sie wollen, und niemand fraget: warum? — Käme dies noch dazu, daß der Freystaat die Weisheit seiner innerlichen Einrichtuug vernachläumte oder wohl gar verschmähete; so würden allemal jene über ihn gewinnen, ihn verschlingen, und er würde vergehen. Monarchien können ihre Jalousien aufheben, aber eine innerliche weise Einrichtung können sie nicht hindern, ihr auch so leicht nicht widerstehen, noch ihre Stärke brechen.

Alle vormals bekannte Republiken sind heute nun nicht mehr: nicht die Macht ihrer Feinde; Nein, der Mangel nöthiger Klugheit, verachtete Gesetze der Weisheit, die Vernachläßigung der Pflichten guter Bürger, der Pracht, das Wohlleben, die Weichlichkeit, der Aufwand hierauf in allem, der Luxus gieng allemal und überall ihrem Umsturz voran, machte Wall und Mauern morsch, öfnete ihre Thore; lähmte des Burgers sonst starken Arm, und so krochen Monarchien, die sie in Fesseln legten, endlich, als in ihnen selbst gezeugt, ganz leicht, ganz natürlich, ohne Wunder herfür: Griechenland, Rom, und noch mehr andere Freystaaten sind meine dastehende unverwerfliche Zeugen. Nichts ist dem Freystaate so gefährlich und so mächtig, aus ihm ein eingeäschertes Capua zu schaffen, als unnatürlicher Aufwand oder Luxus, der die Banden heilsamer Gesetze einer weisen inner-

lichen Verfassung abschlägt, und sich ohne Gesetz und Zügel darwider im Bürger empört: der stärkste Feind aller Regimente, der die mächtigsten Reiche entkräftete und zu allen Zeiten stürzte; ich weiß nicht einen Staat, er sey Monarchie oder Freystaat gewesen, der wider ihn bestund, der nicht durch ihn gestürzt wurde. Das sage ich von dem Aufwande oder dem Luxus, wenn er zu der Unmäßigkeit aufsteigt; ich vertheidige ihn wieder, sobald er in Schranken zurücktritt.

Der Aufwand oder der Luxus, wenn er dem entgegenstehenden Einfachen in der Lebensart, wo Luxus und Aufwand gar nicht bemerkt wird, wo man von Kartoffeln, Kohl, in einer Rauchhütte, auf Stroh hingestreckt, lebt, sich in Thierhäute oder in Strohmatten kleidet, sich nicht mehr anbauet, als man eben heute für sich bedarf, entgegen gesetzt ist, nutzet mehr, als er schadet; schadet also in diesem Betrachte gar nicht und ist schlechtweg nur Vortheil.

Die so einfache Lebensart zehrt freylich weniges auf, gewinnt aber mehr nicht, als sie aufzehrt, sie läßt alles, wie es ist: erweitert den Ackerbau nicht, verschönert den Garten nicht, vergrößert nicht Viehzucht, errichtet keine Fabriken, treibt keine Gewerbe, keinen Handel, ist Eremite, Leutscheu, und lebt keinesweges zum Besten der Welt;

Da im Gegentheil ein regelmäßiger Luxus, daraus unmittelbar der Aufwand entspringt, raffinirt und darauf sinnet, ihn sich zu ersetzen oder so viel zu gewinnen, ihn machen zu können; Ich will sagen: Ein Volk, so den Luxus liebet, machet freylich Aufwand darauf, es ist aber auch sinnreich, und sucht auf allen Seiten zu gewinnen, sich solchen zu verschaffen und zu unterhalten, und ich weiß nicht, wo ich nicht auf jenes hinsehe, wie es kommt, daß Leute dem Luxus ergeben, immer noch mehr Geld haben, als die, welche ihn so weit verabscheuen, daß sie ganz einfach, wie die Leute der ersten Weltalter dahin leben. Ich nehme nur eine Zeit von 40, höchstens 60 Jahren an; so finde ich, daß sich in solcher der Luxus ungemein sehr vermehrte, und daß doch der Bauer, welcher vormals seine Tochter mit 100, 200 fl. ausstattete, jetzt derselben 1000 und mehrere Gulden zum Heyrathsgute auszahlet. Alle Gewerbe gehen besser, der Handel wird ausgebreiteter getrieben; der Kaufmann, welcher vormals bey 10000 fl. reich war, macht jetzt eine kleine Figur, und es ist nichts seltenes, daß man jetzt Handelsleute siehet, die 40, 50 und mehrere Tausende, Tonnen und Millionen in ihre Handelschaft versteckt haben.

Der Luxus ist der Handelschaft wahres und fast einziges Nutriment; ist jener nicht; so ist auch diese nicht: wenn sich der Landmann mit seiner Asche salzet, nur seinen Kohl isset, von

seiner

seiner Milch, schwarzem Brod und Käse lebet, sich in seinen Hauf kleidet, seine Stricke selbst drehet, mit einem Wagen, ohne ihn mit Eisen beschlagen zu haben, fährt; der Bürger eben so einfach lebet; die Herrschaften die dürren Quetschen noch statt der Rosinen essen, ihren selbst erzogenen Wein trinken, von ihren Jagden und Meyerhöfen ihre Tafeln besorgen lassen; wenn weder Thee, noch Caffee getrunken wird, und der Gebrauch des Honigs des Zuckers Einfuhr abhält; so kann kein Handel entstehen, und der Kaufmann besteht nicht, kann gar nicht gedacht werden;

Ist es aber, wie es jetzt ist, wird es noch mehr werden, als es jetzt ist, ich meyne, wenn der Luxus immer zu höhern Graden aufsteigt; so wird der Handel durch ihn immer mehr zunehmen und blühen; denn je mehr man verzehrt, je seltenere Dinge man will, wenn der Gaume aller bis auf die indianische Vogelnester und vielleicht noch mehr herab verleckert wird; so müssen immer noch mehrere Gewerbe erwachsen, und sich endlich alle so durchkreuzen, daß die ganze Welt ein Markt wird: So wie immer mehr Käufer fremder Seltenheiten diesen Markt besuchen werden; so werden sich immer mehrere Verkäufer derselben da einfinden.

Ein Staat also, dessen Wohlfart sich auf den Handel gründet, wird hiebey gewinnen und aufs Beste bestehen. —— So scheint's; allein

es

es ist doch auch möglich, daß er, wie man hievon erweisende Beyspiele genug hat, darüber verarmet, da der Luxus, wo er zu hoch aufsteigt, sich selbsten erstickt, sich seiner Nahrungen entziehet und Selbstmörder wird. Der Erweis:

Man denke sich alle Bürger des Staats gleich, oder sondere sie von einander ab, theile sie in die ein, welche die Produkte auf die oder jene Weise im Staate gewinnen, in andere, welche die Produkte façoniren, in wieder andere, die damit handeln, oder andere von aussen herein führen, ein, und setze dann an, daß sie alle mehr verzehren, als sie gewinnen; wenn sie also nach und nach keine Auslagen auf ihre Gewerbe mehr haben, was wollen sie gewinnen, um den Luxus ferner zu ernähren, oder auf ihn Aufwand zu machen? — Er erstickt so die Gewerbe, und über ihrem Tode muß er selbsten ersterben. — War er nun das Nutriment der Handlung; so vergeht jetzt auch diese, und mit ihr stürzt auch der Staat, der sich auf sie lehnte, ganz um.

Nicht also der Luxus oder der Aufwand im Staate, sondern seine Grade: die zu niedere und die zu hohe bereiten sein Grab und stürzen ihn drein; will man dies verwehren; so muß man darauf sehen, und es so ordnen, daß der Luxus in dem Staate nie zu tief falle, und nie zu hoch aufsteige; hält er die Mitte; so ist er

dem

dem Handel und dem Staate allzeit zuträglich, macht den Bürger froh, den Staat respektable und er selbst erstirbt nie.

Es ist kaum zu befürchten, daß der einmal in einem Staate erwachte Luxus wieder verschlummere oder gänzlich ersterbe, nicht einmal zu glauben, daß er von höhern Graden, sich zu erniedrigen oder zu verringern, wieder von selbsten herabsteige; nichts so sehr reizt, als der Luxus. Wie der, der Wein trinket, immer vom schwächern auf stärkern, endlich auf Most und Brandtwein verfällt, oder der, der Gewürze liebet, vom starken noch stärkeres wünschet; weil beeder Gaume je mehr und mehr stumpf wird, die Fühlung verlieret, und doch, des Reizes gewohnt, ihn fernerhin sucht; so sind die Freunde des Luxus und des Aufwands auch: die Gewohnheit führt sie von niedern Graden beständig mehr in die Höhe. Ist's nicht so in allen des Staats; so ist's doch so gemeiniglich bey den meisten.

Es mag seyn, und dies kann sich auch am allerersten unter den Landleuten, fern abwohnend von den Städten, so eräugnen, und zutragen, daß diese den Luxus und den Aufwand darauf von sich und ihren Gränzen lange abhalten, oder ihn nur in den niedrigsten Graden unter sich dulten, und dabey so stark gezäumt haben, daß er in Höhe nie ausweichet, noch auszuweichen im Stand ist.

Allein

Allein eben dadurch verliert der kleine Freystaat, der seine Wohlfart auf den Handel stützte, nicht wenig; der Landmann nimmt von diesem nichts an, und gibt von seinen Produkten an ihn nichts anderst, als um baare Gelder ab, so leert dieser seine Coffers an jenen aus, indem er das unentbehrlichste: das Brod u. d. gl. von ihme erkaufet; so aber benimmt jener dem Handel die Macht seines Gewerbes in der Abnahme seines Geldes, legt es bey sich aufgehäuft nieder, sein Umlauf hört auf, der Handel verarmt, erstirbt, und der Staat, auf solchen gelehnt, sinkt mit ihm in sein Grab hin.

Kleinere Freystaaten haben dieses auf dieser und auf einer andern Seite beständig zu befürchten; gewinnen sie nichts aus dem Handel, auf den sie sich gründen, in sich von eigenen ihren Gliedern und die Staaten um sie herum oder in der Ferne verlegen ihnen den Weg zu den Quellen des Reichthums; (welche größere aber thun nun in unsern Tagen so was nicht gegen die kleinern? — Alles, was sie in sich selbst haben, ist Contrebandwaare, was haben sie aber nun nicht mehr aus sich selbsten? —) so müssen sie nothwendig endlich, spat oder frühe, verarmen und zerfallen: viele liegen bereits schon so im Schutte, und mehrere folgen ihnen in starkem Schritte nach! welche sich dagegen wahren wollen, haben also nicht mehr viele Zeit, sich zu besinnen. —

Mich deucht, der kleine Freystaat, von dem der anfragende edle Bürger ein würdigstes Glied ist, sehe alle diese Wahrheiten mit schärferm Auge als gegründet schon an, (das enthebt mich weiterer Erklärungen ausgedehnter Erweise aus der Geschichte oder aus Schlüssen in einander verbundener Ideen) und daher dann der patriotische Wunsch, welcher eine Nothwendigkeit voraussetzt, zu wissen: In wie weit es thunlich ist ꝛc. ꝛc. Hier steht schon voran: der Aufwand in diesem kleinen Freystaate ist schon auf erstern, höchsten Graden, und drohet den Fall aller oder gewisser seiner Glieder; Man will ihn zu niedern herabsetzen, um ein so schlimmes Resultat aus ihm noch beyzeiten zu verwehren.

Nur wie das zu machen, nur wie das zu thun, daß nicht, indeme man es fürnimmt, daraus ein schlimmeres erwachse; wie weit kann man darinn gehen? In wie weit ist es thunlich? ꝛc. ꝛc.

Ein Freystaat, welcher die Gesetzgebende Macht hat, kann hier, wenn er nach den Regeln seiner innerlichen Einrichtung verfährt, befehlen, wie er will; er befiehlt also so, wie es ihn gutdeucht: — damit alles gesagt haben wollen, wäre so viel gethan, als ihm das Schwerdt geben, so den Knoten entzwey schlüge, dabey aber Alexanders Arm fehlte.

Der Staat, von dem man spricht, ist ein kleiner Freystaat; um ihn herum liegen andere, gegen welche er schwach ist und — dabey nicht einmal stark genug, — innerliche Empörungen gegen seine Verordnungen, ohne sein Ganzes zu erschüttern, ersticken zu können; er bedarf also hiebey einer mehrern Umsicht. —

Der Handel aller Staaten geht in einander: die Kaufleute des einen handeln in den andern, und immer einer gewinnt so aus dem andern, oder verliert in dem andern: der grosse zieht vom kleinen Schaden oder Gewinn; und eben so viel und das der kleine vom grossen; doch ist es immer ehe möglich, daß der kleine im Grössern mehr, als dieser im Kleinern gewinnet, folglich kann dieser ohne jenen weniger, und jener ohne diesen weit ehe bestehen; der grössere kann die Waaren des kleinen ehe missen, als dieser die Waaren des grössern; es sey dann etwa so, daß der kleine was besitzet, so dem grössern unentbehrlich ist, und er es sonst nirgends woher, als eben von dem kleinern, zu ziehen im Stand ist.

Es geschiehet nun nicht selten, daß die meisten den Luxus unterhaltende, und den Aufwand eines kleinen Staates vermehrende Dinge durch den Handel in denselben von einem angränzenden grössern hereingebracht werden. Frankreich hat es im Luxe so weit gebracht, daß es durch seine bis zur Ausschweifung getriebene

Lebensart, die es fast allen andern Nationen aufgedrungen hat, aller Staaten Aufwand durch seine producirte und façonirte Handelswaaren schädlichst erhöhet und vermehret.

Kein Gesetz würde dieses geschwinder hintertreiben, und den Aufwand eines kleinen Staates wieder vermindern, als das, so die Einfuhr der Dinge, die ihn verursachen, untersagte, und den Gebrauch derselben verböte;

Allein, was wäre hierbey für den kleinen Freystaat gewonnen? — Er würde freylich auf dieser Seite, da er des Volks Aufwand verringerte, gewinnen: er würde aber auf der andern Seite weit mehr wieder in seinem ihn unterstützenden Handel verlieren: — Der grössere Staat würde das nemliche zu thun hierdurch berechtigt auch thun: er würde den Handel von aussen in sich herein untersagen. — Was bliebe also in Absicht dessen dem kleinen Freystaate, für sein Bestes zu thun, etwa noch übrig? — Nicht mehr als so viel: die Einfuhr nicht zu untersagen; aber überhaupt den Gebrauch dieser oder jener Waare in sich eingeschränkt oder uneingeschränkt zu verbieten. Ein nemliches Verbott von dem grössern angränzenden Staate mögte doch nicht so viel schaden, als er durch das Seine gewönne: die Balance kann man vor sich schon leicht ziehen. So viel in Absicht auf angränzende Staaten!

Und

Und doch da noch etwas hinzu! — Ein nicht geringer Verlust für die Bürger, zu dem sie ein nahe und dichte angränzender Staat gewöhnlich und leicht verführt. — Ich wollte hievon Proben genug geben; weil man sie aber wohl überall fürfindet; so will ich mich des Unnöthigen enthalten. Es geschieht so: wo grosse Städte kleiner Freystaaten an den Gränzen anderer nahe anliegen, da erbauen sich diese dichte an den Gränzen Lusthäuser allerley Luxus: kleine Städte, Dörfer, einzelne Häuser, diese erhalten gemeiniglich grössere Freyheiten, und diese Freyheiten geben ihnen das Vermögen, das Vergnügen anderen wohlfeiler zu verkaufen; die Bürger solcher Städte der Freystaaten besuchen sie daher fleißig, und nie häufiger als an Fest- Sonn- und Feyertägen, vieles Geld geht so durch den Luxus aus dem Staate hinaus, und mancher hat oft die ganze Woche durch nicht so viel gewonnen, als er da in einem Tage wieder verlieret und durchbringt: dieser Aufwand ist mächtig und schädlich!

Was hier zu thun? — Ein Verbott: dahin nicht zu kommen, verursachte gewißlich die schädlichste Vergeltung! — besser wäre dieses: wenn solche Städte auf ihren eigenen Gränzen gewisse öffentliche Lusthäuser erbauten, sie mit hinlänglichen Freyheiten begabten, gewisse, nicht wider die Sitten anlaufende Lustbarkeiten gestatteten, und somit das Geld oder den Aufwand des Luxus in sich selbsten erhielten. Hat

man doch dergleichen um Berlin, um London und in fast allen grossen Städten wohleingerichteter Staaten, und man findet sie gut; kann doch da die Policey wider den Muthwillen des Luxus noch wachen, und allzugrossen Aufwand verwehren, und wo nicht alle, doch mehrere Gelder, welche sonst auswanderten, zurückhalten.

Nun dann aber auf das Innere eines kleinen Freystaates selbsten!

Ein Monarch, welcher, um das Wohl seines Staats zu befördern, wider unnöthigen Aufwand und Luxus Gesetze entwirft und einführt, fragt niemand um Beyrath und Einwilligung, und niemand hat das Recht ihn zu Rede zu setzen oder zu fragen: warum? — Sein Wille ist das Gesetz und fordert aller Unterwürfigkeit und Respekt. — Viele thaten so, und doch gab es manchmal auch da noch Meutereyen und Empörungen darwider; was könnte, was müßte man nicht da erst in einem Freystaate erwarten, wo jeder Bürger nichts sonst als Freyheit athmet und darauf stolz spricht, wenn man eingewurzelten Luxus oder Aufwand untersagte, und zumal da, wo mehrere derselben den Luxus als die reiche Quelle ihres Handels ansehen, und sich aus demselben als die Säulen des Staats ansehen und achten? — Ist's da wohl auch thunlich, dem Luxus und dessen Aufwand die Schranken zu verengern, Gränzen zu bestimmen? —

Man

Man theile die Bürger, wie ich sie schon abgetheilt habe, oder werfe sie wieder in eine Ordnung zusammen; so scheint es überhaupt in einem Freystaate allemal unthunlich; ist der Luxus und der immer mehr steigende Aufwand darauf unter ihnen gewohnte und eingewurzelte Sache; so gräbt man sie ohne Schmerzen, Verletzungen und Aerger nimmermehr aus; Er ist der Dorn, der schmerzt, man lasse ihn stecken oder reisse ihn aus; das sehr gewohnte und eingewurzelte, mag seyn, wie es seyn kann oder will, ist allemal annehmlich, und der, der es wegnimmt, beleidigt und zieht die fast allgemeine Rache allemal auf sich. Man hat hievon Beweise in der Geschichte bey nur gleichgültigen oder guten und schlimmen Dingen genug. Ist der Luxus die Lieblingssache aller und der Aufwand darauf das Studium der Hohen und Niedern, halten sich die Frauen der Grossen, wie das Weib des Kleinen, dabey interessirt; so wagt man es nicht anderst, als mit der größten Gefahr, diesen Götzen zu zertrümmern, oder ihn auch nur niederer zu stellen. Ich wollte heute dem Fürsten bey weit geringerem Nachtheil für mich sein bordirtes Kleid ausziehen, als ich Gefahr liefe, von den Waschweibern gesteinigt zu werden, wenn ich verböte, ihnen ihren Kaffee ferner zu reichen. Bey Einschränkung eines einmal angenommenen Luxus hat man allezeit und überall den Auflauf des hohen und niedern Pöbels zu besorgen, und den nirgendswo ehe, als in dem Freystaate, wo sich

jeder unter der Ehre eines Freybürgers die Gesetzgebende Macht, wenn er sie auch andern schon abgetretten hat, beylegt und darauf eifersüchtig murret.

Die Sache der Einschränkung des Aufwands unter den Bürgern eines Freystaats ist also schon, aus diesem Standpunkte gesehen, weniger thunlich.

Nimmt man sie aber auf der Seite, da man die producirende Glieder des Staats von den façonirenden und handelnden Bürgern scheidet; so muß man sich die Aufwallung des Unwillens nur noch näher und mächtiger fürstellen. Der producirende Theil wie der façonirende und handelnde: alle drey leben vom Luxus; immer einer arbeitet dem andern für denselben in die Hand, und wenn ihr Götze nicht mehr ist, wozu dann die Opfer? Trinkt man den Wein nicht mehr, kleidet man sich nicht mehr in Wolle und Seide, lebt man nur von Kartoffeln, wozu alsdann Spelzen, Schaf- und Seidenzucht, Weinbau? —

Doch mögte der producirende Theil sich dabey immer auch noch am ersten begreifen: Roggen bauen, statt der Seiden — die Viehzucht, und statt des Weinbaues den Kleebau besorgen, und besser, als vorher, bestehen;

Allein die Beschwerungen des façonirenden, sonderlich des handelnden Bürgers stiegen hiebey gewiß auf die höchste Grade auf; wovon

dann

dann leben, wo kein Handel ist? und wo Handel ohne Luxus? Zu was façoniren, wo der Luxus die Façon nicht fordert, und der Handel sie nicht aus der Hand der Handwerksleute, der Profeßionisten, der Fabriken und Manufakturen für denselben erkauft? — Alles erliegt so natürlich, wo das Einfache der Lebensart das Vielfache nicht sucht, die Industrie nicht belebt, und nicht so ein Gewerb das andre in Gang bringt, wo nicht der grössere Theil des Staats façonirt und handelt, wo der Staat die Quellen seiner Wohlfart verstopft, und dann endlich selbsten vertrocknet und verkommt? — Klagen des Kaufmanns, des Künstlers, des Handwerkers! — und die nicht ganz ohne Grund! — Was da zu thun? — da es unthunlich zu seyn scheinet, dem Aufwande Schranken zu setzen? — Bey so viel Schein geht wohl der allgemeine Lerm auf! und ich mögte alsdann nicht Senator oder Consul da seyn, wo der Senat sich erkühnte, dem Luxus und dem Aufwande Schranken zu machen, und die zu promulgiren; noch weniger, wo er ein Gesetz promulgirte, so den Luxus über die Gränzen zu verweisen, allen Aufwand zu untersagen, und alles der ganzen Lebensart wieder zurück in das vorige Einfache zu setzen, zum Zweck hätte; Haupt und Glieder, der Staat, alles müßte sein Grab finden.

Hier also nochmal gesagt: der Aufwand nicht selbsten, sondern die höhere und niedere Grade desselben sind dem Staate, dessen Wohl-

fart auf die Handlung gegründet ist, schädlich: die zu niedern der Handlung, die zu hohe dem Bürger als Bürger und folglich beede dem Staat.

Nur hier noch ehe ich sage, welche Grade desselben das nicht sind, mich zu erklären: wie und auf was Art das Gesetz, so diese unschädliche Grade des Aufwands bestimmet, ohne Lerm und Unordnung in einem Freystaate zu geben und zu handhaben seyn mögte.

Ich traue es einsichtigen und guten Bürgern eines Staats allezeit zu, daß sie patriotisch zu denken gewohnt sind, und so zu handeln begehren; der edelgesinnte Bürger, welcher den Schaden des zu grossen Aufwandes einsahe, und darauf seine Frage aufwurf, gibt dazu Grund; ich darf daher sicher vermuthen, daß sie, weil sie sehen, allzugrosser Aufwand auf den Luxus schade dem Staate so viel, als der zu wenige, ihre Hände bieten, die Schranken desselben zu bestimmen und sie auch zu erhalten, und es bey ihnen als Freybürgern nur darauf ankomme, daß dabey ihre Freyheit nicht Gefahr laufe. Diesen Wunsch kann man und sollte man ihnen gewähren, und also die Bürger des Staates versammlen, sich unter sich selbsten zu berathen, und die Schranken per majora, oder wie sie wollten oder sollten, selbsten zu bestimmen, und sie auf immer feste zu gründen. Alle Köpfe passen nun freylich nicht in einen und eben den Hut;

unter-

unterdessen, wenn man den Beyfall und Beystand der Mehresten und Besten im Staate gewinnet, und die sich vereinigen; so wird man mit den Uebrigen schon fertig, und begegnet ihren alsdann kraftlosen Widersprüchen und thätlichen Widersetzlichkeiten um so leichter und gewisser. Der Staat druckt sein Siegel sodann ohne Gefahr auf.

Gesetzt also, auf diese oder auch auf eine andere Weise würde es überhaupt thunlich, Gesetze auf die Schranken des Aufwands zu geben und aufrecht zu erhalten.

Wie enge und wie weit werden diese Schranken gemacht oder gelassen? —

Hierauf zu antworten, bilde ich mir den Freystaat als ein einzelnes Haus; was ich in jenem finde, treffe ich in diesem da an, und durch was dieses bestehet, bestehet auch jener. Das Verhältnis zwischen dieses Einkommen und Aufwand, dabey es bestehet, muß man auch dort, wenn er bestehen soll, aufsuchen und angeben.

Ich finde in einem Haus den Hausvatter, die Knechte und Mägde, jedes dieser hat sein eigenes Einkommen; aber auch seinen eigenen Aufwand; das Einkommen eines ist nicht so groß, wie das des andern; es ist also billig, so auch der Aufwand; alles, wenn es bestehen soll, muß auf einander passen. Das Einkommen des Hausvatters ist gröſſer, als das des Knechts

und der Magd, sein nöthiger Aufwand aber auch grösser als der dieser; will er aber in die Länge Hausvatter bleiben; so muß der Aufwand nicht grösser seyn, als sein Einkommen; das Einkommen muß fortdauren und der Aufwand muß sich darnach bemessen. Ist's so; so bleibt er zwar wer er war, er nimmt aber in seinem Vermögen nicht zu; soll dies auch neben seinem Bestehen erfolgen; so ist nöthig, daß sein Aufwand das Einkommen nicht ganz verschlinge. Der kluge Hausvatter theilt also alles sein Einkommen in drey Theile ab: ein Theil zum Satz oder zur Auslage auf sein Gewerbe, aus dem er sein Einkommen jährlich gewinnet; ein Theil auf seinen Aufwand, auf Unterhalt und Luxus; ein Theil zum Zurücklegen, zum Aufsparen, zum weitern Satz bey seinem Gewerbe, sein Vermögen dadurch zu vermehren. Es ist eben dies, wenn ein anderer so abtheilt: zum Unterhalt einen Pfennig; zum Zurücklegen einen und einen zur Ehre. Würde der Handwerker, der Bauer zwar nicht alles, was ihm jährlich einkommt, auf seinen Aufwand oder Luxus verwenden; doch aber nur etwas mehr oder was er zum Satz oder zur Auslage auf sein Gewerb bedürfte, verzehren, so, daß er zum Exempel als Strumpfwirker nicht mehr, wie bisher, jährlich zehn Centner Wollen um baar Geld ankaufte, also nur noch neun Centner baar erkauft, verarbeiten könnte; so würde er heuer schon den Gewinn aus dem abgegangenen baar als wohlfeiler erkauften zehnten Centner vermissen, und

wollte

wollte er die folgende Jahre, von Jahren zu Jahren, gleichen Aufwand nach dem im ersten Jahre gemachten machen; so müßte er nicht zehn Jahre lang Brod haben, und allen nöthigen Aufwand in kurzem gänzlich vermissen.

Ich schließe nun hier von einem zum andern, nicht bey unähnlichen Dingen von einem zum andern, sondern vom ähnlichen, obwohl ungleichen, aufs ähnliche: von Dingen zu Dingen von einerley Natur; jedes Haushalten ist ein einzelner Staat; was den da im Kleinen erhält, in Aufnahme bringt, verringert oder zerstört, das erhält, vermehrt, verringert und zerstört dorten im Grossen. So ein Schluß ist erlaubt, besteht und ist logisch gerecht.

Der ganze Staat berechnet zwar öfters billig seine Einnahme nach der Ausgabe; denn er ist öfters gezwungen, mehr auszugeben, als er der Ordnung nach einnimmt, und, um ferner zu bestehen, muß er seine Einnahmen nach der geschehenen oder künftig nöthigen Auslage bestimmen und erheben;

Der Ordnung nach aber thut er nicht also, jenes ist ausserordentlicher Fall; der Ordnung nach bestimmt er selbst seine Ausgaben nach den Einnahmen, und darf nicht mehr Aufwand machen, als wie man in einer guten Haushaltung zu machen durch Weisheit geleitet wird: die Klugheit verpflichtet ihn, nur das, was noth-

nothwendig ist, aufzuwenden, etwas zum Luxe zu bestimmen, und dann ein Gewisses in die Casse auf unversehene Fälle zu sparen.

Monarchen, die so klug sind als Friedrich, der grosse Hausvatter seines Reiches, handeln ja selbst so: ihr nöthiger Aufwand, dann ihre Casse, zuletzt etliche Tonnen auf die Verschönerung der Städte, ihre Rubriken; unter die erstern bringen sie billig auch das, was sie zur Aufhülfe des Feldbaues, der Fabriken und Manufakturen verschwenden.

So, wie das Ganze und Grosse des Freystaates thut; so thun auch billig seine einzelne Glieder aller Stände, Aemter und Gewerbe.

Nach ihrem jährlichem Einkommen müssen ihre Ausgaben sich messen; das ist nothwendige Ordnung der Dinge: die Natur aller Dinge; ob ich schon nicht leugne, daß es auch da Fälle gibt, da das einzelne Mitglied mehr aufwendet als es ziehet und einnimmt: Schulden machet, um dadurch mehreres zu gewinnen: Auslagen auf seine Felder oder sein Gewerbe thut, um in der Folge künftiger Zeiten reichere Zinsen zu erhalten; das letztere ist allezeit möglich, das erstere wird also dadurch nothwendig.

Aber dem ordentlichen Gang nach muß der Einzelne im Staate erstlich seine nothwendige Auslagen auf sein Gewerbe alle Jahre vom Einkommen vorwegnehmen, dazu schlage ich den nothdürftigen Aufwand auf Nahrung, Kleider,

Gebäude,

Gebäude, zweytens ein gewisses: die Helfte, das Drittel, das Viertel, u. s. f. zum Aufsparen oder zur Erweiterung seines Gewerbes, und drittens nimmt er sich etwas zum Aufwand auf den Luxus.

Die erstere Rubrik: nöthige Auslagen aufs Gewerbe und den Unterhalt — ist unumgränzt nothwendig zum Bestehen in dem, was man war; die zwote mehr zu werden, als man ist; — die dritte könnte für sich hinwegfallen; — sie wird aber erfordert zur Bequemlich- und Annehmlichkeit unsers Lebens — und in einem Freystaate, dessen Wohlfart auf dem Handel beruhet, zur Aufrechthaltung des Ganzen des Staates, hat seinen Einfluß wieder rückwärts auf das Wohl aller einzelen Mitglieder, und scheint daher eben die Nothwendigkeit zu heben, welche das, so unter der ersten Rubrik stehet, hat. Doch der, so über seinen nöthigen Auslagen nichts übrig hat, zum Zurücklegen, muß auch zum Luxe nichts aussetzen: wer nicht höher hinauf kann, muß auch nicht herabfallen, und um dem Staate doch noch erhalten zu werden, bleiben wer er ist: speise er statt Fleisches Kartoffeln!

Wie das nun zu messen, bey jeden einzelen Mitgliedern des Staats zu bestimmen, und jedem nach seinen Einnahmen, die fast alle Jahre verschieden sind, alle Jahre zu sagen: so viel

für

für das in der ersten, zwoten, und so viel für die dritte Rubrik: für dich! —

Ich erkenne es, es ist allerdings schwer, wo nicht ganz ohnmöglich; — Sehen wir aber doch auf das Reglement in Absicht auf den Aufwand der preußischen Officiers in dem Felde: der König setzt alle einerley Abtheilung in eine Classe: Fähndriche und Lieutenants zusammen, weil ihre Einnahmen fast gleich sind. Die Capitains wieder, die Majors und Obristlieutenants auch, die Obristen gleichfalls, u. s. w. Er gebietet und ordnet jeder Classe Aufwand auf ihren Tischen: den erstern: Suppe, Gemüse und Fleisch: den zweyten: Suppe, Gemüß und Fleisch, Braten sonder Confect, u. s. w. Aller Tischzeug von Blech. Berechnet den Aufwand nach dem Solde, weiß der König, daß seine Kriegsbedienten so zulangen; bestehen sie in der Folge nun nicht; so weiß er Rechnung zu fordern und auch zu bestrafen.

Kann dies der König bey einem ungeheuer grossen Körper eines Heers auf der Reise, im Feld, bey so vielen unvermutheten Zwischenfällen, die man doch nicht voraussehen könnte, und das Ganze besteht. (Ich habe mir schon mehr als einmal von Männern, die vormals preußische Soldaten waren, und desertirten, also in diesem Falle wohl glaubwürdig sprachen, sagen lassen: — der preußische Mousquetier hat nur so viel; — aber wenn er einen

Pfen-

Pfennig mehr hätte; so würde es nicht gut gehen, und wenn er einen weniger hätte; so würde er nicht zulangen.)

Warum sollte man nun nicht eben so viel in einem kleinen ruhigen Staate, den man leicht übersiehet, und der im Frieden dahin lebet, auch können? —

Bringe man alle Bürger nach ihrem Einkommen und die von gleichem Einkommen in eine Classe, und wie die Einkommen verschieden sind, alle in etliche verschiedene Classen; Rechne nach jenen dreyen Rubriken, bestimme darnach das zu nöthigen Auslagen und zum Satz, das zum Zurücklegen oder Ersparen, und endlich das für den Luxus; so hat man gleiches bewirket.

Unser Maaßstab des Aufwands auf dem Luxe ist bisher nicht Amt, Stand, Geschlecht; — sondern allein das Vermögen oder der Besitz der Güter gewesen, und billig haben wir diesen Maaßstab zum Ausmessen des Aufwands gewählet; denn nicht Amt, Stand, Geschlecht, sondern das Geld oder das Einkommen bestimmt da, und gibt uns das Vermögen zum Aufwand.

Ich weiß es, daß man, so zu rechnen und nach diesem Maaßstab zu messen, nicht gewohnt ist; man rechnete und maß bisher in Bestimmung des Aufwands auf den Luxus nach Geschlecht, Adel, Stand, Amt und Würde; man kleidete den Adel, den Rath in Seide, und

ver-

verbrämte sein Kleid mit Gold — den reichsten Privatmann ohne Titel hüllte man in grobes Wollentuch ein.

Ich glaube aber, dies sey aus vielen Gründen ganz widersinnisch zu des Staats und einzelner seiner Mitglieder offenbaren Schaden gethan und geschehen. Meine Gründe:

1) Ist es dem Naturgesetz gemäß, daß man das Seinige ohne Beleidigung eines andern anwenden und brauchen kann, wie man selbst will; so muß es auch in einem Staate oder in einer Gesellschaft erlaubt seyn, wenn der Staat darunter nichts verliert, vielmehr gewinnt, so viel auf den Luxe verwenden zu können, als man sich dazu auf die oder jene Weise selbst ausetzet.

2) Der Aufwand auf den Luxus ist eine Geburt unsers Einkommens alleine, die weder Stand, Amt oder Würde vor sich zeuget; Er ist nicht nur selbst ein Naturprodukt des Ueberflusses, sondern auch die Grade seiner Grösse hängen davon ab; warum wollte man also die Quelle vom Fluß, den Vatter, die Mutter von ihrem Kinde trennen, und es einer Stiefmutter: dem Stande, dem Amte, u. s. f. aufbürden und anhängen: den Luxus nach Amt und Rang ausrechnen? —

3) Mehrere Schäden daraus für den Staat: rechnete man den Luxus nach den Aemtern, und nicht nach dem Besitze des Vermögens und Ein-

kom-

kommens; so würde mancher Armer: der beste, der gelehrteste Mann, darüber dem Staate zu Grunde gehen: er würde sich nach seinem Amte kleiden ꝛc.; wär er klug und thäte es wohl nicht; würden denn aber Weib und Kinder das nemliche auch seyn? — diese gewiß nicht; der gute, brauchbare, aber nicht bemittelte Mann würde des Aufwands viel machen und darüber gänzlich verarmen. — Ein mancher braver, aber armer Patriote würde aus solcher Ursache das Amt ausschlagen, und der Staat würde die Arbeit desselben darüber verlieren.

4) Der Privatmann (welcher und welches Weib, welches Kinder denken nicht so? —) würde, da er grosse Summen in den Staat gebracht, und darauf viele Jahre gearbeitet hat, denken, da er sie nicht auf sein Vergnügen gebrauchen darf, daß ihn der Staat mit Undank belohne. — Unwillig über ihn würde er so unthätig, mehreres zu sammlen: aber im umgewandten Fall würde er und jedweder anderer eifriger werden, (wer kennt den Reiz des Luxus und weiß nicht, daß ihm auf der und jene Art jedweder frohnet?) sich durch Einsammlung grösserer Reichthümer in die Classe zu setzen, in der man sich durch Kleider, Tafel und die ganze Equippage über anderen zeigen darf, und so dem Staate vorzüglichst nutzen.

5) Der Adel, der Senat, der Gelehrte würde hiebey gar nichts verlieren, wenn auch der Privatmann die Sättigung seiner Einbil-

dung gewönne: Gold auf seinen Kleidern, sein Tisch indianische Vogelnester, fremde Weine, und sein Pferd, wie er, Gold und Silber trüge; die wahre Würde würde doch sein bleiben, und der Flitter für diesen doch Sporn werden, ferner als geschäftiger Wurm Seide, Wax, Honig und Mastix für des Staats Wohl zu sammlen.

Ist dies aber ja nach den Gedanken einiger für den Senat, für den Adel, den Gelehrten zu erniedrigend, daß er, wo er minder reich ist, als der aus den Handwerkern, den Aufwand, den dieser machen darf, nicht zu machen berechtigt seyn mögte; so deucht mich, daß einmal dies nicht erniedrige; welcher Vorrang oder welche Ehre, angesehen zu werden, daß man mehr Geld habe als ein anderer? — oder welche Unehre, weniger an Glücksgütern zu besitzen als ein anderer? — Die wahre Würde ist Verdienst. Und dann anderst gedacht ist es ja sehr leicht, die Würde des Verdiensts und des wahren Adels der Vornehmsten der Republik durch ein anderes Merkmal, so sie annehmen, zu bezeichnen, und ihnen dadurch von allen, die ihnen begegnen, die Ehrerbietung, den Respekt zu verschaffen, der ihnen gehöret, und dessen sie werth sind.

In vielen Freystaaten und Monarchien war es so schon von jeher, und in andern führt man es nach und nach so ein. Die Unterscheidungszeichen der Consuls und der Senators in Rom war einfach, aber geheiligt, daher jedwedem auf-

fallend

fallend, und erweckte ihnen bey jedwedem: dem Reichen und Armen, die ihnen gebührende Ehrfurcht.

Wie nun aber dazu zu gelangen, daß man eines jeden Bürgers wirklichen Besitz, und die daraus erwachsende jährliche Einnahme, nach der jeder Classe die Schranken des Aufwands bestimmt werden sollen, mit Gewißheit erfährt? —

In vielen Reichsstädten ist es Gewohnheit, daß die Bürger alljährlich oder nach einer bestimmten Anzahl Jahre den Bürgereid schwören, und nach diesem ihr wahres Vermögen vor dem Senate selbst anzeigen, und darnach die jährliche Bürgerschuldigkeiten zu ordnen; wäre nun dies nicht der Weg, auf dem man auch hier seinen Endzweck erreichte, und so die Schranken des Aufwands jeder Classe der Bürger bestimmte? Ich glaube allerdings. Und doch wär es auch dieser nicht; so zeigen Localumstände noch mehrere als diesen.

Wichtiger ist dabey die Frage: Wie aber zu wachen, daß niemand unter den Bürgern die ihm gesetzte Schranken seiner Classe überspringt? —

Ich antworte: ohne hierauf gesetzte Aufseher, von eben der Redlichkeit und eben dem Eifer und der Macht als bey den Römern die Censores morum gewesen, welchen eines jeden Bürgers Haus Tag und Nacht unverschlossen

blieb, um nach ihrem Gutachten nachsehen zu können, wie man sich gegen die Gesetze betrug, kann es wohl nicht geschehen; wie möglich ist es aber nicht, die zu haben, und so möglich und leicht dies ist, eben so möglich und leicht ist dadurch auch jenes. Die besten Versuche hierauf vormals in Rom schon erprobt, stehen uns dafür allerdings Bürge. Durch diese also würden die geheime Vergehungen entdeckt; versündigen sie sich darwider öffentlich z. E. im Kleiderpracht, durch ihnen nicht zustehende Equippage, am Bau ihrer Häuser, Gärten, u. d. gl.; so geben sie sich dem Richter dadurch schon selbst an zur Rüge.

So durchaus verfahren, glaube ich, mit Recht und Gründen sagen zu können: so weit ist es thunlich, dem Aufwand der Bürger eines kleinen Freystaats, dessen Wohlfart auf die Handlung gegründet ist, die Schranken zu bestimmen; denn so verarmt durch den bestimmten Aufwand kein Bürger, so gewinnt noch und blühet der Handel, der Staat besteht durch diesen, die Freyheit leidet so nicht den mindesten Eingrif, und auch der kleinste Staat schützt sich so gegen jedwede ihm sonst überlegene angränzende Macht.

LXXII.

Es ist bekannt, daß die Kühe bey anhaltender regnerischer Witterung die Milch versagen; ein Mittel darwider!

Die Landwirthschaft hat viele Liebhaber, sie verdienet sie aber auch alle, und ist der Achtung eines jedweden würdig; von ihr haben wir beynahem alles, was wir bedürfen, und gibt uns noch die Fabrik oder Manufaktur etwas; so ist es doch meistens ein Produkt aus der Hand des Landmanns für uns erborgt; Mich wundert also gar nicht, zumal, wenn ich noch dazu nehme, daß mancher einzelner, der sie treibet, durch sie zu grossen Reichthümern unter tausend abwechselnden Vergnügen gelanget, daß sie sich unter Leuten allerley Stände findet, und für sie gewinnet und wuchert.

Vom Bauern bis auf den Fürsten hinauf hat sie ihre Freunde, eine sehr glückliche Epoke für sie, in der sie sich auswickelt und sich zu den höchsten Graden ihrer Vollkommenheit aufschwingt; sie gewinnt, wenn schon nicht alle, die sie treiben, gewinnen; gar viele verlieren. —

Woher dies? — Der Grund hievon liegt nicht in ihr selbsten; Nebenumstände also müssen es verursachen: wenn alles so, wie man ihrem natürlichen Gange nach von ihr hoffen könnte, erfolgte, und sich nicht bald durch dies, bald durch jenes Zwischenfälle eräugneten, die die guten in schlimme Erfolge verkehrten; so

müßte alles ganz gut gehen; allein in einer so grossen Maschine, als das Ganze unsers Weltsystems ist, wo Millionen Fälle vorkommen, und die kleinsten die großten herfürbringen, kann es nicht fehlen, daß oft unsre Hofnungen unerfüllt bleiben, unsre Wünsche leer ausgehen, unsre Arbeiten versagen, und unsre Einsichten uns täuschen.

Unsre Einsichten, Arbeiten, Auslagen, Standhaftigkeit, und so alles übrige ist öfters ganz gut und paßt auf nichts so schön, als auf gewisse glückliche Erfolge; ein Zwischenfall aus einer natürlichen Begebenheit in der Natur raubt sie, wir mögen uns auch dagegen setzen, wie wir nur wollen oder können, auf einmal hinweg, und es scheint, wir sind unsrer Dinge nicht mächtig; tausend solche Eräugnisse nimmt man wahr.

Ich gestehe es zu, vieles steht nicht in unsrer Gewalt; vieles aber sieht man so an und wäre doch in unsrer Gewalt, wenn wir nur alles, was wir vermögen, darauf anwendeten und zu rechter Zeit gebrauchten.

Jenes verekelt die Landwirthschaft vielen, und sie thun wohl, für sich wohl, wenn sie sie bald aufgeben und sie andern überlassen: Non omnia possumus (discimus) omnes.

Ich will diesmal alle andere Fälle vorbeygehen, und auf den einzigen, den vor kurzem einige anmerkten, der gegründet ist, und dessen

Abhülfe

Abhülfe man wünschet, mich einschränken, er ist aber dieser:

Wenn das Rindvieh auch die besten Weiden hat, so, daß es sich darauf vollfrißt, fett wird, und die Melkkühe, die darauf weiden, viele der besten Milch geben; so bemerkt man doch, daß es sogleich, wenn regnerische Witterung einfällt und nur etwas anhält, zusammen fällt, und sonderlich letztere, die Milchkühe, die Milch an Vielheit und Güte versagen: Man fragt: woher dies? und wie hilft man ihm ab? Ist ausser der Stallfütterung kein anderes Mittel übrig?

Zu diesem setze ich ein anderes hinzu:

Auch das Vieh, so beständig im Stalle gehalten und da gefüttert wird, fällt, wenn es einige Zeit beregnetes, nasses Gras zur Fütterung bekommt, zusammen, und die besten Milch- oder Melkkühe werden die sonst in Menge und Güte abgegebene Milch alsbald versagen.

Man soll dagegen ausser der Stallfütterung ein Mittel nun fürschlagen; das, was ich so eben gesagt habe: die Stallfütterung selbst ist das Mittel dagegen nicht selbsten, weil man das nemliche Phänomenon auch bey dem Vieh, so im Stalle gefüttert wird, wahrnimmt.

Will man bey dieser Sache auf den Grund gehen; so muß man vor allem die Ursachen, aus welchen das Zurückstehen des Viehes bey

regnerischer Witterung herfürkommt, aufzusuchen; hat man die gefunden, dann ist's ein leichtes, das Mittel dagegen zu sagen.

Es sind ausgemachte wahre Sätze: die Ursache hat ihre Wirkungen bey sich, wo jene ist, sind diese auch, und wo sie nicht sind, fehlet auch jene; auf diese gesehen, muß man allerdings sagen: weil allemal auf regnerische Witterung Fett und Milch versaget; auf trockenes Wetter sich Fett und Milch wiederum einstellt; so muß der Grund oder die Quelle des Fettes und der Milch in der Tröckne; der Mangel jener in der Näsſe sich vorfinden, und zwar entweder in der Näsſe selbst, oder in dem mit ihr vergesellschaftetem: der Kälte, oder in dem von der nassen Witterung durchwässertem Grase, welches das Vieh einfrißt, oder in noch andern Dingen, welche aus der Näsſe der Felder und des Grases entstehen, so gar in dem, so aus diesem weiter erfolget.

Ich will die Meynungen der Landleute, die ich darauf ausforschte, hier anzeigen; alsdenn mein eigenes Dafürhalten mit beysetzen, und dessen Richtigkeit, so viel möglich ist, erweisen.

Die Landleute sagen:

1) Das Vieh, so nasses Gras, es sey auf der Weide oder im Stall fresse, fresse es mit Unlust, und das komme daher, daß das Gras im Käuen zu batzig, zu klebricht werde, sich

auf

auf Knollen zusammen schiebe, so hinabgeschluckt und also nicht recht und gehörig verdaut werde.

2) Läge das Gras so naß abgemäht und heimgebracht nur einige Stunden im Stalle auf einander; so erwarme es, und daraus erfolge das nemliche wieder und zwar in grösserm Grade.

3) Könne es nicht fehlen, daß das Gras auf der Weide durch das Auffallen des Regens von dem durch die schweren Tropfen aufgeschlagenen Staube und feiner Erde, auch durch das auf der Weide hin und her laufende Vieh, dessen Füsse und Klauen besudelt wären, besudelt und koticht werde; werde die Fütterung gemähet, abgegrast und heimgebracht, so mische sich ebenfalls allerley Staub und Erde, z. E. von Maulwurf- und Ameisenhaufen unter, zu dem möge das Vieh das Gras auf den Weiden abfressen, oder es möge ihm gemäht oder gegrast werden, so führen auch gar leicht die locker stehende Wurzeln, samt der anklebenden Erde mit heraus. Wenn nun das Vieh eine kurze Zeit solches beschmutztes Futter fresse; so würden ihm die Zähne bald stumpf, es stehe vom Fressen gar ab, und hungere noch lieber, als es mehr fresse; ohne Fressen aber sey die Zeugung der Milch und der Fettigkeit ohnmögliche Sache.

4) Nasses Gras nähre auch nicht, es sey kraftlos, habe vieles Wasser, aber keine Fettigkeit bey oder in sich, es gebe also nicht mehr als es selbsten besitze.

5) Das

5) Das Vieh erkranke unter allen jenen Umständen, und befinde sich wenigstens übel, da es von innen und aussen naß und erkältet seyn müsse. Ja

6) bekomme es wirkliche Krankheiten: als den Durchfall; es zittere, wie bey fieberischen Anfällen, bekomme viele Blähungen, und dabey eräugneten sich auch öfters Verstopfungen, als dem Durchfall gerade entgegenstehende Zufälle, und dies komme

7) um so nothwendiger und gewisser, als man bey solchem Regenwetter vielfältig wahrnehme, daß das Gras mit Spinnenweben überzogen werde, welches dem Vieh schlechtweg nicht zuträglich oder gesund seyn könne.

8) Das Vieh, welches das, so ihm gut oder nicht gut sey, wohl kenne, stehe vom Fressen auf der Weide und im Stall zurück, werde unruhig, auf der Weide laufe es hin und her, im Stalle ruhe es auch nicht, schreye und blöcke, und durch diese Unruhe vergehe ihm Fettigkeit und Milch. Der Trieb auf die Weide und das Hin- und Herlaufen auf solcher sey ihm beschwerlich, entkräftend, ermüdend, da es im Koth, in Lachen und Sümpfen geschehe, wo es tief eintrete, woraus dann nothwendig der Abgang der Milch und der Fettigkeit erfolge.

Meine Gedanken nun hierauf zu sagen, läugne ich nicht, daß ich dem Landmanne in seiner Angabe ganz und gar beystimme; es kommt

nun nur noch darauf an, daß wir unsere Aeusserungen als gute Wahrheiten erweisen.

Ich will es also übernehmen und nach Möglichkeit leisten. Einmal ist es unstrittig gewiß und nach eines jeden eigenen Erfahrungen erprobt, daß das in den acht Absätzen angegebene bey der nassen Fütterung auf der Weide und in dem Stall erfolget. Niemand, der auf die Sache achtete oder achten will, wird zu läugnen begehren, daß das nasse Gras im Käuen sich zusammenballe und nicht gehörig gekaut werde; daß das einige kurze Zeit auf einander liegende abgemähte Gras erwarme und faule, jenem Gras auf der Weide nicht nur gleichstehe, sondern es noch vielmehr im Schädlichen übertreffe, daß sich in solches bey'm Regenwetter allerhand Unrath: Staub und Koth einmische, Erkältungen des Viehes von aussen und innen, Blähungen, Frost, Durchfälle und dergleichen erfolgen; daß sich allerhand Insekten in den auf dem Grase aufgesponnenen Spinnenweben vorfinden; daß dies Vieh in ermüdende Unruhe bey'm Mangel annehmlicher Fütterung versetzt werde; dies alles, als Thatsache, läugnet allerdings Niemand.

Was nun aber hieraus und aus allem natürlich erfolge, sieht jeder, der nur ein klein wenig denket, und die Beschaffenheit des einen und des andern: der Fütterung und des Baues des thierischen Körpers vergleichet, leicht ein;

nichts

nichts folgt wohl so natürlich, als die Abnahme der Fettigkeit, und die Menge guter fetter Milch von den Kühen.

Man kann sich kein Fett- oder Milchwerden ohne gehörige Verdauung, die aber aus dem Abgang nöthiger, aber unmöglicher Käuung nicht erfolgen kann, denken;

Die Fütterung hat die Fett- und Milchtheilgen in sich, nemlich Oel und Salz, denen die Tränke oder das Wasser den dritten Theil beysetzet; allein, ohne daß sich die Fütterung durch die Verdauungen auflöset, können diese Fett- und Milchtheilgen nicht in die ihnen bestimmte Milchgefässe eingehen, welches noch weniger alsdann geschehen kann, wenn solche durch die bey kalten regnerischen Witterungen von aussen und durch die nasse kalte Fütterung von innen geschlossen sind, und sich also solche nicht aufthun.

Dieses vorausgesetzt, wer wird dann glauben oder sich fürstellen, daß die Milch in der Kuh werden könne, wenn sie, es sey auf der Weide oder im Stall, nasse, kalte Fütterungen einfrißt? —

Daß sich das nasse Gras im Käuen zusammenballet und nicht recht gekaut werden kann, und so Ballenweis hinabgeschluckt wird, wodurch also der erste und nothwendigste Grad der Verdauung schon wegfällt, welches die Verdauung im Wanste schon hindert und vernich-

tiget,

riget, zu dem noch die Kälte des Grases die zur Verdauung höchstnöthige Wärme im Wanste sehr mindert, oder gar noch verdrängt, das macht, daß die Fütterungen sich auch nicht auflösen, und so wieder durch den Auswurf ohne Nutzen hinweg gehen; So und nicht anderst, muß es nach der Numer 1. und 2. nothwendig also erfolgen.

Auf Numer 3. gesehen, wie mag man unter jenen Umständen vom Vieh etwas hoffen? — Wenn es nicht einnimmt; so kann es nicht abgeben. Nichts gewissers als das, daß bey regnerischem Wetter das Gras auf die oder eine andere Weise besudelt wird, daß das Vieh die Zähne verderbt, nicht fressen kann, noch will, und daher auch aus Mangel der Nahrung zusammenfällt, und keine Milch, oder nur etwas wenige schlechte Milch, abgibt, und daß, wenn solches kurze Zeit: ein paar Wochen, nur anhält, die Milchcanäle zusammenfallen, sich verengern, verhärten, sich in der Folge nie wieder aufschließen, und die Kühe also auf allezeit, nemlich so lange, bis sie wiederum kalben oder werfen, auch bey der besten Fütterung ausser Stand sind, viele Milch zu erhalten oder zu geben. Die Sache ist vor sich schon so klar, daß sie mich einer weitern Ausführung überhebet.

Numer 4. Eine Wahrheit durch allgemeine Erfahrung bestättigt: Gras auf wässerigen Stellen erwachsen stopfet den Wanst aus, nähret

nähret aber nicht und macht noch weniger fett, verschaft auch keine Milch. Und das warum? — Ehe ich antworte, setze ich noch eine eben so wahre Erscheinung hinzu: Gras auf trockenem schwerem Felde erwachsen stopft zwar nicht so aus, füttert aber wohl, mästet, gibt Fett und Milch in vorzüglicher Menge.

Wer sieht die Ursache von beedem nicht also gleich ein? — Bey jeder Sache, die aus mehreren Theilen bestehet, ist eine Verhältnis ihrer Theile unter sich: keiner darf mangeln, keiner darf sein Maas überschreiten, sonst kommt aus ihnen die nemliche Sache niemal heraus oder entsteht gar nicht; ganz klare Wahrheit! Man setze Fett ohne Salz, Fett und Salz ohne Wasser und Erde, diese beede letztere ohne die zwey erstern zusammen; so hat man nie Milch. Man setze viel Fett, weniger Salz und Wasser; so entsteht wieder der Fehler, und die gewünschte Mischung zu Milch wird nicht erfolgen. Was soll nun weniges Oel und Salz, vieles Wasser und Erde? Hieraus wird wohl gar nichts oder sehr wenige wässerige Milch ohne Rum! —

Dies letztere ist der Fall, den die vierte Zahl angibt: Gras in der regnerischen Zeit abgemäht und verfüttert, oder vom Vieh auf der Weide zusammengesucht und gefressen, ist aussen und innen mit überflüßig vielem Wasser behangen und gefüllt, Oel und Salz mangelt, aus Mangel der Sonne und Hitze ist sein Inhalt

nicht

nicht gehörig destillirt, folglich zum Ansatz des Fetts und der Milch gar nicht beförderlich oder geschickt.

Wenn es gewiß ist, daß das Vieh nach Numer 5. auf der Weide und im Stall mit nasser Fütterung versehen, erkrankt, welches Asserrum durch die Erfahrung Numer 6. erwiesen werden will, und davon ein Grund in Numer 7. angegeben wird; so muß freylich ganz natürlich erfolgen, daß die Kuh unter solchen Umständen schlechtweg nicht im Stand ist, gute, viele oder nur etwas an Milch abzugeben; die natürlichste Folge: sie wird sie wohl gänzlich versagen.

Daß das Vieh vom nassen Gras den Durchfall bekomme, ist so wahr, daß man die Beweise davon bey jeder nassen Witterung an jedwedem Vieh, so auf die Weide gehet, oder das nasse Gras im Stall frißt, sehen kann, daher also folgt das Versagen der Milch als nothwendige Sache; dann eben der Durchfall erweißt, daß vieles Wasser, Kälte, die Unverdaulichkeit, die Blähungen, Verstopfungen der Gefässe zuwegengebracht, Krankheit erregt und den Milchmangel verursachet habe.

Numer 8. angegebenes ist auch wahr, und wenn es gewiß ist, daß Unruhe ermüdet, die Ermüdung aber von entgangenen Kräften erfolgt, dabey die Fettigkeit wegfällt; so muß ja

wohl auch die Milch, die aus Fettigkeiten entstehet, vergehen.

So, wie hier die Ursachen des Milchmangels bey den Kühen in der Zeit regnerischer Witterungen angegeben werden; so gibt sie gewiß auch jederman als wirksam gerne zu; wollte man es nicht; so frage ich: warum man dann in der halben Welt allen und jeden Hirten das frühe Austreiben des Viehes auf die Weiden, wenn das Gras noch bethauet und naß ist, untersagt? — Gewiß aus keiner andern Ursache, als weil man aus dem Einfressen des nassen Grases für das Vieh allerley widrige Zufälle und sogar Krankheiten und Seuchen besorget.

Die Ursachen des Milchmangels entdeckt und angegeben zu haben, ist gut; wichtiger aber ist es allerdings, ein Mittel zu sagen, durch welches man den Milchmangel der Kühe bey regnerischer Witterung bey'm Weidegang, ohne daß man nöthig hat, deswegen die Stallfütterung einzuführen, zu sagen.

Wer, wie man aus dem vorhergehenden schon siehet, glauben wollte, daß man diesem Uebel durch die gewöhnliche Stallfütterung, ohne bey solcher in der Zeit regnerischer Tage eine Abänderung fürzunehmen, abhelfen könne, der würde sich irren; da man ja wahrnimmt, daß sich auch der Milchmangel, so man dem

Vieh

Vieh das nasse Gras zum Stall bringet und fürleget, entstehet.

Es ist nur ein Mittel und sonst gar keines, durch welches man sich in der Zeit regnerischer Witterung bey'm Weidegang und bey der Stallfütterung wider den Milchmangel etwas oder alles gewinnet; es ist aber dies:

Ich werde es sogleich sagen, nur will ich mich vorher wider eine gewöhnliche, aber ganz ungegründete Einwendung gegen meinen Vorschlag verwahren. Die Einwendung ist diese:

Es ist gut, allein wir können uns unter unsern Umständen des Mittels, da wir dasselbe nicht haben, nicht bedienen! —

Ich sage: Entweder kann man es gar nicht haben; — — Ist es so; so muß man entweder gar kein Vieh oder keine Kühe halten, oder den Verlust mit Gelassenheit ertragen. — Oder man kann das Mittel sich anschaffen, und man hat bisher nur nicht gewollt, und das, weil man es nicht bedachte oder nicht verstunde; so muß man sich eines andern jetzt entschließen und ein anderes thun. Der Arzt sagt, was seyn soll und muß, und überläßt es nun dem Kranken, ob er es thun will oder thun kann; heilt er nicht; so liegts nicht an ihm und seinen Mit-

teln, sondern am Kranken: an seinem Nichtkönnen oder Nichtwollen; Ein vor sich ohnmögliches Mittel schlägt er nie vor; sind ihm aber einige Lokalumstände zuwider, was kann er denn hiezu? so verhält sich's auch da jetzt mit mir. Ich sage das Mittel! —

Es ist kein andres als dies, daß man den Kühen, so lange die regnerische Witterungen fortdauren, statt des grünen nasses Grases dürre Fütterung: Heu, Grumet und das lang oder geschnitten aufsteckt oder fürschüttet. Hat man Süd, Aesterig, d. i. Abgang vom Korn- oder Haberdreschen; so mag es dies auch seyn; hat man aber nur geschnitten Stroh, und gibt dazu Kartoffeln, Turnips, Rüben, u. d. gl. so ist auch noch dies gut.

Ich merke hiebey noch an:

1) Muß man gleich bey'm Anfange regnerischer Witterung, und das vornehmlich sogleich alsdann, wenn man merkt, daß das Vieh über der nassen Fütterung Unlust zeiget, solches Mittel einschlagen: das nasse Gras wegnehmen, und statt dessen trockene, dürre Fütterungen fürlegen.

2) Die dürre Fütterung muß gut und fett seyn, und seine Güte dem Grade der Güte des Grases gleichstehen, damit es eben so viele Fettigkeit und Milch gebe als dies gab, daß

also die Milchgefässe so gefüllt bleiben, als sie waren.

3) Zu dem Ende ist die kurze, oder geschnittene Fütterung aus Heu, Grumet und Stroh dienlicher als die lange, weil man ihr Schrot aus Haber, Wicken, u. d. gl. oder geschnittene Rüben, Turnips oder Kartoffeln beysetzen kann.

4) Dient hiebey das Salz vor allem, welches man nicht sparsam auf die geschnittene Futter aufstreuet.

Es folgt also: ein guter Landwirth muß allezeit dürre Fütterung: gutes Heu, Grumet, Wicken, Haber, Kartoffeln, Turnips, Rüben oder so was in Verwahrung haben, sich dessen im Nothfall bedienen zu können.

Viele haben es aber nicht? — darauf habe ich schon geantwortet: ich thue den besten Vorschlag und sage: dieser ist's! — um die Anwendung müssen meine Kranken selbsten besorgt seyn. Wer sich so nicht rathen kann oder will, der muß entweder keine Kühe halten, oder, wie das Sprüchwort sagt: seinen Schaden lecken.

Gewiß ist es, die Erfahrung sagt beedes: hält man so die Milchgefässe und Milchkanäle

durch die regnerische Zeit gefüllt; so versagt die Kuh, wenn sich das Wetter wieder umsetzet, die Milch nicht, und gibt nachher wieder, wie zuvor; läßt man sie aber nur auf ein paar Tage leer; so fallen sie zusammen, und die folgende beste Fütterung dehnt sie gar nicht mehr aus, sie nehmen nicht mehr so viele Milch ein, und geben also nicht mehr so viele, als zuvor, ab.

Dies Mittel ist also für die Landwirthe, die klug die Stallfütterung schon eingeführt haben, und die, die noch unklug den Weidgang bis hieher beybehalten haben, oder noch länger beyzubehalten gedenken, gesagt.

LXXIII.

Die in die Höhe gehende Getreidepreiße entstehen oft aus ganz verborgenen Ursachen. Mißwachs, und Krieg, Ueberschuß an Vorräthen, und eine neue gesegnete Ernde, diese haben sowohl schleunige Theurung, als zu anderer Zeit eben so schleuniges Fallen der ohnedem mäßigen Getreidepreiße nach sich gezogen. Wie wäre wohl der Schlüssel dazu, dem ohnerachtet, aufzufinden? —

Leipziger Intelligenzblat 1779. den 26. Junii Art. VIII.

Auf die Preiße der in einem Staate benöthigten Dinge: des Getreides, des Biers, des Weins, Fleisches, u. s. w. kommt es in Absicht auf dessen Glück und Wohlstand allerdings viel an.

Alle Glieder des Staats, nicht einzelne alleine, suchen hierinnen ihr gutes Bestehen, und eben daher solche Preiße des Benöthigten, daß sie mit einander verbunden in ihren Vollkommenheiten zu dem vollkommensten Körper erwachsen; der auch, aus einanderfallen zu können, keine Ursache oder Gelegenheit vorfindet oder fürchtet; dies würde geschehen, wenn ein Glied hungerte, ausmagerte, abstürbe, und das andere von Ueberfluß zu voll gestopft berstete; wenn eines alles, das andere nichts hat; wenn des einen Arbeiten in hohen Preißen bezahlt, und des andern seine gar keinen Werth haben, keinen Absatz nirgendswo fürfinden, so daß also jener alle Gelder des Staats einziehet und dieser verarmt, gar nicht bestehen, und daher seine Gewerbe nicht treiben kann, verlassen, umkommen oder auswandern muß; der politische und physische Körper sind von einer und eben der Natur.

Man setze, daß der Bauer aus den Produkten seiner Arbeiten weniges hat oder gar nichts um so viel, daß er etwas reinen Gewinn einziehet, absetzen kann, wie will er dann sich in so einem Lande aufrecht erhalten? — Läßt er doch so seine Felder unbearbeitet, seine Viehzucht lieber unbesorgt liegen, arbeitet was anderes, oder sucht ein anderes Land, wo ihm seine Mühe bezahlt wird, wo er seinen bessern Unterhalt antrift; So denkt billig der Handwerker, der Fabrikant bey allzuniedrigen Preißen seiner Waare, dabey er das unentbehrliche Brod für sich und die Seinigen nimmer gewinnet.

Die Preiße der Waaren, der des einen und des andern, thun allerdings alles, befördern oder vernichtigen das gute Bestehen des Staats.

Allerdings Klugheit des Regenten oder derer am Ruder, welche die Preiße aller dem Staate benöthigten Dinge so zumessen, daß darunter kein Glied des Staatskörpers leidet, und eines das andere im Wohlstande balanciret, verstehen.

Man hat in der letztern Theurung bey'm Anfange der siebenziger Jahre fast allenthalben in Teutschland bemerkt, welch' einen gewaltigen Stoß alle Handwerksleute, Fabrikanten, Manufakturisten, Künstler, u. d. gl., zu erleiden beginnten, und wie sehr viele dahin gebracht waren, mit ihren Gewerben über den Haufen gewor-

geworfen und hingestürzt zu werden, wo die Obrigkeiten nicht noch in Zeiten, ihren gänzlichen Umsturz zu verwehren, gesorgt hätten.

In keinem Lande war hierwider von jeher so gesorgt worden, als in dem Brandenburgischen oder Preußischen Staate, wo die Magazine: die Kriegs- und Friedensgetreidehäuser von langem her schon darauf gefüllt sind, die Getreidepreiße im Gleichgewichte mit den Preissen übriger Dinge vor beständig zu erhalten.

Der Handgrif dabey ist nach öffentlichen Anzeigen dieser: Ein gewisses festgesetztes Maas Getreide soll vor beständig zwischen 20 bis 24 gute Groschen verkauft und erkauft werden, und das aus der Ursache, weil ausgemessen ist, daß hiebey der Bauer und der Handwerker u. s. f. zu bestehen im Stand ist.

Diesen Preiß zu erhalten, wachen die Aufseher dieser vätterlich schönsten Anstalt auf das Sinken und Steigen der Getreidepreiße beständig; wollen sie unter zwanzig gute Groschen herab, oder sind schon so tief gefallen; so kaufen sie in des Königs Magazine in solcher Menge auf, daß sie sich gleichbald wieder über zwanzig erhöhen; wollen sie aber über vier und zwanzig hinauf, oder sind schon über sie weg; so gibt man das Getreide in Summen so lange zwischen zwanzig und vier und zwanzig guten Groschen daraus hin, bis der Preiß unter vier und zwanzig wieder herab ist.

So

So königlichgütig und vätterlichweise für das Beste aller Unterthanen ohne Unterschied gesorgt, kann es nie einem fehlen, und fehlte auch bis daher nie keinem. Die übergrosse Theurung, wovon ich gesagt habe, wenn sie alle Länder ohne Unterschied drückte, wurde im Brandenburgischen gar nicht empfunden, und so weniger Mangel war da, daß man im Stand war, ganze benachbarte Staaten mit Getreide zu besorgen, und sie vor Hunger und Tod zu verwahren.

Wie groß ist doch nicht Friedrich der Grosse? und wie nur der Einzige nicht wiederum auch da? — —

Gewiß die Preußischen Anstalten haben etwas ganz besonderes, stechen durchaus herfür, und empfehlen ihre Nachahmung recht dringlich! — —

Man ahmet sie nach; will ihnen aber diese Ehre der Nachahmungswürde versagen, thut deßwegen immer zuviel oder zuwenig, schneidet zu kurz oder zu lang zu, und verliert sie so wieder — doch vielleicht zieht man auch dabey das Lokale weislich zu Rathe! — das weiß ich nun nicht! — —

Würde oder könnte man überall in der Hinsicht auf alles dem Staate Nöthiges, so, wie man in Absicht auf die Getreidepreiße in Brandenburg thut, verfahren; so würde man um das Allzutiefefallen oder Allzuhohesteigen der Preiße

ganz unbesorgt seyn können. Man würde in den Theurungen, in den Hungersnöthen durch Gebete und Umgänge oder die Aussetzungen heiliger Reliquien keine Wunder vom Himmel begehren, oder sich, sie so erwarten zu können, bereden, noch weniger so was jemals Hofnungslos bedürfen; wie man dann gewißlich nicht klug ist, wo man dächte, die Vorsicht werde sich bey auf die Seite gesetzter, uns geschenkter Weisheit hiezu ehe entschließen, als uns deswegen vielmehr nach Verdienste damit, daß sie sich eine Zeitlang vor uns verbirget, zu züchtigen;

Auch würde man nicht erst alsdann, nachdem man die Ruthe schon gefühlt hat, darauf, wie man die Striemen wieder heilte, und die bevorstehenden verwehrte, zu sinnen bedürfen, und durch so eine kluge Fürsicht zwoen Arbeiten zugleich auf einmal vollkommen ausweichen.

Unterdessen, da es nun einmal bis daher schon so war, und so vielleicht auch in manchen Staaten, wo man auch aus dem Schaden nicht klug wird, so bleibet; so fangen einige für sich kluge Hauswirthe zu fragen jetzt an:

Aus was ist ersichtlich oder wahrscheinlich zu vermuthen, ob die Preiße des Benöthigten bald fallen oder steigen werden? —

Man

Man antwortet ihnen: Mißwachs, Krieg, ꝛc. ꝛc. steigern die Preiße: Ueberschuß an Vorrath, eine bevorstehende reiche Ernde ꝛc. ꝛc. erniedrigen sie wieder;

Sie sind aber dabey doch nicht beruhiget, und sagen: Wir erfahren es nur zu oft: daß auch bey Mißwachs, Krieg, u. d. gl. die niedern Preiße blieben, so gar noch herabsinken, wie sie bey Ueberschuß am Vorrath, bey reichen Ernden immer noch mehr emporstiegen: also was sind davon die Ursachen? — Diese wollen wir wissen!

Diese Fragen geschehen in einem Lande, so nicht mit Brandenburgischen Friedens- und Kriegsmagazinen wider sinkende und steigende Preiße der Nothwendigkeiten besorgt ist, gewiß nicht vergeblich oder nicht ohne Noth: der Landmann und der Bürger in den Städten: beede haben Ursache, sie uns zu machen.

Der erstere deßwegen, um sich im Verkauf darnach zu richten: die Zeiten der höchsten Preiße seiner Produkte zu erwarten, sie im Verkauf nicht zu verfehlen.

Der zweite, um die Zeiten im Voraus zu wissen, wenn die Preiße sinken, und die Produkte des Landmanns am niedrigsten seyn werden.

Beede so zu verkaufen und so einzukaufen, daß sie gegeneinander und nebeneinander bestehen können. —

Man würde also beeden was Gutes sagen, wenn man nur im Stande wäre, das, was man saget, mit untrüglicher Gewißheit voraussagen zu können: sage ich meine Gedanken hierüber so gut und mit so viel Bestimmung, als ich nur kann! —

Wenn man von Preißen redet; so versteht es sich von selbsten, daß man auf alle die Dinge, welche eines Preißes fähig sind, hinsiehet. Theurung und Wohlfeile kann in allerley Nothwendigem erfolgen: in Ansehung des Getreides, des Fleisches, des Biers, des Weins, der Wolle, des Holzes, der Seide, der Baumwolle, u. s. f.

Es gibt allgemeine Ursachen, welche auf alle diese und noch mehr andere Dinge passen; es gibt aber auch besondere Nebenursachen, die sie wirken. Von allen Ursachen aller eben benannten Stücken zu reden, bin ich nicht Willens, mein Erkenntniskreiß faßt sie auch nicht; ich schließe nur die mir mehr bekannte Dinge, vornemlich das Getreide, und das, was von solchem abhänget, das Fleisch u. d. gl. in meine Schrift ein, doch verwehre ich mir's dabey nicht, den Gedanken, der mir von andern unter die Feder kommen wird, auch hinzuschreiben.

Der Mißwachs ist nicht nur ein gewisser Bote einer nahen Theurung, sondern auch

die wirksamste Ursache derselben selbsten; man muß aber hier den Mißwachs annehmen, welcher 1) ausgebreitet, 2) anhaltend, 3) an allen sich ähnlichen Produkten, 4) seiner Natur nach schädlich, erfolget.

Ein Mißwachs ist derjenige Zufall, da dasjenige, was man zu erziehen dachte, weder an gewünschter Menge, noch Güte herausfällt. Man sieht hier vor sich ein, daß der Mißwachs seine Grade hat, und solcher nach den Graden der Menge und Güte der Produkte gemessen werden müsse. Nach diesen Graden erwachsen auch der Natur nach Theuerung und Preiße.

Unter dem Namen: Mißwachs, kann man alles das, was man erziehen will: Vieh, Wolle, u. d. gl. begreifen; gemeiniglich wird hierunter das Versagen der Feldfrüchte verstanden.

Ein Mißwachs, welcher keinen hohen Grad erreichet, sich auch nicht weit ausbreitet, nicht alle Gattungen ähnlicher oder zu einerley Gebrauch bestimmter Dinge trift, verursachet keine hohe Preiße oder eine eigentliche Theurung.

Ich will sagen: Korn, Dinkel, Gerste, Erbsen, Bohnen, Kartoffeln, Obst, u. d. gl. sind ähnliche, zu einerley Gebrauche zu nutzende Früchte: zur Speise; setze man, daß eines oder das andere, mehrere oder wenigere, ein oder mehrere Jahre versagen; so wird man es zwar fühlen; allein, da eines die Stelle des andern vertritt, so wird der Preiß dessen, so versagte,

dennoch nicht groß werden; würde aber eines, wie das andere zurückbleiben; so würde die Theurung dadurch gar bald geschaffen; zumal alsdann, wenn solcher Mißwachs ausgebreitet, in einem weiten, grossen Staate erfolgte, überdem solcher Mißwachs mehr als ein Jahr anhielte; da er, so er nur ein Jahr hin erfolgte, und sich bald das andere in ein fruchtbares Jahr umsetzte, weil die Bewohner eines Landes auf ein Jahr lang gemeiniglich Vorrath aufbewahrt haben, solche Theurung schwerlich herfürbrächte.

Und noch mehr! der Mißwachs ist von verschiedener Natur: er erfolgt nicht aus einerley Grund, ihn bringt entweder die Dürre und Tröckne, oder der allzu viele Regen und anhaltende Nässe zuwegen.

Ist das erstere; so wird man zwar wenige Früchte, aber diese Meelreich, Kraftvoll und von bester Güte erhalten; ist das zweyte; so kann man immer noch etwas an Produkten, doch die nur elend und kraftlos, gewinnen; bey ersterer Erscheinung wird so bald keine Theurung erfolgen, bey der zwoten wird sie gewißlich nicht aussenbleiben.

Unsere in dem Anfange der siebenziger Jahre unsers achtzehnten Jahrhunderts kann die Wahrheit alles dessen, was ich bisdaher sagte, erweisen.

Sie entstund gar nicht auf einmal oder von einem Mißwachse in einem engen Bezirke.

Schon ein paar Jahre vorher, ehe Teutschland mit der Theurung gedruckt wurde, ward Italien mit derselben durch den Mißwachs aus so lange anhaltendem Regen und andaurender Näsſe gestraft, und die meiste vorräthige Früchte des südlichen Teutschlands giengen über die Schweiz dahin ab; Als sich nun nachher 1769 im Herbst, als Teutschland ausgeleert war, diese Regenwitterung über die Schweiz, in den südlichen Ländern Teutschlands je mehr und mehr ausbreitete, sich auch 1770 fast unaufhörlich erhielte, auch noch über 1771 fortdaurte, worüber nicht eine, sondern alle Erd- und Baumfrüchte versagten; so entstund die Theurung in Süden, da man in Norden: Sachsen, Brandenburg, u. s. f. so gar viel davon noch nicht verspürte; als aber endlich auch 1772 solche anhaltende Regengüsse sich weiter gegen Norden hin ausdehnten, sich da unterhielten, das ganze Land gleichsam überströmten, Sachsen vorher seine Früchte schon an uns abgegeben hatte; so erfolgte nun eine noch grössere Theurung auch da; welche hohe Preiße aller Produkten nicht ehe wieder herabfielen, bis der Mißwachs sich endigte, und man sich vorher schon aus fernen Ländern durch die Schiffart mit Vorrath besorgt und versehen hatte.

Dieser

Dieser Mißwachs aus anhaltender, übermäßiger Näſſe zeugte noch mehr: hohe Preiße in allem andern Nothwendigen: Mangel an Körnern, ſchale, Kraftloſe Fütterungen für das Vieh hielten die Maſtung zurück, das Vieh gab wenig Fett, Unſchlicht in geringem Maaſe, daher erhöhten ſich die Fleiſchpreiße, die Unſchlichtlichter hatten hohen Werth; durch die Näſſe entſtunden Seuchen unter dem Rindvieh, wie unter allen Gattungen Wildprets, die Schafe vornemlich erkrankten, ſie verlohren die Wolle, ſie crepirten, und die Preiße der Wolle wurden erhöht; zahmes Flügelwerk: Gänſe, Enten, Hüner, Tauben wurden aus Mangel der Fütterung abgeſchaft, keine erzogen, ſo war auch da Mangel und Theurung.

So gieng und lief immer eines in's andere, und man kann deswegen wohl ſagen: So ein Mißwachs iſt Urſache und Botte von erhöheten Preißen der zum Unterhalt, zur Bequemlichkeit und zum Leben der Menſchen nothwendigen Dinge; —

Man kann aber gar ſelten oder niemal das von dem Mißwachſe ſagen, der aus der Dürre oder Tröckne, aus Mangel des Regens entſtehet;

Eben, da ich dies ſchreibe, leſe ich in einem öffentlichen Blatte die Nachricht aus Ungarn:

„Wir hatten heuer im Sommer um Comi„tate Temeswar vier Monate Dürre, wir samm„leten wenig Heu, die Ernde war mittelmäßig; „aber 2¼ Pfund Rind- und Schöpsenfleisch „werden nur mit drey, höchstens vier Kreuzern „bezahlt; der Eymer Weinmost, der sehr gut „ist, gilt nicht mehr als 36 kr. wer ein Eymer„faß hingibt, bekommt dagegen einen Eymer „Wein; die Preiße aller übrigen Lebensmittel „sind eben so geringe.“ (Stuttg. Zeitung 1779 143 St. vom 30. Nov.)

Der Krieg nach seiner ganzen Natur sollte als ein die Theurung wirkender Zufall hohe Preiße aller Lebensmittel ankündigen; Man kann ihn nicht anderst, als bey einer in einem Lande zusammen stossenden grossen Menge Menschen und einer grossen Anzahl Viehes, die alle, ihn zu führen, zusammen ziehen, denken, und dennoch hat man unter den Kriegen in Absicht auf die sich durch solche erhöhende Preiße der Lebensnothwendigkeiten einen Unterschied zu machen: nicht alle Kriege wirken dieselben; öfters sind sie sogar in den Ländern, wo sie geführt werden, von gegentheiliger Wirkung, da sich durch sie die Preiße in solchen mehr verringern und mindern, als erhöhen.

Der letztere Krieg, der sich über der Verlassenschaft des letztern Churfürsteins in Bayern: Maximilians, entsponnen, gibt von allem den Erweis; in Sachsen, wo er zum Theil seinen

Sitz

Sitz hatte, war Ueberfluß an allem, und die Preiße aller Nothwendigkeiten erhöhten sich weniger, als sie blieben und fielen, so war's in Böhmen, so auch in Schlesien.

Jener war kurz; dauerte kaum einen Sommer; desto länger aber der, der ihm vorangieng und allgemein war, und so auch der, der nach dem Tode Carls des VI, in der Zeit der Regierung Carls des VII. geführt wurde; stiegen auch schon in diesen Kriegen die Preiße um etwas; so bemerkte man doch, daß, wo die preussischen Heere standen, und sich eine mehrere Zeit hielten, die Wohlfeile grösser war, als da, da die Kriege zu Ende gebracht waren; Nur in Zwischenzeiten, die besondere widrige Zufälle schufen, die aber auch nicht lange dauerten, stiegen sie empor.

Die Sache ist begreiflich: Ein Krieg stellet nicht mehrere verzehrende Mitglieder menschlicher Gesellschaften auf; er führt sie nur von mehreren Ländern in eines zusammen; es wird also von diesen im Ganzen nicht mehr, als vorher, consumirt; der ganze Unterschied ist der, daß in dem Lande, wo sie zusammen stossen, mehr aufgezehrt wird, als zuvor, und daß in der Folge, weil der Raum, auf dem sie sich lagern, nicht bearbeitet, besäet, genutzt, nichts davon geerndet werden kann; durch die Züge viele Produkte umkommen; wegen den Kriegsfrohnen Mann und Vieh seine Feldungen nicht gehörig anbauen

und nutzen kann, also durch alles dieses der Ersatz des consumirten nicht mehr da herfürkommt und eingehet; solcher abgehender Ersatz und der Beyschuß aus den Ländern, woher die Kriegsvölker kamen, wo sie sonst zehrten, nicht geschiehet.

Setze man nun also den Fall, daß in einem Kriege die Kriegsordres nach Regeln der Klugheit in Absicht auf ein längeres Bestehen zum Besten der Landsökonomie ertheilt werden: des Landmanns Felder zu schonen, sie ohne die äusserste Noth nicht zu verheeren, ihn und seine Felder nicht zu plündern, den Anbau des Landes zu beschützen, den Bauern und sein Vieh bey'm Feldbau, so viel immer möglich, zu lassen, Lieferungen in der Ordnung zu fordern, selbst sparsam zu seyn, nicht selbst unnöthigen Aufwand zu machen; daß bey Zeiten Anstalt gemacht wird, aus den nächsten Ländern, und sonderlich aus denen, aus welchen die Heere herzogen, wo natürlich wegen Abgang des Volks die Preiße aller Dinge fallen müssen, die Nothwendigkeiten, die sie vorher da consumirten, herbeyzubringen. Sey es, daß dazu schiffbare Flüsse genutzt werden können; so wird ein Krieg, der viele Jahre andauert, die Preiße in dem Lande, wo er geführt wird, entweder nur um ein geringes oder wohl gar nicht erhöhen.

Nur die unregelmäßig geführte Kriege, Kriege nach Art des dreißigjährigen Krieges

geführt,

geführt, oder Kriege der Barbaren, wobey man alle Menschlichkeit ausziehet, weder auf den Nächsten, noch auf sich selbst siehet, können ihrer Natur nach eine Theurung herfürbringen, und brachten sie auch allzeit mit.

Kriege also an sich und die regelmäßig geführt, wie man sie unter gesitteten Nationen jetzt führt, schaffen keine Theurung, kündigen auch keine an.

Nur bey besondern Fällen werden sie wirksam, und nur in Absicht auf einzelne Dinge fühlt man sie schwer.

Der bürgerliche Krieg zwischen Engelland und Amerika erklärt und erweißt, was ich da angebe: Ob die Völker in Amerika mit den Engelländern Krieg haben oder nicht, was kränkt sich darum Teutschland? davon kann kein Produkt, so Teutschland herfürbringt, im Preiße fallen oder steigen; Amerika und Engelland liegt von ihm zu weit ab. — Und doch fühlt es ihn wirklich! — aber nur hauptsächlich im Tabak, als einem Produkte, so in Amerika vornemlich — und zwar in sehr grosser Güte erbaut wird, und bisdaher in Teutschland häufig eingeführt und consumirt wurde, und doch würde das nicht seyn, wenn die Mauer, womit Engelland den Handel der Amerikaner nach Teutschland hemmet, nicht so gar stark wäre: wenn ihn nicht ihre Schiffsflotten verlegten.

So ists im Kriege mit andern Dingen mehr: wenn die unbändige und sich selbst schadende Wuth des Muselmanns in der Wallachey würget, Unterthanen und Schafe zugleich schlachtet; so muß der Werth der Wolle, die Teutschland von langem her von da zu ziehen gewohnt war, allerdings steigen.

Das kann auch die Seuche, das kann die Pest unter Menschen; beede hindern und zernichten den Handel, sperren wenigstens den gewöhnlichen Absatz und Ankauf der Waaren, die Teutschland nicht selbsten in sich gewinnt, und nur von andern Ländern ziehet.

Die Ausfuhren der einheimischen Produkte können ihrer Natur nach ihre Preiße steigern und erhöhen; nach den Graden der Ausfuhren steigen die Grade der Preiße; man sehe da auf die Vielheit und auf die Andauer der Ausfuhren des Vorraths; jedoch nur in dem Falle, da die sonst Consumirenden im Land bleiben, und nicht, wie im Kriege geschiehet, selbsten auch ausziehen, oder von andern Ländern her nicht wieder so viel einziehen, oder nicht den Fleiß, wie doch gemeiniglich geschiehet, verdoppeln. Z. B.

Als Amerika Teutschland keinen Tabak mehr lieferte; so stieg sein Werth gar gewaltig auf, was man vorher mit fünf Gulden erkaufte, zahlte man nun mit fünf und zwanzig; — man eilte den Tabaksbau zu mehren, man mehrte

ihn sehr, und nun nach ein paar Jahren ist der Werth von fünf und zwanzig Gulden schon wieder auf sieben und achte gefallen.

So, wie Mißwachs, Krieg, Pest und Ausfuhren den Preiß der Waaren natürlich erhöhen; so setzen ihn fruchtbare, an Erndten reiche Jahre, Frieden, Gesundheit unter Menschen und Vieh, und Mangel der Gelegenheiten zum Ausführen eben so natülich herab; dies zu erklären und zu erweisen, ist, nachdem es sich schon aus dem vorhergehenden erklären läßt, wohl nicht mehr nöthig. Daß der Friede Ueberfluß gebe, sagt das Sprüchwort; Friede ernährt, Unfriede verzehrt; die Natur reicher Erndten gibt gefüllte Böden. Zufuhren alles Nöthigen aus Ländern frey von Pest und Seuchen ohne Ausfuhr muß ein Land allerdings mit allem, was es bedarf, vollpfropfen und Ueberfluß schaffen. Das Geld bekommt höhere Preiße, und alle Bedürfnisse verlieren ihre Preiße.

Wollte sich der Bewohner eines Landes im Einkauf oder Verkauf, oder in beeden nach dem bisher gesagten allezeit richten; so könnte es seyn, daß er dabey vieles gewönne, oder sich wenigstens wider Verlust und Gefahr sicherte; Ihm dies aber gewiß zu versprechen, das wäre zu kühn, und hielte die Prüfung wider die alljährliche Erfahrungen nicht aus; es ist ja bekannt, daß sich das Widerspiel nur gar zu oft fürfindet.

Bey Mißwachs, Krieg, Seuchen, Pest, Ausfuhren, und bey noch mehr andern Zufällen, auf welchen die Actien der Verkäufen gesteigert zu werden pflegen, auf die sie Theurung vorausseyen, und auf gewissen Gewinn rechnen, eräugnet sich vielfältig die äusserste Wohlfeile in allem oder doch in einigen Stücken des Krams.

So auch in den fruchtbarsten Jahren, im Frieden, bey dem, daß weder Seuchen, noch Ausfuhren verspürt werden, wo man, natürlich geschlossen, eine ganze Wohlfeile denken kann, erheben sich nicht selten die Preiße der Dinge auf sehr hohe Grade.

In einem unregelmäßig behandelten Staat sind diese Erscheinungen nicht selten; Constantinopel ist da unverwerflichster Zeuge, nicht eine Woche ist man da sicher, daß nicht so was erfolge. Solche Eräugnisse findet man aber auch in den Staaten, wo die Ordnung ganz Meister und Herr ist; die Geschichte liefert sie von Griechenland und Rom, und wir finden sie heute noch auch unter uns; sie kommen so, wie ein schleichendes Fieber, welches eben so gut, als ein anderes den Körper erschüttert; diejenige, die sich auf die gewöhnlich wirkende sichtbare Ursachen verlassen und darauf calculiren, sehen sich öfters eben so betrogen, wie der, der auf dem Wetterglas schön Wetter angedeutet findet, wenn's doch noch draußen stürmet, und Sturm darauf lieset, wenn eben jetzt die Sonne

in ihrem ganzen Pracht über seinem Horizonte heraustritt. Verdeckte, nahe, entferntere und noch andere Ursachen stossen die bekannten sichtbaren gar oft in einem Hui um, und wenden alles ganz anderst.

Den Gliedern eines Staats liegt daran, die Quellen hievon zu wissen, und ich dürfte mich recht glücklich schätzen, wenn ich sie ihnen zu entdecken vermögte. Ich will meine Gedanken doch darauf wagen! —

Wie kommen hohe Preiße bey reichen Ernden, im Frieden, wenn weder Seuchen, noch Pest sind, noch Ausfuhren derjenigen Dinge geschehen, die solche hohe Preiße erhalten? — Vorausgesetzt, daß das Fallen und Steigen der Preiße gemeiniglich seinen Ursprung in den Städten, selten auf dem Lande gewinnet; dort sind nur consumirende, hier meist producirende Glieder des Staats; diese haben immer so viel, wovon sie leben, jene aber niemalen aus ihren Händen das, was sie essen und trinken, wovon sie sich kleiden; führen diesen jene nicht zu, oder nicht genug zu; so müssen sie einkaufen und zahlen, wie sie nur können, oder wie die Verkäufer es wollen, um nur zu leben. Das Verhalten der Landleute gegen die Stadtleute scheint also die Preiße zu bestimmen, und daher sollte man glauben, daß, wenn solche widernatürlich scheinende Preiße entstehen, der Grund von ihnen allein in dem

Bezeigen der Landleute gegen die Stadtleute gefunden werden könne; welches aber doch nicht ist, und darauf noch andere Dinge allerdings mitwirken.

Die erste und eine der allerwirksamsten Ursachen der hohen Preiße bey einer Ernde, die die reicheste zu seyn scheinet, und durchaus dafür angesehen wird, ist die: da zwar die Halmen auf den Feldern dichtest in einander stehen, aber wenige Körner inne haben, und also wenige Malter machen, oder daß sie auch viele Malter machen, die Körner selbst aber dickhülsig sind, weniges und schlechtes Meel auch geben.

Was nützt Stroh, was viele Körner ohne vieles Meel? — Stroh und Hülsen oder Kleyen isset man nicht, daher also werden in solchem Falle weit mehrere Malter verzehrt, und der Preiß des Getreides muß nothwendig steigen. — Wenn es so unbemerkt herstehet; so steht der Bürger und der Landmann in Gedanken, träumen Wunder und sagen: — Es ist, als wenn kein Segen im Korn wäre! — diese Sprache höret man oft.

Wirklich geschiehet es auch so oft, daß der Getreidepreiß vor der Ernde in der Aussicht auf die dichtest stehende Fluren, daß man viele Garben aufbindet, fällt, und doch gleich nach der Einsammlung, wenn der Bauer bey den erhaltenen wenigen Körnern stutzt, mit der Zufuhr

in die Stadt innehält, und also da Mangel entstehet, wiederum steigt.

Kommt es, daß er zur Mühle fährt, viele Kleyen, wenig Meel erhält; so hält er noch mehr zurück, und so muß alsdann, wie in der Stadt der Grad des Mangels steigt, der Preiß auch empor.

Ist es denn nun aber so, daß dichte stehendes Getreide wenig Körner, und öfters viele Körner weniges Meel geben? — Wer am erstern zweifeln wollte, der müßte so gar das Gewöhnliche übersehen haben. — Gemeiniglich hat das dichtest stehende Getreide wenige Körner; — und dann, wer am zweiten zweifelt, der wäge nur etliche Jahrgänge seine Körner; so wird er bald finden, daß sie einander nur gar zu selten gleich wiegen.

Es gibt Jahrgänge, von denen ein Viertel Körner nur 38 ℔, andere, da es 40 ℔, wieder andere, da es bis 45 ℔ wieget.

Diese Unterschiede sind im Grossen sehr beträchtlich und wichtig; In dem einen Fall bey Gegeneinanderhaltung thun 5 Viertel guter Kern, was 6 Viertel schlechter thun; im andern, 45 ℔ gegen 40 ℔ genommen, ist die Proportion, wie 9 und 8. Rechnet man nun noch hin, daß man im Mahlen bey gutem Kern vor dem schlechten, da jener voll, trocken, und von dünner, zarten Hülse oder Balg ist, dieser, der schlechte aber, das Gegentheil ist, gewinnet;

net; — ferner daß der gute zum Mahlen mit ein paar Pfunden Wasser benetzt werden muß, der schlechte aber nicht befeuchtet werden darf; ferner dieser ein Pfund Kleyen, jener also ein Pfund mehr Meel gibt; so wird man die Wichtigkeit des Unterschieds wohl einsehen und glauben, daß, wenn ein Land z. Ex. 120000 Viertel von guten Früchten verbrauchte, von schlechtern bey schlechten Jahrgängen jetzt 43781 mehr bedarf.

Wie ersichtlich ist es nun hieraus nicht, daß bey den dichtest stehenden Fluren und bey vielen erhaltenen Körnern dennoch Theurung und hohe Preiße entstehen, und man nicht zu sagen nöthig hat: Wunder! — es ist heuer kein Segen im Getreide! —

Man hörte dies in der letzten Theurung sehr oft; man bedachte aber nicht, daß wenige Körner und die noch äusserst dickhülsig erwuchsen. Es gieng also alles sehr natürlich zu, daß die Theurung erfolgte.

Die Becker wissen hievon nur gar zu gut Bescheid; daher sie in den Städten, wo allezeit nach Verlauf etlicher Jahren die Taxe berichtiget wird, nemlich ein gewisses Maas gemahlen und beobachtet wird, wie viel Pfunde Meel dies Maas gibt, nachgesehen, und darnach künftig mit dazu genommenen Getreidepreissen die Preißtaxe des Brodes von Wochen zu

Wochen, oder von Monaten zu Monaten festgesetzt wird, sehr stark darauf arbeiten, laufen und verschenken, daß sie ja die Pfundtaxe in einem solchen Jahre, in welchem schlechter Kern wuchs, auf etliche Jahre erhalten; geschieht dies, und es folgen in einem weg mehrere gute Jahre auf einander; so glückts, sie werden dadurch reich. — Eine gute Policey darf sich dies merken! — Man sollte billig die Pfundtaxe alle Jahre, wie die Preißtaxe alle Monate vornehmen und festsetzen. —

Die zwote Ursache, daß bey der besten Ernde der Preiß des Getreides steiget, ist auch öfters die, daß dem Bauern vom vorhergehenden Jahrgang auf seinem Kornboden aus allerley Ursachen nichts zurückblieb. Der Bauer füllet jetzt die Lücken wieder aus, und bringt weniger Körner zu Markte.

Die dritte Ursache: Es kann in einem Lande alles wohl gerathen seyn, da in einem andern Mißwachs oder Hagelschlag und dergleichen erfolgte.

Eine jede Stadt hat gewisse angränzende oder ferne Länder, aus denen ihr ihre benöthigte Früchte zugeführet werden; nicht aus allen angränzenden oder fernen Ländern erhält sie ihr Brod und ihr Bier; Gesetzt nun in den Ländern, woraus sie sonst diese Zufuhr erhielt, ist Schade am Getreide entstanden, die Zufuhren fehlen,

wenn

wenn auch in andern, die ihr minder zuführten, das nicht ist; so muß doch Mangel entstehen, und der erhöhte Preiß wird.

Hier sind die Gegenden gar zu verschieden in Absicht anderer Gegenden: bey uns erhöht sich der Preiß nicht, wenn auch das Getreide gegen Osten: im Anspachischen, Nürnbergischen, Bayrischen ꝛc. ꝛc. nicht vollkommen geräth oder gelitten hat; — fehlt es aber gegen Westen: in den Gegenden Heilbronn, in der Pfalz, dann steigen die Preiße bey uns.

In Würzburg ist es ganz umgewandt: man hat da das Sprüchwort: Wenn die Deichsel gegen Osten stehet, das ist, wenn man dahin ausführt, das Getreide im Bambergischen, Thüringischen, Sächsischen ꝛc. ꝛc. nicht geräth, dann wird es theuer, da es nicht theuer wird, wenn es auch abwärts gegen Wertheim, Frankfurt schon mangelt.

Die vierte Ursache: Die Getreideernde kann die beste seyn; ist aber die Kraut- Kartoffel- Obsternde, die Weinlese schlecht; so steigen die Kornpreiße doch in die Höhe.

Die Kirsche ist dem Ansehen nach ein sehr geringes Obst; man sollte nicht glauben, daß diese einen Einfluß auf das Brod hätte, und doch wird es der Becker behaupten, daß er in der ganzen Zeit einer guten Kirschenernde kaum halb so viel Brod verkaufet, als da, wenn diese nicht seyn wird.

Was ist nun die Kirsche gegen Kraut, übriges Obst alles, gegen Kartoffeln und dergleichen? —

Auch die Wiese, der Kleebau, von denen man vieles Fleisch haben kann, tragen das Ihrige dazu bey, und verringern den Getreidespreiß sehr.

Eine gute Weinlese wirkt zwar nicht unmittelbar auf das Brod; sie verringert aber das Bierbrauen, und dies den Aufwand der Gerste, u. d. gl. welches Getreide nun Brod gibt. — Ja noch mehr!

Man behauptet, daß die Weinbergsleute und auch andere, wenn sie viel Wein trinken, weniger Brod essen.

Gesetzt denn nun also, und nach diesen Erfahrungen und nach der Natur der Dinge der ganzen Sache gerechnet: es wäre kein Mißwachs, gute Ernde, Friede, keine Ausfuhr, nur diese Nebendinge der Nahrung versagten; so müßte der Getreidepreiß, weil weit mehr Getreide consumirt würde, nothwendig ehe steigen, als fallen.

Die fünfte Ursache: Man bemerkt es in Städten, wo der Getreidehandel groß ist: zu Hall in Schwaben, zum Exempel, daß, wenn der Getreidepreiß ein, zwey, drey Wochen sehr gefallen und geringe ist, solcher gewiß bald wieder steiget;

Die Verkäufer bleiben nun bey dem starken Fallen der Preiße weg, und kommen sie auch noch; so haben sie doch nur etwas weniges an Getreide zum Verkauf; ihre ganze Absicht, warum sie jetzt da sind, ist nur diese allein, daß sie zusehen, ob die Preiße bleiben oder nicht wieder hoch aufsteigen; hiebey, so die Zufuhr wegbleibt, steigt der Preiß bald, und dann führen sie wiederum zu. Es ist daher im Preiß immer Fallen und Steigen, Steigen und Fallen, und das immer aus Ebbe und Fluth in der Zufuhr.

Der sechste Grund, warum in gewissen Zeiten bey den besten Ernden, im Frieden die Preiße des Getreides sich in den Städten und so auch darnach auf dem Lande erheben. Man hat das Sprüchwort: Wenn man singt vom heiligen Geist, (in der Zeit der Pfingsten) gilt das Korn am allermeist; so sagt man in Franken. In andern Gegenden sind andere Epoken im Jahr, in welchen das Getreide gemeiniglich steigt: bey uns ist's die Zeit kurz vor der Ernde; in dieser Zeit hat der kleinere Bauer, der nicht viele Aecker hat, nichts mehr zu verkaufen, und der reichere will nicht ehe verkaufen, als bis er vorher die dastehende Ernde wieder in der Scheune in Sicherheit hat. Hiebey entsteht in den Städten Mangel, daraus hoher Preiß, und der verströmt sogleich auch auf's Land aus.

In andern Gegenden wirkt den Mangel der Zufuhr die instehende viele Arbeit der Landleute

und ihre weite Ablage von den Städten: in den Erndezeiten setzen sie die Zufuhren aus, und das erhöhet den Preiß auf einige wenige Wochen natürlich.

Der siebende Grund: die Wege, ehe die vortrefliche Chausseen gebauet wurden (Dank dafür dem Kaiser Franz bey seiner Asche!) verhinderten auch vielmalen die nöthigen Zufuhren, und halten sie da, wo sie noch nicht besser gebauet werden, noch auf. Falle da nur Regenwetter ein; so bleiben die Zufuhren weg, und die Preiße steigen in die Höhe.

Der achte Grund: Wie gehinderte Zufuhren die Preiße steigern, so steigern sie mächtige Abfuhren aus den Krenbänken oder Schrannen der Städte auch. Kommen die Korukäufer, die das Getreide zu weiterm Verführen aufkaufen, häufig; so entstehet natürlich die Höhe der Preiße, und sonderlich alsdenn, wenn nicht viel zum Verkauf eben jetzt eingeführt war, wieder. Und diese in der Stadt kriechen sogleich auch auf die umliegende Gränzen aus.

Der neunte Grund: Dieser ist auch öfters Verzweiflung an der Vorsehung, blinder Lerm von bevorstehendem nahem Krieg, Geiz; daher man auch so eine Theurung mit dem Namen der Geiztheurung zu belegen gewohnt ist: Mancher politischer Kannengieser sitzt da in einer Bierschenke, und steckt mit seinem Gutachten

ein ganzes Dorf an, das Bauerngeschrey verbreitet sich darauf bald in eine ganze Gegend aus, man unterlässet die Zufuhr, und der Preiß des Getreides steigt, wenn schon Ueberfluß an Getreide überall daliegt.

Der zehnte Grund: Es kann kommen, daß das Getreide aufs allerbeste heranwächst, und so schön und gut, als es jemals heranwuchs, wobey in vorigen Zeiten lautere Wohlfeile war, da jetzt der Preiß des Getreides auf den höchsten Grad aufsteigt; die Schuld hieran hat der verminderte Getreidebau, den der Anbau anderer Dinge, womit die Aecker bepflanzt werden, verursachet. So bauet man jetzt Klee, Krapp, Waid, u. d. gl. und der Getreidebau wird beynahem dadurch in einigen Gegenden gänzlich verdränget; Man kauft das Getreide von aussen herein, und so muß sich sein Preiß ja wohl erhöhen.

Der eilfte Grund: Wenn ein Land viel Geld hat, so, daß das Geld gewisser masen seinen Werth verliert; so sind in ihm alle Dinge in gutem Preiße; so gehts in Holland, so geschiehts unter den Bauern; haben sie Geld; so bleiben ihre Früchte auf ihren Böden, wo sie ihnen so lieb sind, ja noch lieber sind, als baar Geld selbsten; weil es möglich ist, daß dieser Preiß steigt, das Geld aber gewisser massen immer einerley Preiß hat und behält. Wo nun kein Absatz ist, da muß der Preiß steigen; muß

man den Verkauf nöthigen; so muß man theurer einkaufen und höher bezahlen.

Der zwölfte Grund: Man will auch bemerkt haben, daß die Zufuhren mangeln und daher die Preiße steigen, wenn ein Feyertag unmittelbar vor dem Kornmarkttag in einer Stadt einfällt; doch sieht man auch Feyertagsschänder genug, die da am liebsten zuführen, verkaufen und einkaufen, und achten die Tage wenig, die zur Feyer von Menschen bestimmt sind.

Wenn ich nun hier gesagt habe, aus welchen Gründen die hüpfenden Theuerungen entstehen mögen; die aber alle nicht gar lange anhalten, ob sie schon die höchsten Grade zu erreichen im Stande sind (so hatte man in den achtziger Jahren in dem siebenzehnten Jahrhunderte eine, da die Preiße noch höher stunden, als in den siebenziger Jahren unsres Jahrhunderts selbsten, die aber in wenigen Wochen sich wieder plötzlich gehoben, und die Preiße auf einmal auf die niedrigsten Grade wieder herabsetzte); so will ich doch nicht behaupten, daß nicht andere noch mehr seyn könnten, die hiezu das Ihrige beytrügen. Lokalumstände haben da die mächtigsten Einflüsse, die jemand in der Ferne gar nicht bemerket; jedes Ort, jedes Land hat so die seinen! —

Nun noch von den Gründen erniedrigter Preiße bey Mißwachs, Krieg, Seuchen und Ausfuhren! —

Wenn man die Gründe weiß, aus welchen bey'm Gegentheil die Preiße steigen; so weiß man auch, warum sie da fallen; sie fallen, wenn das Entgegengesetzte erfolget.

Gutes Getreide, meelreiches Getreide, wo Vorrath aus vorjähriger Ernde im Lande ist, wenn das Land, woher man sonst Zufuhr hatte, nicht verarmt ist, wenn die Preiße etliche Wochen recht hoch waren, welche viele Verkäufer zum Beyführen anlockte, und jetzt Ueberschuß da ist, ausser den Zeiten und Epoken, in denen es gewöhnlich theuer ist, wenn die Wege gut sind, wenn die Abfuhren nicht groß oder viel sind, wenn keine Furcht vor grosser Theurung herrscht, und der Kannengieser Wohlfeile aus dem Frieden oder andern Kennzeichen weissaget, wenn das Land zum Fruchtbau oder zu dem, dessen niedere Preiße man wünscht, oder auch zu Surrogaten von andern Gewächsen angewandt und darauf wohl cultivirt wird, wenn wenig Geld unter den Bauern ist, wenn die Kornhändler sich nicht durch Feyertäge und dergleichen hindern lassen, Zufuhren zu thun.

Doch auch andere Gründe hier noch hinzu!

Man bemerkt, daß die Bauern in gewissen Zeiten vornemlich zum Markte eilen und absetzen, der Preiß mag seyn, wie er will, welches die Wohlfeile allemal mitbringet: diese Zeiten sind die gleich nach der Ernde.

Die Zehnten der Herrschaften und anderer: der Pfarrer, Klöster und Privatpersonen werden gemeiniglich ums baare Geld an die Landleute verkauft, die Zahlung muß um Michaelis, Martini, ehe oder nur um etwas später geschehen; die Landleute, welche so einkaufen, sind selten sehr bemittelt, Bauersleute, die entweder wenige oder gar keine Felder besitzen, diese eilen, ihre Zehnten zu versilbern, dreschen und führen so bald zu Markte, als sie nur können.

So thun auch die Bauern mit eigenen Früchten, und die zwar, die den Geldmangel haben und Auslagen thun sollen; vornemlich liederliche Haushälter, welche schon lange auf diese Einnahme gepaßt haben.

Auch andere, welche gern betrügen, und glauben, daß, wenn auch der Preiß nicht gar zu hoch sey; so fülle doch das noch nicht abgedörrte Korn vieles im Maase wieder aus, handeln gern auch so;

Zu diesen tritt nun der kluge Hausvatter auch; dieser hat seine vorjährige Ernde noch auf dem Boden, die er besorgt, es mögte ihm diese neue ein Unglück z. Ex. Wetterschlag, rauben nicht ehe als, bis er diese in der Scheune schon geborgen hatte, jetzt abgibt;

Solche Zusammenfuhr alter und neuer Früchten verringert nun, wenn auch einiges widriges die Preiße dem natürlichen Lauf nach zu erhöhen vermögte, den Werth des Getreides.

Es sind andere Zeiten und Umstände mehr, welche den Bauersmann vermögen, Absatz, so gut er kann, da und dorten zu machen, und diese Umstände umgeben gemeiniglich die meisten eines Landes auf einmal und zu ein und eben der Zeit.

Diese Zeiten sind die Zeiten der Quatember, an welchen der Unterthan, seine Herrschaft zu zahlen, streng angehalten wird; die Zeit, da die Dienstbotten aus dem Dienste austretten, und die Zahlung ihres Lohnes verlangen, (diese ist in vielen Ländern Lichtmeß); zur Zeit der Weynachten und des Neuenjahrs, in Ländern, wo die Policey die verderbliche Christ- und Neujahrgeschenke, welche dem Landmann vieles kosten, dultet. Diese alle sind die Zeiten, darinnen die Bauern nur gar zu gewiß, so ungern sie auch draukommen, zu Markte bringen, und somit sich selbst schaden, indem sich durch ihre häufige Zufuhren die Preiße auch in der Zeit des Mißwachses u. d. gl. verringern.

So nehmen auch die Preiße ab, wenn grosse Kornböden der Herrschaften oder Magazine der Fürsten in der Zeit des Mißwachses aufgethan werden.

Wenn Landleute und Bürger alle diese Umstände überdenken und vergleichen; so können sie sich einzeln auch da, wo keine preußische Fürsorge für sie genommen wird, ihre Vortheile besorgen und erhalten.

Der Bauer wird Zeit und Umstände, unter welchen seine Waare am Preiße verlieret, wohl wahrnehmen und ihnen auch ausweichen; der Bürger wird sie beherzigen, und sich auf solche in die Fassung setzen, sie benutzen zu können: der Käufer und Verkäufer wird von ihnen Gewinn ziehen.

Eine sehr grosse Thorheit unter den Menschenkindern dieser Erden! — die: — daß man behauptet, Kornhändler hätten den Fluch der Gottheit auf sich: es veroffenbare sich dadurch, daß sie selten gewönnen, und wenn sie auch zu einer Zeit gewönnen; so verlören sie zu einer andern Zeit wieder mehr, als ihr Gewinn vorher gewesen, und würden allezeit zuletzt noch bankerot. —

Es ist wider die Wahrheit und wider die Erfahrung gesprochen; viele Kornhändler wurden reich und blieben auch reich.

Es ist Unsinn; wie sollte irgend ein Handel, der ehrlich getrieben wird, dem Vatter der Menschen mißfallen, und dieser sonderlich mit dem Fluche belegt seyn, durch welchen Nothleidende ihr Brod haben?

Der Grund oder die Ursache, warum der Getreidehandel so vielen so oft fehlschlägt, liegt in den so mancherley und vielen zusammenstossenden Umständen, die nicht jeder so leicht vergleicht, überdenkt, beherzigt, und sich nicht

behutsam genug darnach richtet, nicht das Ganze seiner Sache darnach misset.

Der Getreidehandel ist der Handel mit dem allernothwendigsten für das menschliche Leben, mit der Sache, von der das Wohl aller übrigen Gewerbe abhänget; der Handel, in dem sich die Obrigkeit kraft ihres Amtes am allerersten mit Fug und Gerechtigkeit einmengt, und die Schranken für ihn öfnet und schließet.

Man sagt, daß die Fugger in Augspurg ihr ganzes Aufnehmen dem Getreidehandel zu verdanken gehabt hätten. Sie waren klug und ihre Klugheit war, wie man sagt, diese: daß sie ihr Getreide allezeit um etwas höher bezahlt und aufgekauft, und wieder um etwas wohlfeiler abgegeben hätten, als andere. So kamen alle Verkäufer und alle Käufer zu ihnen in ihren Kram, und der beständig erlöste Pfennig betrug mehr, als der Gulden, den ein anderer auf einmal; aber auch nur einmal, gewann. Sie heissen daher bis heute noch die Wohlthäter der Menschen, und gewannen so den Segen der Vorsicht in ganz natürlichen Zuflüssen vor andern.

Hätte jeder diese Regel bey seiner Handlung zum Maaßstabe; so hätten wir mehrere Fugger aus gesegnetem Handel.

LXXIV.

Warum ich sage:

Daß Männer, die nicht Bauern von Profeßion sind, aus Landgütern bey der Selbstverwaltung keinen Gewinn, sondern eitel Schaden haben müssen.

Indem ich diese Meynung: daß der Mann, welcher nicht Bauer von Profeßion ist, aus einem Landgut oder Hof keinen Nutzen ziehen könne, sondern aus solchem Schaden haben müsse, annehme und behaupte; so widerspreche ich nicht allein den Absichten derer, welche dergleichen wirklich besitzen, sondern auch vielen andern, die sich dergleichen wünschen, erst ankaufen wollen und darauf denken; dadurch bringe ich aber vielleicht viele wider mich auf! —

Ich bitte sie alle, mich nur vorher zu hören, und dann können sie wieder fortglauben, wie sie nur wollen, ich nöthige keinen meiner Meynung zu werden, nur wollte ich ihnen doch auch sagen, was ich denke, um sie nach meinem Glauben vor Schaden zu warnen; müssen sie ja doch hieraus noch einsehen, daß ich weniger ihr Feind bin, als ich sie liebe und ihre Vortheile suche; so einem also, wie ich bin, kann man einen irrigen Gedanken immer noch verzeihen oder vor guthalten! — Vortheile suche ich hierunter nicht, und das macht mich vom Verdacht, aus Eigennutz zu schreiben, allerdings frey; käme es mir nur darauf an, ein Paar Bögen mehr unter die Presse zu geben; so hätte ich ja davon eben so viel gehabt, wenn ich

mich,

mich, vor das Gegentheil zu schreiben, gesetzt hätte. —

Wenn ich so sage: daß Landgüter vor Niemand, als vor den Bauern von Profeßion einigen Gewinn abwerfen; so will ich damit sagen: Der, welcher nicht selbsten als Bauer auf seinen Gütern, in der ganzen Landwirthschaft, also auf dem Felde, zu Hause: in der Scheune, in den Ställen mitarbeitet, nicht selbst alles besorget, der hat aus allen diesen Dingen gar keinen Gewinn; ja ich sage noch mehr: Wer nicht die einfache Lebensart, nach der der Bauer leben soll, wählet, nicht, wie dieser essen und trinken soll, isset und trinket, sich nicht nach dem Bauernstande kleidet, und nicht in allem so, als Bauer beträgt, der hat aus seinen Landgütern mehr Schaden, als Gewinn.

Hieraus siehet man auch ein, daß jemand, der vormals Handwerker, Gelehrter, Künstler, Herr und General war, wenn er sich jetzt bis zum Pfluge herabsetzet, und den Römer nachahmt, der gestern Feldherr war, heute wieder Bauer ist, also Bauer von Profeßion wird, indem er alles vorige hinwegleget, unter denen durchaus nicht begriffen wird, von welchen ich sage, daß ihnen die Landgüter mehr schaden, als nutzen.

Fürsten, Edle also, Gelehrte, Künstler, Handwerksleute, die und noch mehrere, wenn sie neben dem, daß sie nach ihrem Stande, Amte und Gewerbe leben, und doch dabey Bauerngüter besitzen wollen, sind die Männer, denen ich allen Gewinn aus denselben hinwegspreche.

Es ist zwar keine Regel ohne Ausnahme, ich gebe diese Wahrheit auch hier zu; aber diese Ausnahme findet doch in gar sehr wenigen Fällen statt, und es bleibt allemal gewiß, wenn Leute, die nicht Bauern sind, dabey noch Gewinn machen; so würde er bey'm Bauern, der mit ihnen unter gleichen Umständen lebte, allzeit zwey- und dreyfach grösser herausfallen.

Ein Fall, bey dem auch der, der nicht Bauer ist, aus einem Landgute gewinnen kann, ist der, da man ein Landgut um ein sehr geringes Geld einkauft; sey es auch meist verdorben, hat man nur Aufsicht und Geld zur Auslage auf Verbesserungen, und verbessert es nach und nach. — So weiß ich mehrere, die, wenn sie auch nicht selbst Bauernhandwerk trieben, dennoch gewonnen haben; der Grund davon liegt aber hier nicht eigentlich im Gute selbst, sondern im sehr niedrigen Ankauf, der ihnen den Verlust, den ein Bauer von Natur nicht hat, oder dabey nicht haben würde, den aber sie haben, ersetzt. Ich glaube aber dabey doch, wenn ein solches ehemals verdorbenes Gut hergestellt

ist,

ist, daß sie alsdann besser thun würden, wenn sie es nun hoch verkauften, als daß sie es länger besitzen, weil ich gewiß bin, daß ihnen nun die Verkaufssumme weit mehrere Zinse abwürfe, als sie bey der weitern Selbstadministration an reinem Gewinne einzögen.

Ein anderer Fall ist dieser: Wenn man so viele Güter ankauft, als man durch die Seinigen: Kinder, Knechte, Mägde, die man ohnehin wegen andern Absichten im Hause und am Tische haben muß, welche zu Zeiten müßig sind, und so nebenher etwas auf dem Felde arbeiten könnten, bearbeiten lassen würde, so, daß man also dieser Felder wegen kein eigen darauf gemiethetes Gesinde haben und ernähren müßte, (denn so dies wäre, so wäre etwa auch eitel Verlust) alsdann könnte man gar wohl etwas aus solchen jährlich herausziehen. Solcher Güter könnte man nun freylich nicht viel haben, sonst würden sie durch eine Nebenarbeit von zu anderm eigentlich bestimmten Knechten und Mägden nicht hinlänglich besorgt werden können, und mehr Schade, als Gewinn seyn. Solche Feldgüter wären wohl Gärten, nicht wohl ein Acker, doch eine Wiese, u. d. gl. zu Haltung einer Kuh zur Milch in's Haus.

Man gibt noch einen andern Fall an: Man sagt, wenn man die größten Landgüter besitze; so könne man gar wohl, so man eben auch kein Bauer sey, oder Hand dabey anlege, ganz

gute und grosse Gewinne machen, wenn man nemlich Frohnleute dabey habe, die entweder nur um einen ganz geringen Lohn, oder um gar keinen, also umsonst darauf zu frohnen, die Last auf sich hätten; dergleichen Gutsherrn gebe es ja sehr viele, und die sich dabey alle wohl befänden.

Ich antworte ganz kurz und hinlänglich: 1) wenn solche Güter auch Frohnweise, also, ohne daß man auf ihren Anbau und ihre Aberndtung was ausleget, gebauet werden; so werden sie doch lange nicht so genutzt, als sie der Bauer nützen würde, wenn er darauf, als auf eigenen, arbeitete, man weiß ja, wie schlecht die Frohnarbeiten gethan werden.

Daher ist es 2tens gewiß, daß ein solches Landgut verkauft, die Frohnarbeiten vor Geld angeschlagen, weit mehr durch diese Frohngelder und die Zinse aus dem Kaufschilling und aufs Gut gemachte jährliche Canons abwerfen würde, als so herauskommt, wenn man es auch durch Frohnleute nutzet.

3) Rechnet man ganz falsch, wenn man sagt: man habe den Gewinn aus dem Gute selbst, da der ganze Gewinn doch ja nichts anders ist, als der Lohn der blutsauren Arbeiten der Fröhner, den man ihnen nicht zahlet. Ziehe man einmal vor jeden Fröhner seinen Lohn vom reinen Gewinn weg; so wird man sehen, daß

man auſſer ihrem Schweiſe ſonſt gar nichts gewann. — Dieſen Gewinn kann man auch, ohne ein Landgut zu beſitzen, wenn man nur will, vom Fröhner an baarem Gelde alljährlich einziehen.

Ein noch anderer Fall, der, wenn man das criante Ungerechte hinwegſetzen und darüber hinſehen will, wie manche vielleicht, ſo lange ſie vom Grabe und Gerichte noch fern zu ſeyn glauben, ſo drüber hinwegſehen, den größten Gewinn nach allem Scheine abgibt, iſt der, wenn man Diener eines Herrn iſt, ein Landgut hat, und ſeines Herrn Unterthanen um ihre Arbeit auf demſelben anſpricht; unter allerhand Kunſtgriffen, die ſo viel als Gewalt ſind, anſpricht, und ihnen allen ihren Knecht- und Magddienſt mit Nichts oder etwa mit einem Stück Brod und etwas Käſe dazu bezahlet.

Allemal und ſo auch hierauf einerley, dieſe Antwort: Was ſo abfällt, iſt nicht der Ertrag des Gutes, ſondern der abgebrochene und vorenthaltene Lohn armer Leute; ein ſehr unvollkommener Schatz auf die Zukunft! —

Dies zugegeben und fortgedacht, muß ich ſagen, daß jenen Perſonen, ſie ſeyen, wer ſie auch ſeyn können, groſſe Landgüter nicht nur nichts eintragen, ſondern ihnen allerdings auf allen Seiten ſchaden; das ſage ich, ſie mögen ſie auch behandeln, wie ſie nur wollen oder können:

können: selbst durch Bauern und Knechte bearbeiten lassen oder verpachten.

Ich brauchte hiezu keine weitere Beweise bey dem einzigen und allerdings hinlänglichen: — diejenigen, welche nicht Bauern von Profeßion sind und Landgüter besitzen, verderben zuletzt, wo sie nicht andere Quellen ihres Bestehens haben, alle und so zwar, daß ihr Verderben ein Resultat ihrer Landgüter ist. —

In betrübender Erinnerung denke ich hier an mehrere meiner ökonomischen Gönner und Freunde! —

Lange habe ich diesen Ausspruch gedacht; ich war aber auch lange nicht so keck, ihn frey hin zu sagen; ich hatte dazu zwar immer meine zulängliche Gründe; aber genugsame Erfahrungen, mehrere einzelne Fälle, die mir's erprobten, es jedem anschaulich zu beweisen, giengen mir ab.

Ich wußte von herrschaftlichen Cameralgütern aus den Rechnungen, daß man von ihnen, wenn das Jahr um war, nicht nur nichts übrig hatte, sondern fast alle Jahre noch zusetzte; diese Rechnungen aber zeigte man nicht öffentlich vor, folglich verlohren sie im Publikum die Kraft des Beweises, ich konnte sie also nicht nutzen;

Man sah zwar, daß Herrschaften aus ihrem alljährlichen Schaden klug, solche Güter

unter Bauern verkauften, und ihre Revenüen damit festsetzten, erhöhten, und so viel Geld über alles noch baar einzogen; allein man wollte dieses aus andern Ursachen ableiten, und ganz andere Absichten dabey angeben, man wollte sagen, daß es, um baar Geld zu haben, geschehe, und die gute Haushaltung der Grund dazu nicht sey; da man doch offenbar sah, daß weder Verschwendung, noch Mangel daran Antheil gehabt hat. Diese falsche Muthmassungen, die, wenn sie auch wahr wären, doch das, so sichtbar vor Augen stund, daß der nunmehrige gewisse jährliche Ertrag aus dem Verkauf mehr abwurf, als der aus der vorigen Pachterey und Selbstadministration, nicht umstossen konnten, hatten doch eine so wirksame Kraft, einmal geblendete noch mehr zu blenden, sie stockblind zu machen.

Nun dann aber, was werden sie dann nun sagen, wenn ich ihnen mehr als ein Dutzend wahrhaft einsichtiger, fleißiger, der besten Landwirthschaftsliebhaber, die theils selbst Lehrer in der Landwirthschaft waren, ihre allerschönste Lehren dem Druck überließen, deren gutes, bestes Menschenherz mit Wärme und Verstand in allen Zeilen spricht, aufstelle, oder die sich selbst ihnen aufstellen, (denn nennen mag und will ich sie nicht; die Achtung vor sie, und daß ich mit einigen derselben in genauester Verbindung und Freundschaft stand, erlaubt es mir nicht), welche das ihnen längst prophezeyte Schicksal:

den Verlust alles des Ihrigen schwer fühlten, und meine Sage: daß Männer, die nicht selbst Bauern sind, aus Bauerngütern keinen Gewinn, lauter Schaden haben müssen, behaupten, und als unläugbare Wahrheit allerdings darthun? —

Ich rechne Ihnen dies gar nicht zur Schande, sonst würde ich mich geschämt haben, auch nur so viel zu sagen; Sie sind die wahrhafteste Menschenfreunde gewesen, und haben sich so auch durch ihren Verlust vollkommenst erprobt; denn sie haben aus Begierde, heftigster Begierde, durch ihren Vorgang andere zu lehren und zu reitzen, dem Landmann Beyspiel zu seyn, gethan, was sie gethan haben, und sie haben theils mit allermöglichster Vorsicht gehandelt; nur opferten sie die Erfahrung der Theorie auf, und schlossen vom Einzeln zum Einzeln über, dies hat sie betrogen: sie haben sich und den Bauern zusammen gemengt, und das aus sich gehoft, was sie im Bauern als möglich mit allen Gründen erkannten.

Ich nehme ihre Vertheidigung gegen viele andere, die jetzt über ihnen spotten, und ihnen bey weitem in keinem, was bey'm Treiben der Landwirthschaft doch so nothwendig ist, gleichkommen, und die weit ehe, als sie unterliegen, und schon verlohren seyn müßten, wo sie nicht Schlangengänge giengen, die jene nicht gehen wollten, noch konnten, nur allzuwillig, mit dem

besten Muthe, sie gegen sie verfechten zu können, auf mich.

Man glaubt mich aber aus dem Angeben des Grundes des erlittenen Unglücks meiner Freunde gefangen zu haben, und meinen Ausspruch über der Führung der Landwirthschaft zu widerlegen, man sagt:

Sey es, daß viele hierbey zu kurz kamen, ja wohl auch ganz und gar verdurben; aber schließt dann der, so daher schließet: also werden alle die Landwirthe, die nicht selbst Bauern von Profeßion sind, das nemliche Schicksal erleiden und erleiden müssen, nicht mit allem Unrecht vom Einzeln zum Einzeln. — Allerdings! daher ist also das Argument sehr fehlerhaft und falsch, und es ist möglich, wenn ein Dutzend verdirbt, daß ein Dutzend dagegen sehr wohl besteht, daß jene nicht aus dem Grunde: daß sie keine Bauern von Profeßion waren, bey ihren Landgütern in den Bankerot hinfielen, sondern nebenher andere Fehler, die auch jeder Bauer von Natur machen könnte, gemacht haben; und so, sagt man dann, ist es auch wirklich! —

Kann man ein Dutzend nennen, welche bey ihrer Landwirthschaft umfielen; so hat man mehr als ein Dutzend, die dabey sehr wohl bestehen, und aller widrigen Träumereyen von ihrem nahen Fall lachen; Man könnte sie nennen; allein,

da

da man uns jene nicht nennet; so nennet man auch die nicht! —

Das letzte lasse ich mir sehr wohl gefallen! — Allein man hat dabey auf folgendes sehr wohl zu achten:

1) Daß die, welche, ohne daß sie Bauern sind, Güter besitzen, aus einem andern Zusfluße, als aus dem Ertrag ihrer Güter, bestehen; dies darf man allerdings muthmassen, dies kann ich da gar wohl mit Recht, da es mir mein Gegner an die Hand gibt; er sagte in seiner gegebenen Antwort so eben: sind sie bey ihren Bauerngütern bankerot worden; so kam dieses aus Nebenfehlern, die sie gemacht haben, nicht aus dem, daß sie keine Bauern von Natur waren, her; — darf ich daher nicht auch so argumentiren und sagen: — bestehen einige dieser Landwirthe bey ihren Bauergütern noch und — jetzt noch wohl — so können sie aus andern Ursachen — die nicht der Ertrag ihrer Güter sind — bestehen, und daher noch nicht bankerot seyn, welches nicht seyn würde, so sie diese Nebenquellen ihres guten Bestehens nicht hätten!

Von mehreren denen, die so umfielen, weil ich sie recht vollkommen wohl kannte, kann ich sagen, daß sie vor ihre Person selbst bey ihrer Landwirthschaftsführung keine Fehler gemacht haben; sie waren emsig, aufsehend, sparsam,

in allem vollkommen rechtschaffen, hatten auch so viel Vermögen, daß sie im Anfange alle Auslagen machen konnten, sie verstunden die Sache und doch fielen sie um; —

Ob aber meines Gegners bestehende Landwirthe nicht Nebenquellen haben, aus denen sie ihren Wohlstand heraus schöpfen, das mag er selbsten beurtheilen; ich wenigstens kann sagen, und ich könnte es anschaulich erweisen, und meine Erweise mit Fingern zeigen, daß alle die Landwirthe, die ich kenne, nicht Bauern von Profeßion sind, und bisher bestunden, auf Nebenfundamente gebaut haben.

So weiß ich mehrere, welche Unterthanen haben, die ihnen vieles abgeben; daß sie von Eltern vieles, deren Zinsen sie einziehen, ererbt haben; die reiche Frauen heyratheten; die sehr einträgliche Bestallungen von ihren ansehnlichen Bedienungen haben; die Gelegenheit haben, sich Arbeiter auf ihren Gütern zu verschaffen, denen sie weder Lohn, noch Brod geben; die einen Nebenhandel z. Ex., wie der Kaufmann, u. d. gl. haben; die Bürger einer Stadt sind, und als solche daher grosse Vorzüge bey'm Besitz der Landgüter genießen; weil solche auch ihre Senators sich beygelegt haben, u. s. f. ist es alsdenn nun Wunder, daß solche, so lange diese Nebenquellen fließen, noch grünen! — Aber heißt dies auch vom Ertrag seiner Güter bestehen? — das zu glauben, wird mich wohl niemand bereden.

— Je-

— Jedoch, eine Ausnahme zu machen, bin ich gar nicht zuwider; ich habe sie im Anfange dieser Abhandlung bereits selbst schon gemacht; wer wird aber um solcher willen von seinem angenommenen Satze auch abstehen? und wer wird, eine Sache zu unternehmen, wagen, wobey Hunderte verarmen, bis Einer dabey reich wird, oder unter Funfzig kaum einer bleibt, wer er war?

2) Man sehe nun auf ihr Bestehen selbst! Ich habe dergleichen Landwirthe gesehen, die sehr vieles versprachen, von denen man das Beste auch glaubte, und deren gutes Fort- und Aufkommen, und deren wachsender Reichthum das tägliche und allgemeine Gespräch war; wenn ich aber recht in ihr Inneres hineinsah, oder sie mir im Vertrauen ihre Lage selbsten erklärten; so erfuhr ich allemal so viel, daß es ihnen selbsten nicht wohl war, ihnen vor'm Ausgang selbst graute, daß sie Rathschläge suchten, ihrem nahen Falle zu entweichen.

3) Man muß auch nicht, eines oder etlicher Jahre Ertrag von dem der übrigen absondern, man muß alle Jahre zusammen angeben, zusammen berechnen, im ganzen Durchschnitte betrachten und sehen, welch' ein Gewinn im Ganzen herausfällt; Es ist möglich, daß nach den Zeitumständen ein Jahr, sieben Jahre sehr gut, wie in Egypten, etwa vorschlagen, welchen Gewinn aber bald die sieben dürren Kühe wieder

auffressen, und vom vorigen Gewinn gar nichts zurücklassen; man kann also gar wohl einige Jahre wohlstehen; aber durch Macht des schlechten Ertrags und der mißlichen Fälle folgender Jahre von Grund aus verderben.

4) Ist also nöthig zu fragen: Wie lange treiben sie ihr Gewerbe schon? — Etliche Jahre! — ja, das kann wohl seyn! — aber ante obitum nemo beatus dicendus; — man erwarte ihren Tod, alsdann mag das Inventarium sprechen, und ich will alsdann mit meiner Anklage schweigen.

Mein Schluß aus der Erfahrung genommen oder gemacht, da ich logisch-gerecht vom Aehnlichen aufs Aehnliche oder per inductionem schließe, wird also als Erweis meines Ausspruches wider alle Einwürfe bestehen! und mein Gegner, der schiene, einen gleichen zu geben, wird einsehen, daß er nicht vom Aehnlichen aufs Aehnliche, also nothwendig ganz falsch schloß.

Man gesteht die Wahrheit meines Satzes vielleicht doch noch nicht ganz zu, und führt mir den Bauern selbst zum Gegenbeweise auf; man sagt: gewinnt ja doch der Bauer, warum dann nicht auch wir? fehlt es uns ja doch an Einsicht so wenig, als ihm, kann es ja seyn, daß wir sein empirisches Wissen mit unserm scientifischen noch um vieles übertreffen! —

Ich

Ich will auf beedes; auf ein's aber nach dem andern, meine Antwort ertheilen, und das, was ich dabey glaube, hier sagen.

Der Bauer gewinnt, also auch wir; — so ein Schluß gilt hier wohl nicht; Bauer selbst seyn und Bauer nicht selbst seyn, sind gar zu verschiedene, gar zu weit von einander abstehende Dinge! — und wenn er auch gelten sollte, was gewinnt dann auch der Bauer aus seinen Gütern selbst? Wenig oder nichts! thut er nicht mehr, als daß er sie bauet und erndet, bis er seine nothwendige Ausgaben Jahr's durch bestreitet; so sammlet er gewiß wenig oder gar nichts, und gewinnet er in diesem Jahre auch etwas; so nimmt ihm vielleicht eine Reihe von unbeglückten Jahren dies und auch mehreres wieder hinweg. Wenn der Bauer rechnet; so wird er auf einem Gütgen, so er und seine Frau allein bearbeiten, nach Verlauf eines Jahr's kaum so viel zurücklegen, als er und seine Frau, wo sie als Knecht und Magd in anderer Dienste gestanden wären, und da ihr Brod noch besser gehabt hätten, baar eingezogen hätten; hat er ein grösseres Gut, worauf er Knechte und Mägde halten muß; so wird ihm kaum etwa vor ihn und seine Frau so viel, als der Jahrslohn übrig bleiben, und von seinen Knechten und Mägden eben auch nicht mehr, als so viel ihr Jahreslohn ausmachte, einziehen; bearbeitet er sein Gut mit seinen eigenen Kindern; so mag so viel doppelt herausfallen? — Was ist das

nun

nun aber, wenn er etwa 100 fl. zurücklegt, so er so einen Hof vor 2000 fl., ich will wenig ansetzen, erkauft hat? — Das Interesse oder der Zins von diesen 2000 fl., den er auch, ohne den Hof zu besitzen, eingezogen hätte, und dabey noch bey andern Brod und Lohn überdies einnehmen hätte können. — Also was bleibt dem Mann von einem Bauerngut übrig, der nun nicht selbsten Bauer ist? — Weit weniger als dies, wie ich nachher noch zu erweisen mich anheischig mache.

Doch gibt's reiche Bauern! — das will ich nicht läugnen; aber ihr Reichthum ist keine unmittelbare Folge des Ertrags ihrer Güter; ein Erfolg ganz anderer Dinge: des Erbes von ihren Eltern, von den Eltern ihrer Frauen, vom Erbe aus der Freundschaft, des Handels, den sie klug aus ihrem einmal so erlangtem dazu nöthigem Satze haben, und aus mehreren noch andern Nebenumständen ihres Lebens und Wandels; so kann aber jederman, ohne ein Landgut zu haben, reich seyn und reich werden.

Empirische Einsichten sind freylich vor sich den scientifischen nicht gleich; ich sage aber wohl mit Recht, daß alles scientifisches Wissen als lautere Theorie ohne Praxis oder Uebung und daher erlangte empirische Einsicht, noch weniger seyn werde. Handgriffe in der Landwirthschaft sind gut und bleiben gut, ohne daß man eben einsieht, warum sie so und nicht anderst seyn müssen,

müssen, ohne daß man weiß, warum sie eben so und nicht anderst wirken. Der aufgeführte Mergel, der aufgestreute Gips, noch mehreres anders wirkt, ob der Bauer, der nach Handgriffen dabey handelt, weiß wie, warum nicht anderst, als so.

Ich gestehe es also nur gar zu willig zu, daß der Philosoph bey seinem Landgute mehr weiß, als der Naturbauer auf seinem, und doch arbeitet dieser, wenn er nur nach Handgriffen arbeitet, die er aus der Uebung fertig thut, von deren guten Ausschlägen er aus vielen Erfahrungen überzeugt ist, besser als der Philosoph bey allen seinem Wissen ohne Erfahrungen, ohne Handgriffe, die er spat erlernet, und in der Zeit, in der er sie erlernen will, gar wohl noch ehe, als er sie gefaßt hat und ausübet, Bankerot machet. — Hievon liegen ja so viele Erfahrungen da, als fast studirte Bauern bereits schon in Ganth kamen.

So will man dann nun endlich meine Gründe selbsten auch anhören; man fordert mich aus, zu sagen, warum ich allen übrigen ausser dem Naturbauern den Gewinn aus dem Besitz der Landgüter hinwegspreche, und ihnen nur eitlen Schaden aus solchen heimgebe! — Ich will dieser Ausforderung folgen; hier sind meine Gründe!

Ich will das Gut, worauf ich den Bauern von Natur und den nicht von Natur oder Profeßion

feßion ansetze, vorher bestimmen und begränzen; dann ohne beede ganz ähnlich und gleich zu setzen, würde man seinen Ausspruch niemal so richtig und bestimmt thun können, als man sollte oder wollte.

Das Gut sey nun groß oder klein, mit jährlichen Abgaben an jemand beschwert oder nicht, wenn es nur bey dem Gut des einen, wie bey dem Gut des andern gehalten wird oder ist. Ich setze beede Männer: den Bauer von Profeßion und den nicht von Profeßion, unter einerley Umständе: daß einer sein Gut so erhält, wie der andere, daß einer seines wie der andere seines antritt, daß man sich beede so denket, daß sie ausser dem Ertrag ihrer Güter sonst woher keine Zuflüsse haben. Kurz! daß sie einander in allem und jedem ganz und gar gleich sind.

Ist das so einmal gegen einander eingestanden und festgesetzt; so behaupte ich kühn, wenn der Bauer noch bestehet und bey dem Gut gewinnet; so muß der andere nichts gewinnen, wenn's viel ist, bleiben, wer er ist oder letztens gänzlich verderben. Die Gründe:

Es ist unstrittig gewiß, daß man auf einem Gut, ohne es zu bearbeiten, nichts gewinnet, und daß also der Ertrag des Gutes aus seiner Bearbeitung kommt; ja, daß das Maas der Bearbeitung das Maas des Ertrages bestimmt.

Ist dies unläugbar gewiß; so muß der Bauer, daß ich recht einfach spreche, der sein Gut bearbeitet, und seine Arbeit selbst darauf verwendet, schon vor dem voraus haben, der es nicht selbsten bearbeitet, sondern nur dastehet und zusiehet; denn das Zusehen bezahlt ihm sein Gut nicht, wenn es allerdings jenes Arbeit bezahlte; wenn dieser einsammlet; so steht jener schon leer; er hat überdies durch sein Zusehen und Nichtsthun anderes verlohren.

2) Jener aber, sagt man, der es nicht selbsten bearbeitet, bearbeitet es doch durch seine Knechte; ganz wohl! beede haben ihre Dienstbotten: doch hat der Bauer deren schon zween weniger, die er und sein Weib durch sich selbsten ersetzen: Ein Vortheil, den jener also nicht hat, und welcher vor sich schon allerwenigstens hundert Gulden beträgt, und jetzt noch überdieß: Ein Knecht an der Seite seines Herrn, der selten anderst arbeitet, als vor Augen, nur den Menschen zu gefallen, arbeitet so wohl noch einmal mehr, als da, wenn sein Herr ferne ist; welchen Gewinn hat da nicht wieder jener vor diesem? —

3) Es hat aber dieser seinen Hofbauern, seinen Ackerknecht, seinen Hausvoigt oder so jemand, der statt seiner mit dabey ist. Ganz gut! immer also das Einkommen noch mehr verringert, dadurch gar nicht erhöhet. Alle diese sind Knechte, wie alle niedrige Knechte, und sind

in gar nichts als nur darinnen von diesen unterschieden, daß sie mehr Lohn haben, besser essen, und weniger arbeiten! Wie selten trift man bey ihnen einen andern Unterschied an? sie arbeiten eben so nachläßig, sie dienen in allem eben so betrügerisch, als andere. Dieser Hofbauer, dieser Voigt ist der Naturbauer nun selbsten, übersteigt dann damit sein Vortheil den Vortheil seines Gegentheils, wieder aufs genaueste gerechnet, nicht abermal um wenigstens 150 fl. —?

4) Es gibt und gab von jeher solche Parforcebauern, welche einen getreuen Dienst ihrer Knechte durch vergrösserten Lohn zu erkaufen gedachten; — was thaten sie Gutes? — Sie legten mehr aus, zogen also weniger ein, und ihr Gesinde blieb nach wie vor. Gelte hier die eigene Erfahrung eines jeden als Beweis!

5) Bey dem allen will doch der Herr eines Landguts, der nicht selbst Bauer ist, und der steht, wie ich ihn nothwendig dem Bauern gleichstellen mußte, auch mit den Seinigen: Weib und Kindern, von dem Gute leben! — Der Bauer isset mit seinen Knechten und Mägden Suppe und Milch oder Salat, wenn's festlich zugeht, Kartoffeln, Sauerkraut, etwas dürren Speck; was aber so ein Herr? — Fleisch, Hüner, Fische, seltene theure Speisen, und die gut zubereitet; wie vieles verliert dadurch dieser, wie weniges jener? wer wird von ihnen am längsten bestehen? welcher was

zurück:

zurück legen? welcher wird am meisten, welcher wird gar nichts zurück legen, noch zusetzen müssen? — diese Fragen beantworten jene Umstände wohl selbsten! —

6) Nicht genug, daß so ein Herr, der nicht selbst Bauer ist, vor sich nur kostbar isset und von seinem Hofe trinket; ein solcher Herr hat auch seine Gesellschafter, die er beschmauset, und die ihn wieder beschmausen, und diese Schmausereyen sind häufig und kostbar; man will den herrlichen Ertrag seines Gutes auch vorzeigen, stellt ihn auf die Tafel, und thut noch vieles fremdes, um baar Geld erkauftes, hinzu, (Sache der Stadtleute, die auf die Landgüter nur gar zu gern ausfliegen, da groß und sich da mit den Ihrigen recht wohlthun), ein Aufwand auf einen Tag, den der Hof in einer ganzen Woche nicht einbringt, was kommt so von seinem Ertrag in den Beutel? —

Doch der Bauer erfährt das nemliche auch, er hat auch seine Freunde und Bekannte und Nachbarn, die ihn beschmausen, und ohne zu bezahlen in seinem Hause zechen! — Wann? im Jahre einmal an der Kirchweyhe; — und wie werden sie bewirthet? — mit Sauerkraut und Fleischkaldaunen, mit einem Hirsenbrey und mit Zwetschgen; er tränkt sie mit Birnmost, — alles nimmt er von dem, so er selbsten erziehet — er kauft dazu vor baar Geld nichts ein. Sollte also nicht auch hierinnen dieser vor jenem gewinnen und besser bestehen? —

7) Der Bauer, der vom Schönen wenig hält, weil er's nicht kennet, ist mit dem Reinlichen und dem Nützlichen schlechtweg zufrieden; wenn er viel Mist machet, wohl dünget, gesundes, starkes Vieh hat, die Felder damit wohl bearbeiten zu können; es sodann mästen, baar Geld lösen kann, sein Dach eingedeckt erhält, in einer berauchten schwarzen Stube gutes und weißes Brod und fette Milch hat, seine Güter umdornt, wider alle schädliche Einfälle befriedigt hat, selbst Bauer, Gärtner, Maurer, Wagner seyn kann, und so Geld erspart, schneidendes, wohl geschliffenes Geschirr mit zur Arbeit nehmen kann, so ist er vergnügt, ums übrige bekümmert er sich nicht. Sein Haus, seine Hecke, seine Felder, sein Vieh im Stall mag übrigens hersehen, wie es will, wenn er nur aus allem Gewinn einziehet; —

Wie sieht es aber nun auf dem Gute des andern wohl her? — Schöner, bequemer, herrlicher ist alles, das ist allerdings wahr; dann so ein Bauer, welcher zugleich Herr ist, schämt sich der Einfalt bäurischer Anstalten: Haus, Scheune, Ställe sehen keiner Bauerhütte mehr ähnlich, die Hecke hält man unter der Scheere, man hat Laubwände, Hütten, Gartenhäuser, im Hofe laufen Tauben, Kapaunen, Indianer, im Stalle hat man Züge Ochsen einerley Farbe, Kühe von Ansehen, u. s. fort. Es ist wahr, alles ist schöner, netter; aber auch alles machte mehr Arbeit, verursachte mehr Taglohn, Kosten;

keines

keines aber ist nützlicher, alles zusammen schädlicher im Aufwand und im Erhalten. Haben da nicht des Bauern Anstalten wieder Vorzüge auf's Nützliche und auf's einfache Bessere gesehen? — Ich glaube, allerdings!

8) Solche Aussichten auf's Schöne, so jenen so vieles Geld kostet, welches der Bauer vor ihm ersparet, empfängt seine empfindsame Seele theils selbst, theils werden sie in ihm durch andere, ich heisse sie Projectanten, erwecket; diese schleichen bey dergleichen Landwirthen, wie eine Pest, beständig herum: heute rathen sie dies, morgen ein anderes, reissen nieder, bauen auf, reissen wieder nieder und bauen noch einmal auf, und nur gar zu gern gleich im ersten Anfalle im Grossen, wie im Kleinen, als Versuch; dann das würde ihre Vorschläge entkräften, sie haben alles schon lange versucht, es hat sich bey ihnen schon alles erprobt, sie thun die sichersten Tritte, sie haben ihr Maul am rechten Orte und declamiren wie die geübtesten Steigbettler, die beredesten Stapler; wer würde ihnen nicht glauben? — Der Landwirth, der nicht Bauer von Profeßion ist, ist gar bald und leicht bewegt und betrogen; — Aber nimmermehr der Naturbauer;

Dann dieser hat viel zu strotzende, harte, unempfindsame Fühlfasern oder Fühlnerven, als daß er sogleich beym ersten Angriffe empfände, er läßt sich alles und jedes hundertmal fürsagen,

ehe er höret und aufmerket, ehe er beyfällt, das Mißtrauen weglegt, in Gang kommt und thut; er will vorher sehen, es andere auf Glück und Unglück vorher mehrmalen versuchen lassen, dann erst probirt er heimlich, schüchtern, im ganz Kleinen erst, ehe er in's Grosse hineingeht — und aber eben deswegen ist und bleibt er vorm Verluste verwahrt.

Der Bürger der Stadt, der Gelehrte, der Edle ist ihm hierinnen ja wohl nicht ähnlich, er ist das Gegentheil ganz, weich am Leib und an der Seele fühlet er ehe, ist biegsamer, hört bald auf, wagt, versucht, will in einem mal reich seyn, versuchet im Grossen und verliert oft und vieles auf einmal.

Dies ist ja nicht Chimäre, ich wüßte hier ein Paar Dutzend Beyspiele durch den Namen meiner eigenen Freunde und Bekannten zu geben; allein, wer sollte das thun wollen? — und überdies ist es da unnöthig, wo, wenn man sich nur umzusehen verlanget, dergleichen überall vorfindet und sehen kann.

9) Der Bauer, der nemlich, der es von Profeßion ist, wird, er mag in seinen Bauerngeschäften thun, was er will, immer im Stall, immer auf'm Feld oder in der Scheune seyn, verliert dadurch nicht nur nichts, sondern gewinnt noch; wollte dieses der Handwerker, der Gelehrte, der Edle, welcher bey seinem Bauerngut noch ein Handwerk, ein Amt, eine Charge

hat, auch thun, und sein Wohlgefallen an seinen Ochsen, Kühen, Aekern, Wiesen, Gäulen wäre so groß, daß er sich immer bey und auf denselben befinden wollte, wie würde es dann auch mit seinem Handwerke, mit seinem Amte, seiner Charge dabey hersehen? — Würde er nicht, wenn ihn die Liebe zu seinem Landgute beständig dahielte, dort mehr verlieren, als er da durch seine Aufsicht gewinnet? — Ich meyne, allerdings!

Mir ist so ein in Wahrheit vortreflicher Landwirth bekannt, der, um auf seinem Hofe seyn zu können, andern Geschäfte und Commissionen überträgt, dabey er dem Tausend nach verliert; sein Hof trägt in zweyen Jahren nicht ein, was er so oft in drey, vier Wochen hinwegschenket. — Mag er da meine schwere, — doch gewiß nicht undankbare Hand fühlen! — ich sag's ihme da nochmal aus ganz warmer Freundschaft als wichtigsten Fehler seiner Haushaltung! — Unter allen meinen ökonomischen Freunden hatte ich nur zween, deren Einrichtungen mir vollkommen gefielen, und bey allem dem gefiel mir das doch nicht, daß sie, um auf ihren Höfen seyn zu können, die wichtigsten und ihnen einträglichsten Arbeiten weggaben, und andern, die sie dabey verlachten und schmausten, sie auftrugen.

Ich habe nun vieles gesagt und könnte gar wohl noch mehreres sagen; allein, wer wird dann

bey so ganz evidenteſtwahren Gründen nicht glauben? —

Nicht glauben! allerdings nicht glauben! — ſpricht doch der oder jener und sagt seine Urſachen, warum nicht: — kann man doch mehrere und die meiſten dieſer Fehler bey'm Beſitze ſolcher Landgüter umgehen, und darauf eben ſo groſſen und noch gröſſern Nutzen einziehen, als der Naturbauer! —

Mag es ſo seyn, will ich antworten, alle dieſe Gründe aber müßten gehoben werden, ſonſt würde es gleichwohl, man ſieht's, wie am Lichte, nicht seyn können, und viele ſind ja doch von dieſen ſo, und noch andere, die ich nicht einmal als Localgründe genannt habe, ſo, daß ſie zur Wegnahme gar keine Möglichkeit zulaſſen. — Ich wills aber dennoch laſſen angehen, — ſo kenne ich doch die Herrn Landwirthſchafter zu genau, und man kann ſie ja aus ihrer übertriebenen Liebe zum Beſitze der Landgüter leicht kennen lernen, und es ihnen anſehen, wie es ihnen pure Ohnmöglichkeit bleibet, ſich zu mäßigen, ſich zu begränzen und das zu thun, was ſie ſich predigen.

Ey nun dann, ſagen ſie: Zuletzt thut man die Landgüter in den Pacht aus, und ſchaft ſich ſo wieder Ruhe, bey dem, daß man ſchweres Geld aus ſolchen gemächlicher einziehet! —

Hierauf will ich ſo eigentlich nicht antworten, dieſer Einwurf iſt einer beſondern Abhand-

handlung werth; diese schreibe ich nieder, so bald ich nur kann;

Hier sage ich nur so viel: Was sich mit Landgütern beschweren, die man so weggibt? das heißt ja so viel, als gar keine haben: legt man sein Geld auf Zinse aus, so hat man sie gewisser, höher, als so!

Ich habe das alles, so ich da sagte, aus keinen andern Absichten gesagt, als so vielen, die sich ausser ihrem Amte und Stande mit Landgütern abgeben, oder noch abgeben wollen, Wahrheiten zu sagen, und hänge hier noch den Wunsch an: daß sie sie doch nützten! vielleicht widersprechen sie meinen Einsichten; sie sind aber unfähig, Erfahrungen zu widerlegen. Ich wünschte, daß sie es zu ihrem eigenem Besten nie wagten, nie, sie zu trotzen, so keck wären!

Ueberlasse man dem Bauern seine Sache, und mische sich da nicht; bleibe bey dem Seinen, und lasse den Bauern sich da auch nicht einmischen; also sehe jeder darauf, was seines Amts ist; auch dieser so wahre und liebreiche Ausspruch der h. Schrift macht mir sie ehrwürdig, eine durchaus schönere und nützlichere Moral ist nicht, als sie prediget. Folge man solcher um sein selbst willen, und dann auch um des Bauern willen gerne! — Diese Landgüter sind, sonderlich, wenn sie Herrschaften besitzen, die nächste Gelegenheit, und Ursache der vor die Landwirthschaft eines Landes so verderb-

derblichen Frohnen; durch das aber, daß solche Güter unter die Bauern zu eigenthümlichen Gütern verkauft, und mit überwiegendem Nutzen ausgethan würden, würde ein guter Theil der Nothwendigkeit der Frohnen hinwegfallen, und das würde das Landvolk, so wie den Regenten, beglücken.

Eines ist wahr: wenn kein Gelehrter oder sonst kein einsichtiger Mann solche Landgüter mehr haben wird, so wird eine gute Schule vor die Bauern hinwegfallen; — doch davor ausgesorgt! immer werden noch einige auf ihrem Sinne beharren, und wie einer abtritt, so wird der andere wieder auftretten; wäre auch dies nicht, so werden die Bauern entweder endlich selbst klug werden, oder eine Landcommißion so, wie die im Darmstädtischen; aber gerade so eine! würde alles ersetzen!

Ich segne den Minister noch jetzt, der mir bey einem Landgutkauf seine Absicht so erklärte: Nicht, daß ich gewinne: daß ich sehe, welche Last der Unterthan tragen kann, und daß ich die Wonne genieße, ihm auch mit meinem Verlust auf sein Bestes Lehre und Beyspiel zu seyn!

Jeder Fürst sollte wirklich so ein Cameralgut haben, wo er eine landwirthschaftliche Schule anlegte, Versuche machen, und die Bauernkinder darauf lernen ließe, ehe er sie zu Unterthanen annähme!

LXXV.

Verpachtungen der Landgüter sind für den Verpachtenden bey allem dem, daß sie die Selbstadministrationen derer, die nicht Bauern von Profeßion sind, an Güte übertreffen, dennoch allezeit gefährlich und schädlich.

Je weiter man in die vorigen Zeiten zurückgehet, je mehr trift man Landgüter als Besitzungen derjenigen an, die doch im Staate öffentliche Aemter bekleideten; Dictators, Bürgermeister, Feldherren und dergleichen Männer unter den Römern sind jedwedem ihren Namen nach als solche Gutsbesitzer bekannt: Varro, Quinctius Cincinnatus, Cicero und viele andere hatten solche Landgüter, und steigt man weiter in die Geschichte der Vätter der Juden auf, so sagt die h. Geschichte von denselben, daß sie ihre ganze Lebenszeit bey solchen hingebracht haben; über der Römer Zeiten herab, da Teutschland eine andere Form annahm: Fürsten, Grafen, Ritter, Edle sich abtheilten, und die Ländereyen als eigenthümlich, als Lehn nach einander besassen und annahmen, sich so gar auch die Bischöfe, die ganze Geistlichkeit, sonderlich die Eremiten, überhaupt die Klöster in die Länder eintheilten, ist es ohnehin klar und hell, daß sie, wenn sie auch nachher von ihrem Besitze das meiste unter ihre Knechte oder Kolonisten, als erbliche Grundstücke, abgaben, doch gewisse Gegenden, die sie zu Höfen anlegten, als eigenthümlich vor sich selbsten behielten, und so suchten zu nutzen; lange, sehr lange bliebe es so, bis tief in dies Jahrhundert, darinnen wir leben, erhielte sich diese Gewohnheit;

heit; nichts erlitte dabey eine Veränderung; alle Veränderung dabey war auch nur diese:

Daß die Eltern ihre Güter mit ihren eigenen Händen sehr lange selbsten oder durch ihre Kinder bearbeiteten, und davon Gewinn aus dem besten Anbaue einzogen; so wie der Luxe aber auch bey ihnen zunahm, zogen einige ihre Hände ab, übergaben ihren Pflug den Sklaven, ruinirten durch sie ihr Feld, und der vorher abgefallene Nutzen entfiel.

Von dem, was ich sage, sind die Beweise in Menge in der Geschichte der Altväter, der Römer, der Teutschen, der Geistlichkeit und der Eremiten da. Keiner der Erzväter entzog sich, wenn er auch Fürst seines Volks war, der Pflege seiner Felder und Heerden: Quintius Cincinnatus wurde vom Pfluge, zu dem er als Feldherr nach glücklich geendigtem Krieg zurückgieng, an dem er eben jetzt stand, als Dictator genommen und wieder zur Feldherrnstelle gerufen; unsre alte teutsche Ritter arbeiteten so, wie man heute noch im Sächsischen viele der Edelleute von den besten Geschlechtern antrift, die ihr Getreide selbsten mit aufsammlen und heimführen. (Ich habe selbsten einen Edelmann von ganz gutem, vom ältesten thüringischen Adel, und der über mehr als ein Dorf Herr war, der ein geräumiges Gebiete hatte, so mit der Peitsche in der Hand einen Wagen voll Gersten von zween Ochsen gezogen, vom

Acker

Acker heimführen, gesehen und gesprochen, ich habe bey ihm als Gast Herberge gehabt) von der Geistlichkeit, sonderlich den Klosterpersonen, den Eremiten ist es ausgemachte Sache; da ihre erste Verfassung nicht die war, die sie jetzt ist, Prediger, Beichtvätter, Priester zu seyn, sondern einsam zu leben, ihr Brod selbsten zu bauen, sich von der Welt abzuziehen, zu beten; wie viele einsame, öde, waldigte, rauhe Gegenden sie so durch ihre eigene Hände in Paradiese verwandelt und umgeschaffen, wie vieles sie durch eigenen Fleiß zur Verschönerung Teutschlands beygetragen haben, das liegt ja allenthalben zu ihrer Ehre am Tage, alles geschah durch sie selbst, nicht durch Knechte oder Mägde.

Ipsorum tunc manibus imperatorum colebantur agri.

Plinius.

Nach und nach sieht man diese Bearbeitung der Felder mit eigenen Händen meistens verschwinden; die Grossen unterließen es am ersten, man sah keine Fürsteher oder Fürsten, Dictators oder Senators mehr hinter dem Pfluge, die übrigen Edlen folgten bald nach; die Klage ergieng: daß man nun die Sklaven an den Pflug spanne, und damit seine Felder verderbe. So, wie die Sitten oder die Lebensart weichlicher wurde, so wollten auch den weichen Händen rauhe Ackersarbeiten gar nicht mehr anstehen: Edle, Gelehrte, Geistliche, Bürger liefen vom Felde, schlossen sich in Mauren,

und

und überließen ihre Felder ihren gemietheten Knechten zum Bearbeiten über; so blieb es sehr lange, dann man glaubte immer, daß man von seinen Gütern selbsten Gewinn einziehe, da man ihn doch, so man auch einzog, von den frohnenden Unterthanen, welche über den Frohnen ihren eigenen Felderanbau vernachläßigten, erhielt, wobey der Zehnte den Herrschaften entfiel, die Güter keinen Preiß hatten, an Handlohn und Sterbfall wenig abwurfen, und der Bauer, da er seine Schatzungen und Gülten durch Frohnen bezahlte, weder die, noch jene an baarem Gelde abtrug, und man also auf dieser Seite weit mehr verlohr, als man auf jener gewann.

Man fieng an den Gewinn und Verlust zu berechnen, und gegen einander zu halten, man fand gar bald das Uebergewicht dieses gegen jenen, und suchte sich, vielleicht auch damit den Unterthauen, zu helfen, daß man die ungemessenen sklavischen Frohnen in gemessene umsetzte; so nemlich, daß man die Alltagsfrohnen mit Leib und Vieh in auf die oder jene Weise bestimmte Frohndienste neben etwas jährlichem Dienstgelde vor das abgenommene unbegränzte Maas der Frohnen abänderte: Man setzte nur Handfrohnen an, und nahm die mit dem Vieh weg, oder that umgewandt auch: man behielte den Dienst in dem, nahm ihn aber in einem andern ab; man setzte etliche, wenige oder mehrere Täge oder nur einen Tag in der Woche

dazu

dazu aus; oder man behielt den Dienst nur in den Ernden oder im Ackerbau bevor, u. s. w.

Einsichtigere gaben ihre Güter gar weg, oder schaften wenigstens die Frohnen völlig ab, und bedingten sich vom Bauern grösseres jährliches Dienstgeld ein, wer noch Feldgüter zurücke behielt, bauete sie mit oder ohne solche bestimmte Frohndienste fort; allein, da das Ding doch nicht so recht gehen wollte, so wurde man bey schlechtem Gewinn, vieler Mühe und vielem Verdruß, oder wohl gar grösserm oder kleinerm Schaden des Handels wieder nach und nach müde, einige verkauften nach dem einleuchtenden Vorgange anderer ihre Güter an die Bauern, und zogen lieber die Frohnen und Steuren an Geld, und thaten ihre Höfe in Pachtungen gegen ein Jährliches gewisses an die Bauern aus; da aber auch die Pachtungen gar viele Beschwerlichkeiten mitführten, so wechselten wieder einige in Selbstadministrationen um, andere verkauften. Die ersten von diesen änderten ihre Administrationen bald so, bald anderst wieder ab, und jeder meynte so oder wieder anderst zu gewinnen.

Warlich ein Spiel! jedes Kind greift in's brennende Licht, und wenn auch schon zwey, drey, neben ihm die Finger verbrennt haben und schreyen. Ehe bis dies geschehen ist, läßt sich wohl gar keines warnen. Wenn jetzt jemand sein Gut abgibt, so kommt drauf sein

Erbe,

Erbe, er hat noch einen öden Ort, einen Wald oder so was im Besitze, er reutet es aus, legt einen Hof an, der dritte bietet ihn wiederum feil. Der Vortheil vor den Erdkreis, daß ihn so einer nach dem andern mit seinem Schaden verschönert. So mußte es seyn! und so ist es auch noch; es weiß es immer einer besser als der andere!

Ich wende mich nach der Erzehlung der Geschichte zum Zwecke, und erweise meinen Satz:

Daß die Verpachtungen der Landgüter denen, die nicht Bauern von Profeßion sind, beynahem eben so nachtheilig sind, als die Selbstadministrationen selbsten.

Die Verpachtungen sind von verschiedener Art. Ich will ein Paar nennen; mich aber dabey, indem sie im Hauptwerke nach meiner Aussicht ganz Eins sind, nicht aufhalten: Man verpachtet um baar Geld, auch um gewisse Summen Getreides; man nimmt von Kühen gewissen bestimmten Pacht; man bedingt sich auch die Helfte des Getreides, die Helfte der Viehzucht; man bestimmt, was der Pachter an den Baukosten an Gebäuden zahlen muß und nicht zahlen darf. Kurz! man bestimmt da, so viel möglich ist, genau; so viele schon geschehene und übel ausgeschlagene Pachtereyen

machen

machen auf beeden Seiten endlich wohl klug, so klug, als man in einer Sache dieser Art zu werden vermag.

Vieles kommt dabey und bey folgendem auf Localumstände allerdings an.

Bey folgendem, nemlich bey der Summe, die man aus Gütern dem Pachtenden abfordert; Ein Gut kann da höher und muß dort um niedrigen Preis oder geringere Pachtsumme ausgethan werden, weil dort die Erzeugnisse mehr und hier weniger im Werth sind; nahe an einer Stadt, oder fern von solcher leichter oder beschwerlicher abgesetzt werden.

Die Pachtungen können auf eine kurze oder lange Zeit abgeschlossen werden: drey, sechs Jahre werden gemeiniglich beliebt; neun und zwölf Jahre Pachtzeit ist seltener; auf etliche mehrere gehet man fast gar nicht.

Bey den meisten Pachtungen wird assekurirt; bey Viehseuchen, bey Hagelschlägen, bey verderblichen Kriegen und Heerszügen, Mißwachs wird die Helfte, das Drittel, das Viertel oder alles vom Verpachtenden übernommen; man sieht dabey auf die Grösse des Unglücks: ob der Flur halb, zum Drittel, oder ganz vom Hagel niedergeschlagen worden, u. s. w.

Das Vieh und mehreres andere wird dreingegeben, angeschlagen, und muß bey'm Abzug entweder in Natur oder an Geld zurückgelassen

werden; bey einigen Verpachtungen gibt man das leere Feld, die leeren Gebäude und sonst nichts mit dazu.

Ich sage nun von allen diesen Pachtungen bey aller ihrer Verschiedenheit und ihrem Abstande von einander, daß sie, wie sie im Wesen einander ähnlich sind, so auch vor den Besitzer der Güter fast allemal schlecht, nachtheilig, öfters sehr schädlich ausfallen.

Ich frage schon da: Warum will man dann sich bey solchen Gütern, die man bey der Verpachtung zwar besitzt, aber gleichsam auch nicht besitzt, dem Unglück aussetzen? — Ich dächte, wenn ich ja ein Landgut besitzen wollte, daß ich es deswegen wollte, um neben dem, daß ich daraus Gewinn zöge, auch Vergnügen einzusammlen, wenn ich alle Tage oder öfters zusehen würde, wie meine Vortheile: meine Ernde, mein Rindvieh wüchsen, wie sich meine Schafe mehrten, die Bäume mit Obst schwer beladen wären, und meine Horden meine Kästen füllten.

Bey Verpachtungen überläßt man alles dies einem Fremden, und man will sich allein am Pachtgelde, wenn es geschossen wird, ergötzen; so geht man vom Gut weg, gleichsam vom Gut eines andern, und sieht es viele Jahre, und wie's bey vielen Herrschaften geschieht, in seinem ganzen Leben nicht einmal; das heißt ja eben so viel, als gar kein Landgut haben oder

besitzen, und will man nur vom Gute Geld, oder hat schlechtweg sein Vergnügen am Geld, so verkaufe man sein Gut; ich versichere, ja ich kann's aus so vielen Erfahrungen jedem beschwören, daß alle die Landgüter, welcher jetzo so viele um mich herum verkauft worden sind, nicht nur beynahem alle so viel an jährlichen Abgaben, die darauf gemacht wurden, abwerfen, als man vorher von den Pachtsummen rein einzog (wohl zu merken, daß die Pachtsummen niemal ganz eingehen; Baukosten, Entschädigungen und allerhand solche Nebendinge nehmen dem Gutsherrn im Durchschnitte alle Jahre vorher vieles davon weg) sondern die erlößte Kaufsummen fielen auch fast ganz rein in den Beutel und man konnte so durch die Abgaben und die Zinse dieses Capitals fast zweymal so viel an jährlichen Einkünften haben, als vorher die Pachtsummen betrugen. Was also der Umwege, wenn man, die Sache kürzer, gewisser, ohne Gefahr, besser, ohne Verdruß zu ereilen im Stande ist? — Gebe man also, sage ich nochmal, seine Landgüter lieber an den Bauern gar ab, und ziehe zweyfachen Gewinn ein! und das zwar unter noch mehreren folgenden Gründen.

Erstlich: Ein Patriot siehet niemal auf seinen Privatnutzen mit Verachtung oder Beyseitsetzung des Allgemeinen allein; ehe vergibt er den seinen, als er sich des Nutzens des Vaterlands begibt; denkt der Patriot so, so sage

ich ihm kühn, daß er durch die Verpachtung eben so wenig, als durch die Selbstadministration den Schaden, den man mit Uebermaas dem Vatterland durch die Ankaufung und den Besitz groser Landgüter verursachet, gut machet oder ersetzet; daß er ihn dadurch vielmehr unterhält; Latifundia perdidere Italiam & Provincias, klagten vormals die Römer, und Gott gab unter seinem Volke vormals nicht zu, daß jemand seines Nachbarn Landgut eigenthümlich annahm, das seine damit auf immer zu erweitern, er mußte es nach Verlauf gewisser Jahre zurückgeben; der Priester sogar mußte das liegende Gut, so dem Herrn von jemand geheiliget wurde, im Erlaß- oder Halljahr zurückgeben. Was Gott damit erhalten wollte, was der Römer, als verlohren, beklagte, um was der, so grose Landgüter besitzt, zumal, wenn er nicht Bauer von Profeßion ist, den Staat bringt, und ihm durch seine Verpachtung nicht ersetzt, ist gar leicht zu errathen: — —

Die Vermehrung und die Ausbreitung des Volks, die bessere Bearbeitung der Felder, und die Verschönerung der ganzen bewohnbaren Erde! — Dieser heilige Endzweck verliert sich, und wird durch die Pachtung nie hergestellt: man hat einen Pachter, und der hat viele ledige Knechte und Mägde, die sich, wo so ein Landgut unter Bauern von Profeßion ausgetheilt wäre, in so vielen Paaren ansetzen, sich

in ihren Kindern vermehren, und alles besser bauen, mehr verschönern könnten und würden, als so niemal geschiehet.

Zweitens: Also, wollte ich sagen, da das Gegentheil geschiehet: — Das Gut kommt einem Miethling in Hand und Gewalt: — Die Freyheit, darauf seinen Feldbau nach eigenem Gefallen einrichten zu dürfen, ist allerdings ein wesentliches Stück des Pachts, eine erste Bedingnis; — der Pachter seye nun geitzig oder nicht, arbeitsam oder faul, verständig, einsichtig, klug oder das Gegentheil hievon, wo er nicht ehrlicher Mann und mit einem Wort alles zu sagen: Christ ist — wieviele jener sind aber dieser? — so muß das Landgut allemal leiden. — Ist der Pachter geitzig, so wird er unter allerley Tücken seine Vortheile suchen, an sich reissen und erhalten, sollte auch das Gut und der Eigenthumsherr darüber verarmen; das ist ihme allerdings möglich und bey dem Geitz unter solchen Umständen allzeit wirklich; auf allerley Wegen geht und gelanget er hiezu, sehr viele stehen ihme auch offen. So viele Umstände sich da eräugnen, so vielerley Wege zum Schleichhandel, zu eigenem Nutzen bey'm Schaden des Herrn sind auch da. Wer mag die vielerley Belialstücke bey veränderten und so vielerley Localumständen alle benennen? — Kurz! er schindet das Gut um zweyer Pfennige willen, wenn der Gutsherr Summen dabey einbüset und verlieret. Nenne ich Etwas davon! — —

Er säet solche Früchte, die das Feld heftiger als andere ausmagern, ihm aber mehr abwerfen, z. E. Gersten statt des sonst gewöhnlich aufs Sommerfeld aufgesäeten Habers; Er läßt das Feld nie ruhen, und benutzt es wohl in einem Jahre ohne besserer Dungung zweymaleen: erndet Getraide, nachmals Kraut oder Rüben, u. d. gl. darauf; Er verkauft Stroh, Heu, Mist, hält weniger Vieh, und was dergleichen Betrügereyen noch mehr sind! —

Dem kann man aber vorkommen, sagt man, und ich frage billig: nun wie dann? — Antwort: durch Aufsicht! Antwort auch hierauf: Sie ist bey Schleichwegen, deren der Geitz tausende ausdenkt, nicht hinlänglich, und dann, wer soll auch aufsehen? — der Gutsherr? — so hat er Tag und Nacht Arbeit und Unruhe, und mehr Unruhe und Arbeit als die war, deren er sich in Absicht auf die Selbstadministration durch die Pachtung entledigen wollte; durch andere will er aufsehen lassen? — so wird er durch diese, wie durch den Pachter betrogen, er kommt wenigstens niemal zur Gewißheit, nicht betrogen zu seyn. —

Noch immer ein Ausweg! wodurch dann? — durch Verlängerung des Pachts! — ganz gut! der Pachter saugt die Felder niemal zu Anfangs oder in der Mitte des Pachts aus, das geschiehet am Ende, und das kommt doch, es komme nach drey, nach sechs, nach zwölf Jahren erst:

Kurz!

Kurz! so ausgesogen bekommt man sein Gut wieder zurück, und die Pachtsumme fällt zukünftig natürlich herab.

Ist der Pachter faul, ohne Einsicht, auf sein eigenes Bestes nicht bedacht, vor sich selbst liederlich, was wird er denn vor das Gut und seinen Herrn seyn? — Allerdings eben das und ihr gewisser, groser Schade. Wer wird anders denken oder glauben?

Drittens: Es kommt allerdings gar vieles auf des Pachters Einsicht, Fleiß und Treue an, soll anderst nicht jährlich und am Ende des Pachts die Pachtsumme wieder auf die Reparirung der Gebäude und der Felder aufgehen; wer so nur von aussen die Sache ansieht, der glaubt, daß ich damit, was niemal zu vermuthen sey, gar niemal geschehen könne, sage; wer hieran zweifelt, der lasse sich nur die ganze Berechnung einer herrschaftlichen Cammer, die über diesen und andern Ausgaben während einer Pachtzeit geführt worden, auch vorzeigen, so wird er sehen und gar nicht mehr das Unglaubliche denken. Ein Pachter, der nicht alles, wie Eigenes ansiehet, und bey dem nicht klug, fleißig und einsichtig ist, setzt alle Gebäude täglichen nahesten Feuersgefahren aus; ein einziges solches Unglück, welches der Gutsherr doch stündlich zu besorgen hat, nimmt die Pachtsummen allein auf etliche Jahre weg.

Man schützt sich und setzt sich dagegen sicher.— Durchs Cautionsgeld allerdings, so man auf Vernachläßigungen vom Pachtenden bedingt!— ganz gut! aber werden denn nicht hundert Unglücksfälle aus Nachläßigkeiten erfolgen, die man dem unvermeidlichen Schicksal, den Mordbrennern, oder dem, so man selbst nicht weiß, zuschreibt? Wer kommt da auf den Grund, oder, wer will und kann da auf den Grund kommen? — Kurz! solche Schäden laufen allezeit über den Gutsbesitzer aus.

Viertens: Sind solche verpachtete Güter herrschaftliche Güter, auf welchen die Frohndienste der Unterthanen haften, auf welchen sie auch, wenn jene verpachtet sind, gethan werden müssen, so sind auch die Pachtungen das, so die Frohnen erhält und nothwendig machet, folglich die Quelle, aus welcher alles das Unheil, so vor ein Land aus den Frohnen entspringet, herfließt; man glaubt folglich aus den Grundstücken des Guts den Pacht zu erheben, erhebt man doch nur den Lohn, den die Frohnleute haben sollten, und nicht erhalten, bringt sich folglich, indem man diesen Frohnlohn dem Pachtenden einziehet, dadurch, daß man seine Unterthanen zurückhält, ihr Eigenthum tüchtig zu bauen, um ungemein viele andere Revenüen: Schatzung, Steuer, Dienstgeld, Kauf- und Sterbhandlohn, Zehnten, u. d. gl. verliert also mehr als man gewinnt.

Fünf-

Fünftens: Was ich vor dem ersten Grunde schon berührt habe, setze ich hier als Grund noch einmal an. Nimmermehr wird die Pachtsumme den Zins von der Kaufsumme eines Hofes, oder den Zins von der Summe, um welche so ein Hof verkauft werden könnte, bezahlen; wenn so ein Gut auf zwey, oder zwey und ein halbes vom Hundert genutzt wird, so nutzt man es nach dem gewöhnlichen; zieht man an der Pachtsumme von ihm drey vom Hundert, so nutzt man es über Gewohnheit. Kann ich mir nun aber, aufs Nützliche allein gesehen, etwas mehr wider eine gute Haushaltung Laufendes denken, als so was? —

Sechstens: Der Pachtende ist nicht allezeit im Stande, den Hof mit Vieh recht tüchtig zu beschlagen; ist er das nicht, wie will er so viel Mist gewinnen, als er bedarf? Es mag seyn, daß er im Anfang so viel hat, als man nur wünscht, als er benöthigt seyn mögte, ohne hinlängliche Auslagen zu einem Pachte zu haben, geht man doch so leicht in keinen Pacht ein (Waghälse, Leute, die öfters nicht anderst können, wagen es doch öfters); allein, wie fällt es, wenn Unglück einbricht, Seuchen unterm Vieh entstehen, Hagelschläge erfolgen, wohlfeile Zeiten kommen, da entweder gar kein Absatz der Produkte ist, oder sie um niedrige Preise hingegeben werden müssen, wo man kaum das Pachtgeld zahlen, das Vieh gar nicht mehr ersetzen, die nöthigsten Auslagen auf

Erhaltung des Guts, vielweniger auf die Verbesserung der Felder mehr thun kann, alsdenn auch aus? — Soll man den ohnehin ohne sein Verschulden unglücklichen Pachter alsogleich wegjagen? das thut man doch auch aus Menschenliebe nicht gern, und hätte man Menschenliebe nicht, so müßte man damit doch um sein selbst willen zurückhalten; man verschrye sich als Unmenschen, bekäm das verdiente Bauerngeschrey, und kein anderer würde so leicht von dem, der so unmenschlich grausam Unglück auf Unglück häufte, kein Gut mehr in Pacht nehmen. Hier ist man also im Gedränge, und wie hilft man sich aus? Auf zwo Seiten unumgehliche Gefahr, gewisser Verlust!

Siebentens: Der Pachter bedingt sich unumschränkte Freyheit, sein Pachtgut behandeln und nutzen zu dürfen, wie er selbst will. Ich habe Pachter gesehen, die sich's so bedingten, und weil sie im Geschrey waren, daß sie halb hexen könnten, auch einen vorläufigen Beweis gaben, daß alle Pachter vor ihnen und die ganze Cammer ihr Handwerk nie verstanden haben; denn sie bothen, ohne daß man es von ihnen gefordert hatte, das Drittel der Pachtsumme mehr, ja das Drittel der vorherigen allerhöchsten Pachtsumme mehr; — so willigte man ihnen die ganze Freyheit des Verfahrens ganz willig ein; diese Freyheit setzte sie in Stand, alle mögliche landwirthschaftliche Gaukeleyen zu treiben, ich will hier nur von zwo reden: man

ackerte

ackerte das schönste Wiesenthal an einer Bach auf, um auf dem Grunde Erdbirn zu bauen, der Bach schwoll auf, und führte den aufgerissenen Boden, der auf allezeit unersetzlich war, hinweg; man umgrub ein sehr weites Feld, machte breite, tiefe Graben, um Hirsche und wilde Schweine abzuhalten; sehr viele, viele Morgen, vom besten Felde giengen so verlohren, und doch stiegen Hirsche und Schweine auf einer Seite des Grabens ein, und zur andern Seite wieder herauf in's Ackerfeld, das Verderben war vor, wie darnach; nur blieb die Frage: Wie ersetzt man den Verlust des Feldes durch eine Einebnung, ohne so viele Kosten, als die Verfertigung des Grabens erforderte, wieder? — Die grosen Wirthschafter mußten endlich nach kurzem ihre Unbesonnenheit einsehen, um einem nahen, gänzlichen Verderben beyzeiten noch vorzubeugen, sich vom Pachte bey der ihnen günstigsten Lage der Sachen losmachen, ihren Schaden lecken; aber, so sie nicht gebüßt hätten, wer ersetzte einen erlittenen, fast unwiederbringlichen Nachtheil des Pachtgutes je wieder? —

Achtens: Wenn Leute von keiner Erziehung oder keinen Sitten oder keinem Christenthum in die Rechte der Obrigkeiten eintretten, so sind sie augenblicklich so aufgeblasen, stolz und trotzig gegen ihre übrige Mitmenschen, daß sie derselben zum Schaden anderer mißbrauchen, sie ausdehnen, und unter dem Vorwand, daß sie sich

der

der Rechte der Obrigkeiten annähmen, unter dem Schein, daß sie nicht zugeben wollten, daß ihre Gerechtsame geschmälert würden, wie man sie vorher angefallen und geschmälert habe, beginnen sie von da aus die allerungerechteste Ausfälle auf die Güter ihrer Mitmenschen; Ruckenhälter, blödsichtige Cameralisten, finden sie bald; steht ihnen die Gerechtigkeit anfangs im Wege, so wissen sie auch dieser die Augen zu verkleistern, so treiben sie es oft lange, bis endlich gerechte Obrigkeiten das Wehklagen ihrer Unterthanen hören, sehen, fühlen, dem Lauf des Unrechts in Weg tretten und es zuruck zu halten, beschließen. Sehe man doch so überall hin auf die Cameralgüter, die auch Schäfereyen in Pacht fassen; welch schreyendes Unrecht begehen nicht die Schäfer im Waiden? im Stehlen, wäre besser und angemessener ausgedruckt gewesen; ich weiß solche Pachter, die in der Theurung der angehenden siebenziger Jahre so zügellos verfuhren, daß, wenn auch alle ihre Mitbürger vor Hunger gestorben wären, so würden sie doch alles ihr Getraide ausgeführt oder zu Brandenwein verbrennt haben. Wollen alsdenn Obrigkeiten solchen Mißbrauch nicht zugeben, was entstehet?

Neuntens: Beschwerende Unruhen, verdrießliche Processe; öfters vieles Geld kostende, verderbliche Processe! der Pachter mit den Unterthanen; diese mit jenem; der Unterthanen mit den Herrschaften, die den Pachtern, ihren

Plag-

Plaggeistern, zu viele Gewalt über sie und ihre Güter einräumten; der Pachter mit Herrschaften, dieser mit jenen; kurz! es ist so immerhin etwas, und man wird auf beeden Seiten bey Pachtereyen niemalen in Ruhe seyn. Wenn man glauben wird, auf der einen Seite was zu gewinnen, so wird man es auf der andern wieder mit Verdruß und Gram verlieren.

Wer wird dann je unter solchen Umständen seine Güter gern in einen Pacht austhun? — Nach der Lage oder dem Lokale eines jeden Gutes tretten immer noch andere hinzu, und die sind vielleicht noch beschwerlicher, als jene, deren ich gedacht habe, aus denen man die Pachtereyen jedem Gutsherrn mißrieth und behauptet, daß Verpachtungen der Landgüter vor den Verpachtenden bey allem dem, daß sie die Selbstadministrationen derer, die nicht Bauern von Profeßion sind, an Güte zu übertreffen scheinen, dennoch allezeit gefährlich und schädlich seyn müßten.

Ich bin überzeugt, daß, wenn auch manche seyn werden oder seyn sollten, die mir widersprächen, doch mehrere, die Erfahrung in der Sache haben, mir beyfallen; ich verzeihe dem Widerspruch jenen allen; denn ich weiß es nur allzuwohl, wie sehr man sich in dergleichen Dingen, wo man nicht selbst, wie man zu sagen pflegt, mit unten und oben gelegen ist, irret, und berufe mich auf diese.

Man glaubet allen dabey etwa entstehen könnenden Schwierigkeiten zu entgehen, wenn man die Umstände und die Gründe, aus denen sie folgen, beyzeiten, im Voraushin weghebet und vertilget.

Ich gebe es zu, wenn eines geschehen kann, so muß das andere wohl werden; allein, da man aus nur gar zu vielen Erfahrungen überzeugt ist, daß das erste ohnmöglich ist, so muß man auch sagen, daß das zweite nimmermehr erfolget. Ich weiß dergleichen Pachtereyen, wo man mit aller ersinnlichen Genauigkeit und Pünktlichkeit zu Werk gieng, wo doch auch diese keinen Effekt gaben, ja gänzlich versagten. Man läßt es hier auf eines jeden Ueberlegung, und besser! auf jedes Erfahrungen ankommen. Wenn man auch schon meynet, daß man alles gedacht, überlegt, ausgemessen, weggeräumt habe, so kommen immer wieder neue Zufälle unvorgesehen hinzu, die wieder aufhalten, zernichten, und neue widrige Effekte herfürbringen.

Könnte, dürfte oder wollte ich mich da in einzelne Pachtereyen einlassen, so wollte ich alles erweisen; allein — . Sage ich nur, wenn ich auf die Pachtereyen, in der Zeit letzter Theurung der angehenden siebenziger Jahren zurückgehe; wer sahe dann diese zwey, drey Jahre, da wir die größte Wohlfeile hatten, voraus? Wer konnte also die Pachtcontrakte, die Pachtbriefe darauf abmessen, einrichten, niederschreiben? — Welche Entzweyungen zwischen

Ver-

Verpachtenden und Pachtenden erwuchsen also nicht hieraus? Und so sind nur gar zu viele unvorherzusehende Dinge, die dies und jenes alteriren.

Man sagt: allein was zu machen? nicht jeder kann die Güter, die er im Besitz oder im zeitlichen Genuß hat, verkaufen.

Was da zu rathen! — Wo man verkaufen kann, da verkaufe man; zur Selbstbearbeitung durch Knechte und Mägde rathe ich keinem, der nicht selbsten Bauer von Profeßion ist, an; ist das erste nicht möglich, und kann ich das zweite den Herrschaften, den Gelehrten, den Handwerksleuten nicht anrathen, so muß ich wohl die Verpachtung immer noch zugeben.

Vorher noch ein Wort, ehe ich mich über der Art der Verpachtung, die ich vor die beste erkläre, ganz auslasse!

Ein Wort von der Selbstadministration vorher noch! —

Hat jemand getreue Knechte, Mägde; will sich jemand mit täglicher, stündlicher Aufsicht beladen; versteht er alles, was zur Landwirthschaft gehört; sucht er keine grosse Interessen, und rechnet diesen sein Vergnügen, so er auf Aeckern, auf Wiesen, in Gärten, bey dem Viehstande findet und finden will, an und mit bey, so mag er immer solche sich auswählen; er

wird da etwa noch so viel haben, als bey dem Pachte!

Nun dann der beste Pacht! Der ist es nach meinen Gedanken, wenn man Gelegenheit hat, alle seine Grundstücke einzeln verpachten zu können. Z. Ex. das Landgut läge in einem grosen Bauerndorfe, oder um das Gut herum lägen mehrere Bauerndörfer, welcher Bewohner alle pachten könnten; würde man da dann Aecker, Wiesen, Gärten, Morgen- Halb- Viertelsmorgen-weis abgeben, so könnte erstlich jeder Kleine und Grose, sogar auch der Hausgenosse, der Taglöhner, der Handwerker, pachten, diese viele Pachtende würden die Pachtsumme auf die möglichste Höhe unter sich steigern, und zweitens, sie könnten die Güter so im höchsten Preise, ohne dabey zu verlieren, auch annehmen; sie bearbeiteten sie mit ihren schon im Hause habenden Knechten und Mägden, und hätten nicht Ursache, darauf erst eigene Dienstbotten zu dingen oder zu miethen, folglich alles, was von dem Gepachteten abfiele, wäre ihnen reiner Gewinn, womit sie ihr Pachtgeld bezahlten. Hiermit sey dieses geschlossen.

LXXVI.

Woher es komme, daß die Landleute so gar schwer zu vermögen sind, von dem alten Schlender in ihrer Wirthschaft abzustehen, und wie etwa in einem Lande, wo eine verderbliche Wirthschaft herrscht, eine andere einzuführen, und den Landleuten ihr Sinn zu brechen seyn mögte.

LXXVI.

Man pflegt dem guten Landmann allerley Auflagen zu machen, und manche sind so boshaft ausgedruckt, daß man dadurch schlechtweg wider ihn eingenommen werden könnte; man druckt sie sogar in Reimen wider ihn aus: *Rustica gens est optima flens, pessima videns*: Wenn der Bauer nicht muß, so regt er weder Hand, noch Fuß. So dachte man wider ihn von jeher, so denkt man wider ihn noch.

Ich glaube nicht, daß man hiebey durchaus gerecht handle: daß das erste Sprüchwort seine Feinde zur Zeit der alten Sklaverey erdacht haben, um nur dadurch seine Treiber wider ihn zu wafnen. Ein Bauer, der so elend gemacht ist, daß er Ursache hat, über seinen betrübten und deplorablen Umständen zu weinen, ist zu allem Guten ganz und gar untüchtig; da ein anderer, der wohl steht, auf allen Seiten und in allen Aussichten der beste geheisen werden kann; jener wird und kann niemalen denken, nie was unternehmen, nie was auf die Verbesserung der Landwirthschaft wagen, da dieser hiezu nach seinem ganzen Umkreise fertig und geschickt ist. Es ist sehr falsch gedacht, wenn sein Treiber denket, daß der elend gemachte Bauer seine

Peitsche, seine Scorpionen, ehe und länger, als der wohlstehende erträget. So eben lese ich eines Politikers Ausspruch: „Ein Staat hat „von reichen Unterthanen weniger zu be„fürchten, als von armen.“ So ist es allerdings: niemand ist zum Aufruhr geneigter, niemand verliert dabey weniger, als der Elende und Arme; wer springt, wenn der Versuch der Revolte mißlingt, leichter über die Gränze, und verlacht mehr ohne Schaden seinen Peiniger, als dieser? Man sollte den Reimen so umwenden: Rustica gens est pessima flens, optima ridens. Ein wohlbemittelter Bauer, ich habe davon tägliche Beweise vor mir, ist gewiß der brauchbareste Mann, und wird sehr vieles ertragen, was der ausgezogene gar nicht erträgt, oder auch nicht ertragen kann; dem gerechten Regenten ist jener der getreueste Mann, und hält bey ihme wider alles allzeit aus; wenn er je wanket, so stößt ihn die Gewalt der enormsten Ungerechtigkeit hin, und davon schreibt sich diese die Schuld nach aller Billigkeit zu; es steht aber auch bey ihr, es zu verwehren, es bald wieder nach Belieben zu ändern. So ein Bauer läßt sich um seiner glücklichen Umstände willen: sie nicht zu verlieren, sie nicht in Gefahr gesetzt zu sehen, wenden, wie man nur will.

Das zweite Sprüchwort: Wenn der Bauer nicht muß, so regt er weder Hand, noch Fuß, leidet und hat auch seine Abfälle allerdings; man hat viele Bauern, die willig sind, zu thun,

was man ihnen anfordert, die sich nicht bey allem unwillig zeigen, als man so allgemein angibt; doch wenn irgend ein Sprüchwort in Absicht auf ihre Feldbauarten, auf die Art ihrer Viehzucht wahr ist, so ist es allerdings dieses; da mag man bey den Meisten sagen und predigen, was man will, sie horchen nicht auf, und wenn sie was thun, so thun sie es langsam: auf den Zwang, also gar selten oder lange gar nicht mit Willen; dies ist die Ursache, warum eine einmal in einem Lande eingewurzelte Weise, nach der man die Landwirthschaft treibt, nicht ausartet, nicht sich abändert.

Wo nun dieser eisenharte Sinn, die Inflexibilität oder Unbiegsamkeit des Landvolks herkomme, wie sie abgeändert werden könne, oder, wo das auch nicht angehen wollte, wie doch eine Verbesserung der Wirthschaft in einem Lande zuwegen zu bringen seyn mögte? sind hierbey die Fragen.

Ich will vor allem nach meinen Bemerkungen unter dem Landvolke auf die erste Frage: Woher kommt der eisenharte Sinn der Landleute, daß sie so feste auf der einmal angenommenen Art, ihre Wirthschaft zu treiben, beharren und keine andere, die man sie lehren und einführen will, annehmen? antworten.

Daß es Bosheit seye, kann ich mich, zu sagen, nicht überreden; weil ich mich viel zu über-

zeugt zu seyn glaube, daß es sehr wenige Fälle gibt, da es so ist; denn Bosheit ist etwas unmenschliches, wenn Bosheit das ist, da man wider erkannte, eigene Vortheile sich auflehnet. Wie kann die Wage ohne Uebergewicht auf eine Seite sinken? und wie kann sich die Menschenseele ohne zu glauben Ursachen zu haben, auch je zu etwas entschliesen? Ich bin bey mir überzeugt: wenn der Landmann überwiegende Gründe wüßte und hätte, so würde er so, wie jeder anderer, von dem alten Schlender bald abstehen und eine neue Wirthschaftsart annehmen.

Ich weiß es aus Erfahrungen, daß man da, dort, von dem, von jenem Bauern Bosheit vermuthete, und man hat nachher gesehen, daß er, so bald man die oder jene Hinderniß seiner Unentschlossenheit wegraumte, nur gar zu bald und nur zu froh sich zu allem entschloß, sich dazu anheischig machte, es unternahm und auch sehr geschickt ausführte.

Der Ursachen, die die Landleute halten, sind viele, mancherley; bey dem sind es diese, bey jenem andere, und bey'm dritten öfters die, an welche man gar nicht gedacht hatte, bey wenigen oder gar keinen sind es alle zugleich; stärkere und schwächere, wie wir sie wohl ansehen, bey ihme aber, in seiner Lage, sind sie allemal die stärksten, halten ihn auf, zu thun, was wir wollen und wünschen; man werde über ihn ja niemal böse, er verdient es gewiß nicht, er

ist

ist mehr zu bedauren, zu beklagen, als zu hassen, zu strafen.

Ich will die Ursachen, die ich bey vielen in vielen Jahren, in denen ich meine Aufmerksamkeit auf sie verwendete, wahrnahm, hier angeben.

Ich habe gefunden, daß an des Landmanns Widersetzlichkeit gegen das Neue nichts so sehr als seine

Stumpfe Einsichten in alles und jedes Schuld sind; denn ich satze, daß ich auf lange Mühe, mit der ich ihme in einer Sache Licht gab, über ihn alles und in allem gewann und ihn so gefällig machte, daß er mir dankte und ganz willigst that, was ich wollte. Wer gibt dann auch dieses nicht zu, daß sich der Wille ohne Licht im Verstand, ohne Erkenntniß und Einsicht des Bösen und Guten, des Nützlichen und Schädlichen niemal, in keiner Sache schlechtweg nicht entschließt? (Und wer unter uns kann sich dann auch ohne Fühlung des Gewichtes der Gründe, warum wir was thun sollen, zu etwas entschließen oder es ausführen?) daß der Bauer mit seinen Verstandsaugen sehr stumpf und kurz siehet; gar nicht und in keiner Sache weit siehet, kaum das siehet, was ihme ganz nahe liegt, wie wohl niemand, der je mit ihme vertraut umgieng und sich mit ihme in Freundsumgang besprach, läugnet oder bezweifelet. Er hat kaum Ideen; sein Wissen ist Körper, Fühlung, Em-

pfindung, kaum etwas Schluß, als etwa empiriſcher Schluß vom Ochſen, vom Acker, ſo wie die von jeher waren, oder jetzt ſind; ekelhaft — abgeſchmackt ſprechen Tauſende von Dingen auſſer ihrem Cirkel, bis ein einziger, der öfters doch mit uns umgieng und zuhörte, wie wir denken oder ſprechen, nur erträglich denkt oder ſpricht. Man überlege, daß der Landmann, der vom alten Schlender abgeführt zu neuen Unternehmungen angeführt werden ſoll, zween Gegenſtände: das Alte und das Neue, zugleich zu überdenken und dann dieſe beide zu vergleichen, abzuwägen und dann unter ihnen zu wählen haben wird, vier Sachen alſo auf einmal; wer verargt's ihme dann, wenn er länger damit umgeht ſich ſehr ſpate determinirt, ſteht und nicht fortwill? Die Unwiſſenheit hält ihn und das Unvermögen, einzuſehen, aus Mangel der Uebung mehr einzuſehen, als was ſeines Leibes Augen ſehen, läßt ihn nicht fortgehen. Gewißlich! ſo iſt es; man überlege auch nur, wie kann's dann anderſt ſeyn? — Aller Unterricht, den er erhält, iſt ſchlecht leſen, Buchſtaben mahlen, ſeinen Catechiſmus gemeiniglich nur den Worten nach kennen lernen und dann unter Leuten ſeines Gleichens ſtets ſeyn und da nichts als Einfaches reden hören: der Ochs ſauft, ſauft nicht, es reguet, es friert, wir ackern, ſchneiden, oder ſo was, beym Ochſen nebenher oder hinten drein ſchleichen, wie kann dann da Licht oder Kenntniß in die Seele hineinfallen, oder wie kann die ohne beſtändige Uebung fähig

werden, etwas fertig zu erkennen, da darauf alle Nerven ungeübt und unbiegsam versagen? Man mag also vom ihme fordern, selbst zu erfinden oder verlangen, aus unsern Lehren und unserm Unterrichte zu fassen, so versagt allemal alles, wenigsteus jedes auf eine ganz lange Zeit.

Die Nerven! man denke sich die Seele materiel oder als nicht materiel; sehe aber nur die Nerven als ihre Werkzeuge, durch die sie von aussen annimmt und durch die sie wirkt, an; man erwege, daß der Nerven- oder Fasernsaft das ist, was ihre Ausdrücke befördert oder zurückhält; dann einmal ist es ja doch unwidersprechlich gewiß, daß davon alles abhängt, so wird man nicht läugnen, daß, wenn diese nicht in einem ebenmäßigen Stande sind, oder ihre Lage und Beschaffenheit nicht von rechter und erfoderlicher Art zur Fassung und Annehmung ist, solche auch nicht erfolgt und unmöglich bleibt. Man weiß und muß es aus eigenen, täglichen Erfahrungen wohl zugestehen, daß jene Werkzeuge durch beständige Uebungen auf Etwas fähiger werden; dieß Etwas, es seye, was es auch wolle, fertiger fassen, ausrichten und vollbringen zu können, als wenn sie darauf niemal geübet worden; verhärtet, nicht biegsam durch die Uebung, biegsam oder fertiger auf was anderes, hindert sie biegsam und fertig zu seyn auf dieses und die Seele muß, da sie den Dienst hartnäckig versagen, wohl ruhen oder kann sich nicht äusern; wenn man den Menschen als Maschine betrachten dürfte, so könnte man sich deutli-

cher durch andere Maschinen erklären; das kann man nun aber nicht, betrachte man also nur seine Werkzeuge so und stelle sich dann zur Erklärung eine jedwede Maschine, die lange nicht in dem Gang war, in den man sich, sie jetzt eben zu setzen, entschließt, vor; Staub, harte Schmiere, Rost, u. d. gl. hindern gewiß ihren Gang; wenn sie aber den auf einige Zeit wieder geloffen ist, so lauft sie ihn leichter und fertiger: so thut die Mühle, das Rad, die Uhr, und so alle andere zusammengesetzte, sich bewegende Werker. Ich bin Prediger, ich weiß es an mir, wie es andere eines andern Standes wohl auch an sich wissen: je mehr ich zu predigen habe, je leichter studire ich auf Predigten, je weniger und seltener ich predige, je länger Zeit brauche ich zur Erfindung der Sache und des Ausdrucks. Man setze nun, daß der Bauer mit lauter Körperlichem umgeht und mehr mit dem Leib, als der Seele agirt, wie muß es ihme nun ergehen, wenn er mit seiner Seele nachdenken will oder soll! —

Die Nerven und Empfindungsfasern verstärken und schwächen sich, werden hart oder weich, fühlbarer, empfindsamer oder das weniger nach dem Maase der Arbeiten, der Bewegungen, der Uebung; ein Mann, der heftig und anhaltend arbeitet, verstärkt seine Nerven; alle werden vester, er selbst wird somit gesünder als er da gesund ist und seine Nerven stärker werden, wenn er nachläßig, und faul ist. So hat Gottes Weisheit alles so schön ineinander

gepasset, daß der, der, zu seiner körperlichen Arbeit viele Stärke bedarf, durch sie, die Arbeit, selbst viele erhält. So ist der Bauer, und wenn dieser nicht durch die schlechteste Beobachtung der Gesundheitsregeln fehlete, so müßte niemand so gesund seyn und niemand so alt werden, als er; Was folgt aber aus dem allen? — Allerdings so viel, daß er so empfindlich nicht ist, als ein anderer, der von ihme das Gegentheil ist; hätte ihm Gott diese Gabe nicht durch die aufgelegte Arbeit selbsten geschenkt und die Räder nicht so in einander gepaßt, wie wollte er auch so viele Schwere seiner Arbeiten ertragen? Wie könnte er Hitze, Frost, Gestank, Unflat und noch vieles andere seiner Arbeit so fühllos, so gleichgültig, so standhaft ertragen und ohne erliegen zu müssen seinen Berufsgeschäften nur kurze Zeit abwarten! Daß es so ist, daß schwache, seine Nerven oder Empfindungsfasern eines weichen Menschen alles, und die Nerven des Gesunden und Robusten nichts oder nur weniges empfinden, das sieht man bey jedem gesunden und hypochondrischen oder hysterischen Menschen; dieser empfindet das Geringste bis auf das Innerste stark; jener weiß dabey kaum, was dieser will, wenn er sich darüber beklaget.

Nun so ist dann der Bauer: bey nahe ohne Empfindung bey allem; ist er nun aber so in seiner Seele, wie in seiner knorpelichten, durchs Arbeiten verhärteten Hand, was Wunder also, wenn er gegen alle Lehren, Ermahnungen, das nemliche

liche ist und auch seyn muß? Eine wahre Ursache, warum er sich nach allem Neuen schwer umwendet, es kaum des Ansehens würdiget, es schlechtweg nicht annimmt oder nur sehr schwer, langsam und bey der Gewalt sehr verdrossen thut und ausrichtet.

Clima und Nahrung vermögen ungemein viel über den Menschen und stimmen ihn in seinen Fähigkeiten und Gesinnungen, in seiner Denkungsart und in seinen Fühlungen gar gewaltig um; ich denke so sehr, daß das, so dem in diesem Clima Sünde ist, jenem in einem andern keine seyn wird. Das alles ist Sünde, so zu unserm Schaden von uns gethan wird, und alles das ist es nicht, so weder zu unserm, noch anderm Schaden vollbracht wird: Gift verschlucken ist Sünde, so lange es unsere Gesundheit verderbet oder gar unser Leben verkürzet; wer wird es aber Sünde heisen, wo dieses nicht folget, wo wir des Gifts gewohnt sind und wir uns dadurch wider Giftmischungen schützen? Schweinenfleisch zu essen, ist dem Süd- und Morgenländer, der zum Aussatze geneigt ist, allerdings Sünde; das ist es aber uns nicht, die wir dazu die Anlage nicht haben. Leute unter dem heissen Himmelsstrich mögen ohne Sünde aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag machen; wir aber haben billig den Tag zur Arbeit und die Nacht zur Ruhe. Das Clima, die Nahrung macht ganz andere Leute; das zeigen alle die Völkerschaften, die weit von einander abwohnen,

hält

hält man sie gegen einander, so sind sie am Körper und an der Seele verschieden.

Ist aber dies, so kann man leicht glauben, daß der Bauer, der des Stubenclima's, wenn ich so sagen darf, der weichen, gewürzten Speisen gar nicht gewohnt ist, einfach isset, auf dem Felde lebet, sich so erhärtet, in seinen Empfindungen und Fassungen mit dem in der Stube, von weichen Speisen Lebenden durchaus nicht eins, ganz und gar verschieden ist; er denkt nicht, wie dieser, und empfindet nicht, wie dieser; wie kann dieser also verlangen, daß er sich so hurtig und willig nach ihme forme und ausbilde, seine Vorträge höre und adoptire? Dies geht allemal hart zu und stracks gegen sein Ganzes.

Habe mir der von — immerhin im Stolze auf sein Von gesagt: wir Adeliche müssen viel feiner denken als andere gemeine Leute, da wir viel feinere Speisen essen, als diese, zu essen bekommen, so ist es doch richtig und gewiß, daß Speiß und Trank sehr vieles über uns vermag, in uns abändert und schafft: allerdings könnte der von — feiner dencken, — wenn er wollte. Der Bierländer, der Wassertrinker denkt leichter, der Weintrinker rascher; grobe Speisen machen starke Kräfte, der, welcher weiche genießt, kann nach einer kurzen Zeit die schweren nicht mehr vertragen, alle Theile seines Leibes setzen sich nach der Art der Speisen um, sie überzieht eine ganz verschiedene Haut. Ist nun aber der

Leib das Werkzeug der Seele, so muß sich auch dieselbe durch sie ganz verschieden zeigen und sich so durch ihn in ihren Gedanken an den Tag legen. Wie kann da also der, so einer ganz andern Lebensart gewohnt ist, vom Bauern eine gleiche Denkungsart erwarten oder verlangen, daß er sie nach der seinen so schnell und ganz umarte?

Der Umgang! — Ein witziger Schriftsteller sagt: man gebe einem Fuchse eine bessere Gesellschaft, Erziehung — auf der Kanzel müste man ihn brauchen können! — Er hatte vorher von dem Maulthier gesagt: der Himmel weiß, was sich die Thiere manchmal von uns für Begriffe machen? vielleicht ist auch oft mancher Kanzler in den Augen des Maulthiers ein Idiote! — Ich will ihme nicht nachsagen und es scheint, er nehme es selbst nicht so scharf und genau; das Motto aus der Feder des Virgilius über seiner, seinem Buche voranstehenden Vignette: Non omnia possumus omnes, gibt davon den Beweis; *

So

(*) Der philosophische Arzt. Erstes Stück. S. 57. ꝛc. ꝛc. 72. Eine Schrift voll Witz und Lecture! nur faulen Bäuchen zu auffallend und daher ihnen zu anstößig und hin und her auch dem Sittenrichter, der kein Arzt ist und nicht als Arzt denkt, zu schlüpferig in Beyspielen. Schade! daß aus diesem der faule Müßiggänger, den er nach Würden stäupte, Anlaß nehmen kann, auch mit Unrecht nahm, ihn zu verketzern!

So viel aber ist doch ohne allen Zweifel gewiß: daß der Umgang gar sehr vieles vermag; ein Mensch, der niemalen in seinem ganzen Leben um sich herum was vernünftiges reden gehört hat, wie wird dann dieser je zu vernünftigen Ideen, Schlüssen und Reden gelangen? oder, wenn man ihme diese jetzt plötzlich eingeben wollte, sie sogleich fassen, verstehen und darnach thun? — Man hat wilde Menschen gesehen, die pur alleine aus dem Mangel des Umgangs wilder und mehr gedankenlos aufgefunden wurden, als der Bär oder der Fuchs; der Umgang hat sie nachher zu vernünftigen Menschen gemacht. Reinbeck von der Unsterblichkeit der Seele erzehlt so ein Beyspiel aus Polen.

Nun was ist dann der Umgang des Bauern? — Die Gesellschaft mit andern Bauern, in der nur der Sinn, man sollte glauben, in der gar nicht der Geist spricht; wo gar nicht raisonirt wird, wo nur einzelne, halbe Begriffe statt finden, wo nur das pur Sinnliche Platz hat, wie werden diese Menschen je, geistlich zu denken, gelehrt seyn oder gelehrt werden? Denken, ist ihnen weit beschwerlicher, als mit Hand und Fuß, mit dem ganzen Leibe arbeiten: heben, tragen hauen u. s. w. und dabey noch das, daß sie auf solcher Sinnlichkeit dermasen versessen sind und versitzen bleiben, daß sie darauf felsenfest beharren.

Aberglaube! ja Aberglaube ist es und der sitzet so feste, daß sie, aus keinen Gründen gesehen,

sehen, den Werth ihres Grundes nicht erkannt oder, in der Ohnmöglichkeit, über solchen urtheilen zu können, aus Liebe und Achtung vor ihre Alten oder das Alte darauf unbeweglich sitzen und versitzen bleiben; dieser Aberglaube aber, welches noch schlimmer ist,

— Gränzet zugleich an den Unglauben oder ist dabey Unglaube selbst; dann, so wie sie den Ungrund ihres Aberglaubens nicht einsehen, so sehen sie auch die Gründe des Gegentheils, des Wahren und Guten nicht ein, und sträuben sich so mit aller Gewalt unglaubig gegen dasselbe; geschiehet da noch vieles, daß sie etwan den Aberglauben in seiner Nichtigkeit einsehen und seine Sache endlich verwerfen, so fallen sie auf die andere Seite, den Unglauben, um, und eben so viele Zeiten, als erfordert wurden, ihnen jenen zu nehmen, eben so viele oder noch mehrere Zeiten und Mühe wird wieder erfordert, sie von dem Unglauben wieder ab- und sie so zu führen, daß sie Gutes und Wahres einsehen und dasselbe, anzunehmen und zu thun, ergreifen. Bey so einem Volke muß ja der alte Schlender bestehen und muß auf ihme hartnäckig beharren.

Hochmuth gesellet sich bey; jeder will der Beste seyn und wer nur ein klein bisgen Grund vor sich hat, glauben zu können, daß er es seye, der glaubts auch und thut, nach dem er glaubt. Die Erfahrungen, die man vor an-

dern

dern in Sachen seines Berufs, die eigentlich nicht die Sachen derer sind, die diesen Beruf nicht haben, blühen auf; das Alter ist sich seiner Vorzüge vor der Jugend bewußt, daher ist es darauf stolz; aus diesem mag man die Hartnäckigkeit eines alten Landmanns, mit der er auf seinen einmal angenommenen und bey sich so lange ernährten Meynungen im Feldbau und in seiner Viehzucht beharret, berechnen. Ich habe mehrere Bauern, denen von andern, die nicht Bauern von Profession waren, die besten Vorschläge geschahen, sagen gehört: Ah! was soll dieser wissen, ich muß es wohl besser verstehen; bin ich doch unter Ochsen erzogen! — Man kann nicht glauben, wie stolz der Bauer auf seine Erkänntnisse ist und wie steif und unbiegsam er bey denselben beharret, und das alles aus der Meynung: er wisse es besser als andere. Ich selbst habe ihren Hochmuth mehr als einmal gefühlt, hundertmal mußte ich darüber lachen, mich auch öfters ärgern, wenn ich was Neues empfahl, wenn ich es vormachte, wenn ich sie auf den guten Ausschlag meines Versuchs hinführte, hinwies und ihnen die Nachfolge im Grosen empfahl, wenn ich sahe, wie sehr, wie lange sie die Köpfe schüttelten, wenn sie endlich hochweislich ausbrachen: Haben wir doch schon länger ohne dies gelebt, auch gegessen, sind schon länger da und werden's doch auch wohl verstehen, so thut sich's eben nicht, wer wird Gras säen, Klee bauen, unser Feld trägt keine Erd-

birn, die gehören in den Sand! wer wird mit Steinen düngen? — u. s. f.

Diesen Hochmuth auf Erfahrung und Alter findet man in ältern Bauern mehr als in jüngern! diese wenden sich immer ehe um; es war mir festliche Wonne, als ich einst einen alten und jungen Bauern zugleich in die Lehre nahm, und der alte sich in allem und jedem widersetzte, da ihme der junge auf die Einwendung: wir haben vor Alters auch gelebt, ob wir schon keinen Klee, keinen Gips, keine Erdbirn, nicht so groß Kraut hatten, sagte: aber ihr habt auch der Herrschaft nicht so viel geben müssen, als wir jetzt geben! wenn wir's so forttreiben, wie ihr gethan habt, so müssen wir wohl in ganz kurzem noch Hunde führen.

Die Genügsamkeit bey etwas Wenigem; nicht Geitz nach Mehrerem! — Wenn man den Landmann durch Lehre und Ermahnungen eintreibt, so setzt er sich in diesen befestigten Winkel der Genügsamkeit, des Abscheues gegen den Geitz und von da aus sucht er noch unter dem Schilde der Gottseligkeit neue Vorschläge auf sein besseres Fortkommen zu bestreiten.

Es ist allerdings bey Einigen so, daß sie nichts mehr als das, was da ist, verlangen, weil sie mehr nicht bedürfen, weil ihre einfacheste Lebensart mehreres nicht erfordert, in diesem Falle bleiben sie also faul und verdrossen und legen

das

das dem Menschen angebohrne: plus ultra, ab, und ganz und gar weg. Eine Meynung aus einem übel verstandenen, oder vielleicht auch so vorgetragenem Satze der Moral von der Genügsamkeit und dem Geitze! vielleicht wirklich so geglaubt und dadurch zu einem unnützen Gliede menschlicher Gesellschaft geworden! Doch! gemeiniglich ist das nur eine Schutzwehre wider den Angriff auf ihren Hochmuth und Stolz, durch den geleitet, sie auf ihrem alten Schlendrian beharren; sie sind so wenig genügsam als andere, und oft die Geitzigsten unter allen; sitzen aber da in einem Winkel, aus dem man sie so gar leichte nicht heraustreibt; der Schein der Gottseligkeit hat sehr viele Macht, und der, der sie an's wahre Licht zu setzen gedenkt, muß befahren, daß er sich als Bösewicht und Geitzhals das Bauerngeschrey auflade. So was sichert auf beeden Seiten den Schlender am meisten; hier findet er auch Schutz auf der Kanzel: man muß Gott nicht versuchen! — Wo man nun nicht mehreres verlangt, wie wird man je auf mehreres arbeiten?

Verstellte Demuth! Ich will nicht der Erste, kein Sonderling seyn; bey den Bauern ist es nun so, keiner will von und aus ihnen voran. Eine Heerde Schafe ist das wahre Bild eines Haufen Bauern! beede stehen stille, rucken nicht fort, keines will vor; wenn aber einmal eines so keck ist und gehet voran, dann folgen sie auf dem schmalsten Wege, auf einem Fußstapfen alle

bald nach, das hinkende selbst folgt endlich doch auch, und sollte es in der Ferne noch nachhinken, zuruckbleibt es nicht. Das moralische Schaf schützt die Moralität vor; es ist ihme aber um Demuth gar nicht zu thun;

Es ist öfters nur Faulheit oder beym Ochsen gewöhnte Langsamkeit in allem dem, so der Bauer thut. Man sehe auf einen Bauern, der mit Pferden fährt, und auf den, der von jeher seine Feldgüter mit Ochsen pflüget und bauet, so wird man bey diesem Zaudern und langsamen Gang; bey jenem aber das Gegentheil: rasches Betragen in allen seinen Handlungen, wahrnehmen. Ich kann die Ursache des Unterschieds in nichts sonst suchen oder finden, als darinnen, daß der Ochsenbauer den langsamen Gang seiner Ochsen, denen er beständig zur Seite oder hintennach geht, endlich selbst annimmt, nachher dies physische Betragen auf sein moralisches aufträgt und in einem zuletzt handelt, wie in dem andern. Thue man also bey den Bauern soviel, als man will oder kann, zu geschwinden, abgeänderten Entschließungen ist der Ochsenbauer gewiß nie aufgelegt oder fähig; er gähnt, lernt niemalen gern, Kopfarbeit ist ihme zu viele Mühe und eben daher das alles, so die Sinne nicht ausrichten, vor seine Seele viel zu beschwerlich.

Furcht vor der Zukunft aus vorher empfundenen Schrecken! In einer und eben der Sache empfundener Schrecken weckt den Widerwillen gegen sie auf und erhält ihn wider sie beständig;

wenn man darinnen einmal was versucht hat, so versucht man es gewiß niemalen wieder. Der Bauer ist ein Sonderling vor allen. Er liebt das Wunderbare über die massen; der Aberglaube, der Mangel der Einsicht wirket dies in ihme. Daher erfolgt's, daß er von Leuten, bey denen er etwas ausserordentliches, wunderbares glaubt, weit ehe was annimmt, als von denen, wo er einen natürlichen Gang der Sachen vermuthet. Je tummer der, so ihme was ihme selbst unbegreifliches vorschlägt, ihme zu seyn scheinet, je ehe fällt er bey, je ehe versucht und thut er's: denn er ist blödsinnig genug, zu glauben, daß er es entweder von Gott unmittelbar oder von einem Gespenste, einem Geiste herhabe. — Also er probirt's. — Da es nun aber dabey anderst nicht seyn kann, anderst nicht geschehen mag, als daß es öfters schlecht ausschlägt, so wird er endlich bey mehrerem, sichtbarem Schaden nach und nach vorsichtig, in seiner Maase klug; unklug aber so, daß er das, was er von dem Tummisten erfuhr, jetzt auf die weisere Vorschläge des einsichtigern Menschenfreundes aufträgt, auch jetzt da stutzt und nicht will, wenn ihme dieser etwas zu seinem Besten sagt und vorschlägt.

Noch eins! Er hat Klügern, als er ist: seiner Herrschaft, dem Beamten in neuen Vorschlägen gefolget, er hat gethan, was er sollte, er hat die Probe einer guten Angabe in der Hand; allein nun sieht er auch zugleich das nicht vor sich; nun nimmts die Herrschaft ihme ab, er hat die Arbeit und jene den Gewinn; was

nützet so neuer Vorschlag, neue Arbeit und mehr Mühe auch bey dem besten Erfolge, den mir ein anderer wieder abnimmt? — Dieser Gedanke aus Erfahrungen schreckt ihn und er bleibt bey dem Alten, sein vielleicht nicht ganz ungerechter Gedanke: bleibt mir nur die Mühe und andern der Gewinn, so will ich jene nicht, weil ich diesen nicht habe und andere ihn wegnehmen. Wer unter uns dächte denn nun nicht auch so? — Und wer wird dann da noch etwas Neues unternehmen, wenn so viele vorhergehende Unternehmungen auf das Neue so oder anderst versagten? — Schrecken drucken die Furcht jedwedem ein! —

Ueberdenke man nur dies, was ich bisher gesagt habe; ich habe aber doch wohl noch nicht alles gesagt, Lokalumstände könnten wohl noch mehreres sagen, so wird man wohl einsehen, woher es komme und warum es so seye, daß der Bauer weit lieber beym alten Schlender beharret, als er was Neues unternimmt. Bis daher so viel auf der Frage ersten Theil und auf den zweiten also gleich auch das Seine im folgenden Stücke! —

LXXVII.

Wie der Landmann zur Annahme einer bessern Wirthschaft biegsamer zu machen seyn möchte.

LXXVII.

Hindernisse müssen nicht abschrecken, zu dem zu kommen, zu trachten, zu welchem man nach Pflicht und Schuldigkeit kommen soll. Menschenfreunde suchen aller Welt Wohlfart und auch die Verbesserung des Nahrungsstandes des Landmanns; stellen sich auch da manche Hindernisse in Weg, so sind sie doch allesamt nicht mächtig genug, daß sie ihr Vorhaben aufgeben, sie suchen es, Trotz ihnen! zu bewirken.

Wenn man nur die Hindernisse, welche aufhalten, weiß, so hat man im Ganzen schon gar viel gewonnen; der Arzt müßte seine Kunst nicht verstehen, wenn er bey dem entdecktem Grunde der Krankheit nicht heilte, und der ökonomische Moraliste wenig wissen, wenn er die Hindernisse eines verschlimmerten Feldbaues, einer schlechten Viehzucht verstünde und einsähe und, sie zu zerrotten, nicht Mittel genug anzugeben wüßte.

Die Ursachen, warum der Bauer den alten Schlender ehrt und nicht ablegt, habe ich in dem vorhergehenden Stücke aufgesucht und genennt, es kommt nun darauf an, daß ich auch zeige, wie man sie weghebt, um ihre so schädliche Wirkungen zu zernichten, und den Bauer emsig und biegsam zu machen, Vorschläge zu ei-

ner bessern Wirthschaft zu hören, und nach solchen zu verfahren.

Es sind allerley Ursachen des Schlenders; überall, an allen Bauern findet man sie wohl nicht alle; eine, zwo, drey davon sind hinlänglich genug, über sie alles zu vermögen. Ich will sagen, wie man eine, wie die andere, widerlegt und wegnimmt, ich überlasse es dem, der die Anwendung davon machet, den Gegenstand zu suchen, bey dem er meine Vorschläge: einen, zween oder alle zugleich nutzet.

Bosheit! — Ich habe gesagt, daß diese beym Bauern gar selten, so wie ich die Bosheit beschrieben habe, statt finde; ich leugne aber deswegen doch nicht, daß er im Stande seye, eine erkannte bessere Behandlung seiner Wirthschaft aus nichtswürdigen, ihme aber groß scheinenden Ursachen zu verwerfen, auf einige Zeit aufzuschieben und wider sie zu sprechen. Man sollte freylich nicht meynen, daß es so seyn könnte, daß ein Mensch aus blosem Neid, Hochmuth, Eifersucht oder irgend einem andern Laster vermögend seyn sollte, eigene wirkliche Vortheile zu verwerfen, oder sie nicht sogleich, wenn sie sich ihme anbieten, zu ergreifen.

Bemercket man so was, so darf man glauben, daß der Bauer, der dem, welcher ihn lehrte und eine bessere Wirthschaftsart erfand, nur

die Ehre: Erfinder und Lehrer zu seyn, misgönnet; so bald, als er, ohne seinem Vorgänger Ehre und Dank geben zu dürfen oder zu müssen, folgen kann, folget er, und nimmt die neue Wirthschaftsart gewiß an; das wird er aber heimlich, verstohlen thun, nach und nach gleichsam als Selbst: Erfinder, mit oder ohne Zusatz, mit Wegnahme oder Ummendung eines oder mehrerer Theile nachmachen. Ich habe dergleichen Bauern gesehen, die den Gyps in der Nacht aufsäeten, die ihn unter Asche mischeten, die ihn in den Mist streuten, und ihn so auf ihre Felder gebracht haben und das theils aus oben benannten Ursachen, auch aus Scham, weil sie das Gypsstreuen anfangs als Thorheit betrachten, nachmals durch die besten Effekte widerlegt, doch nun auch gerne streuen und sich dem Wiederauslachen ihrer Nachbaren nicht gerne blos stellen wollten.

Bey solchen Leuten muß man nur etwas Gedult haben, ihre Zusätze oder Wegnahmen loben, ihnen eine Ehre neuer Erfindungen zusprechen, so bald man dies thut, so bald werden sie geneigt, auch mit Aufgebung ihrer Zusätze oder Wegnahmen zu thun, was man ihnen angab und vorschlug. Das ist erprobte Erfahrung! —

Zu Zeiten, wenn sie, ihre Nachfolge zu verdecken, ausser Stand sind; wenn der Effekt gar zu sehr, zu lange schon in die Augen fällt

und

und besteht, kommen sie auch selbst, bekennen ihren Fehler, suchen noch in solchem Bekenntniß ihre Ehre, stellen sich, jetzt erst sich der Sache wegen recht zu erkundigen; auf den Unterricht sagen sie sich verstellend wohl froh: ja, das, das, das da wußte ich nicht recht, hätte ich das eher gewußt! — Das hat man mir verschwiegen, aus jenem, was ich wußte, schloß ich mit Recht üblere Folgen; aber jetzt sehe ich Grund, nun bin ich der erste mit, der es thut. — Ich lasse mit diesen Worten sehr viele Bauern, die so mit mir selbsten, bey ihnen gegebenen Vorschlägen oder meinen Vorgängen sprachen, reden. Das kann nun aber von jedem bey andern genutzt werden. —

Mangel der Einsicht! — Die erste und die Hauptursache bey fast den Meisten, warum sie beym Alten beharren und alles Neue verwerfen oder langsam und schwer annehmen.

Die Belehrung findet hier allerdings Statt! — Doch mehr bey Jungen als Alten. Der Alte kann freylich auch noch immer belehrt werden; allein es geht einmal sehr hart zu und man wird mit ihme so leicht nicht fertig; allerley Hindernisse versperren der Lehre den Eingang und die da eingerostete alte Meynungen reißt man nur gar zu selten aus und pflanzt noch seltener andere dagegen ein.

Mir sind solche alte Bauern bekannt, die, so lange sie ihre Höfe besasen, an ihre Kinder

noch nicht abgegeben hatten, in keiner, auch der sichtbarst-besten neuen Bauart nicht folgten oder nachgaben, und wenn sie dann endlich ihren Kindern ihre Güter abträten und die mit der jungen Welt jung thaten und den alten Schlender verwarfen, mit Unwillen zusahen, und wenn sie viel thaten, endlich nachgaben, sich aber stets hüteten, jemals zu sagen: so thut ihr besser als wir vormals gethan haben!

Bey Manchen der Alten ist bey nahem aller Unterricht gänzlich verlohren; will Man noch etwas hier ausrichten, so empfehle man die Sache ihnen so, daß man ihrem alten, hochmüthigen Eigensinn schmeichelt, sie als Selbst-Erfinder aufstellt und ihre Erfindungen anpreist! —

Wer durch Unterricht auf die Verbesserung der Landwirthschaft zu arbeiten gedenkt, der wähle sich junge mit Vorurtheilen noch nicht befangene Menschen, die sind es und sie sind es bey nahem alleine, wo der Unterricht noch anschlägt. Hier hat man nicht erst Præjudicia zu bestreiten, auszuheben, und dann erst gute Meynungen zu pflanzen; hier kann man am zweiten gleich anfangen, der weiche Grund ihres Herzens nimmt sie leicht an und lässet sie wurzeln. So ist Natur, so ist meine lange Erfahrung, vor die ich mich verbürge!

Aber wie da zu verfahren? — Das will ich eben sagen; ich will es sagen, wie ich hierinnen auf das Beste meiner Mitmenschen selbst handle.

Ich habe einmal auf ewig die Meynung adoptirt, daß Gott den Menschen zum Besitze des Glücks in Zeit und Ewigkeit schlechtweg bestimmt habe, und sein Himmel nach Gottes Willen schon hier in der Zeit in dem Punkte seines Empfängnisses anfange; ich glaube also dazu Lehrer zu seyn, daß ich ihn nicht nur zur Erhaltung der Helfte des Himmels, dort nach dem Todte, sondern auch zur Erhaltung der ersten Helfte hier in diesem Leben zu unterweisen die Pflicht habe; —

Aus dieser meiner Lage und in diesen Aussichten bearbeite ich die Kinder und jungen Leute, welche ich in meinen Unterricht nehme, oder zu lehren habe, so, daß ich ihnen die Wege zu ihrem Glücke in Zeit und Ewigkeit zugleich zeige, öfne und sie auf dieselbe, so viel, als mir nur möglich ist, und zwar eines so gut, als das andere, führe. In meinen Kinderlehren im Hause, und im Tempel lasse ich nicht eine einzige Wahrheit, Lehre, Gebott oder Gesetz vorbey, da ich ihnen nicht die Anwendung auf Zeit und Ewigkeit zu ihrem ganzen Himmel bekannt mache und sie nicht allen ihren mir beyfallenden künftigen Umständen unterlege. Ich finde gar zu viele Ursachen, so zu thun, so viele, daß ich, sie da zu sagen, nicht Raum habe; nur so viel gesagt: zeitliche Wohlfart ist Leiter und sichere Leiter zu ewiger Wonne; zeitliches Unglück

glück steht da nur gar zu weit nach; so lange meine Leute wohlstehen, werde ich keinen Ueberläufer aus meiner Kirche in eine andere wahrnehmen oder verliehren. Ich will meine Leute so, daß es ihnen zeitlich und dann ewig allezeit im reichsten Maase wohlgehe! — Ich irre wohl nicht! — Darauf rede ich allgemein in dem Tempel; — In's Einfachere gehe ich, wenn ich in meinem Hause mit ihnen allein bin; alles auf einmal zu sagen: Ich bin in allem ihr Syrach, und spreche mit ihnen so weit hinein in die Wirthschaft, als Syrach es that.

Meine Hauptmaxime ist dabey die, daß ich in ihnen Mistrauen gegen alle Menschen errege und ihnen tausendmal sage: ihr tragt eure Köpfe auf euren Schultern von Gott ja wohl nicht umsonst, ihr sollt selbst denken, selbst prüfen, niemand, wenn es ausser Gott, auch eure Vätter wären, auf ein Wort glauben! Menschen können lügen, aus Unverstand, aus Bosheit, aus allerley Ursachen lügen; suchet G. und auf! — Hier nehme ich Beyspiele, alte Gewohnheiten, schändliches Verfahren in Haushaltungen, in Häusern, auf Aeckern, Wiesen, im Stalle; ich zeige ihnen, wo der Fehler liegt, warum das Unglück kam, kommen mußte, ich nenne ihnen mit Namen ihnen bekannte gute Haushälter: ihre Eltern, ihre Nachbaren und zeige ihnen, warum sie es sind; — Ich nenne böse Wirthe, ich erkläre ihnen ihre Fehler, wo und worinnen sie fehlten und dann dabey auch die ganz natürliche Nothwendigkeit des Gangs zu ihrem

Verder-

Verderben; ich bin sehr Freund der Meynung, daß in der Welt Glück und Unglück in ganz natürlichen Gängen, — ganz ohne Wunder — kommen; — Daher führe ich zu nemlichem Glauben meine Kinder stets an; ich lehre sie zu glauben, daß Gott Wunder thun könne, sie thue, wo Natur nicht mehr zulange; sie aber eben daher gar selten thue; ich zeige ihnen helle, so helle als mir immer möglich ist, wie Glück und Unglück ganz natürlich folgen, aus unsern Handlungen natürlichst folgen, in der Absicht, sie aufs Gute ganz eifrig zu machen, ihnen das Böse ganz zu verekeln, Fleiß einzugeben, alle Faulheit zu verdrängen, sie biegsam zu dem, so sie gut finden, zu machen und kein Ansehen dem bey ihnen zu gestatten, so auch das älteste seyn und in der Prüfung nicht bestehen würde; so ihnen tausendmal vordemonstrirt, sie selbst förmliche kleine Schlüsse zu machen gelehrt, sie wirklich etwas in der artificiellen Logik unterrichtet, zur Verfertigung leichter Erklärungen, kleiner förmlichen Schlüssen angeführet, entlasse ich sie auf ihr Feld und bearbeite sie daselbst bey Gelegenheit wieder, so schon etliche dreysig Jahre durch.

Handle ich da nach meiner Herren Mitbrüder Urtheil etwan recht, so — ! — Ich überlasse jedwedem seine Urtheile und jedem seine Wahl, seinen Gang und gebiete nur alleine über mich. —

Lehre ohne Beyspiel gilt nirgends wo viel und bey stumpf und kurz und sinnlich zu denken verwöhnten Leuten wohl gar nichts;

man

man muß bey diesen durch beede zugleich lehren. Ich versichere hier theuer und heilig, wenn ich nicht so glücklich gewesen wäre, hier und da allzeit einen oder ein Paar gewonnen zu ha en, so würde ich mit allen meinen Lehren niemals was ausgerichtet haben, und wenn ich nicht öfters auf meinen wenigen Wiesen, auf meinem Garten, von welchem ein Stück ein Jahr lang Acker — dann Kleefeld, dann Gemüsebeet, bey dem, daß er Baumgarten und Spargelland, Baumschule bleibt, ist, alles Risico am ersten übernähme und Versuche machte, ich würde gar weniges ausrichten, wenn ich auch ganze Täge dem oder jenem fürpredigte und das Beste empfehlen würde; So aber bin ich bisher immer noch glücklich und meine Lehre und mein Vorgang versagen mir fast niemal; nach und nach nimmt man sie immer mehr und mehr an, es wird in jeden Kopfe lichter, meine Logik, so unter Kinder gleich in den ersten Jahren ihres Lebens vertheilt, nimmt alle Vorurtheile der Alten hinweg, das Neue geht nun viel leichter ein, der ganze Mensch wird nun viel biegsamer. Oefteres, anhaltendes Vorsagen, wenn's auch anfangs, in der Kindheit nur das Gedächtnis empfängt, wird bey reiferm Alter doch endlich die Sache des Verstandes, Vorwurf der Betrachtung und Weg zu der Behandlung des Allerley unsers Lebens, es hat die verborgenste Gänge und Einflüsse auf alles und jedes, wir wissen gemeiniglich selbsten nicht wie, und es geschieht doch! —

Die Nerven und ihre Härte! — Ihre Unbiegsamkeit also auf jedwedes Neues und nicht Gewohntes! — Hier bewundere und preise ich die göttliche Weisheit: — Eben das, wozu der Landmann starke, feste Nerven bedarf, gibt ihme dieselben; — Arbeit fordert sie, und Arbeiten geben sie — Je anhaltender und abgemessener sie nach ihren Kräften arbeiten, je mehr erlangen sie Kräften; — Ich frage hier: soll man das, was Gott so weislich gibt, zu verringern trachten, um dadurch eine andere Absicht zu gewinnen? — Nein; denn ich denke: hätt's Gott so gewollt, so hätte er der Natur einen andern Gang wohl selbsten gegeben. Der Bauer braucht starke, unempfindliche, allem: der Arbeit, Wind und Wetter, Frost und Hitze trotzende und widerstehende Nerven und kann sie, soll er anderst guter Bauer seyn, gar nicht vermissen; es bleibt dabey wahr, daß ein Mann, der dadurch gegen das Widrige unempfindlich ist, auch dadurch das nemliche gegen das Gute und Erwünschte seyn kann, daß es also dabey schwer hergeht, ihn von was, so er einmal gefaßt und angenommen hat, abzuleiten und zu was anderm anzuführen; allein, da die schwere Arbeiten seinen Beruf ausmachen, so kann man ihn wider solchen durch die Weichlichkeit auch wohl nicht untüchtig machen, will man ihn anderst nicht von der Absicht seines Seyns abwenden. Man muß ihme die Festigkeit seines Nervenwerkes lassen und auf andere Mittel sinnen, ihn auch dabey zu wenden und auf etwas anderes zu drehen.

Clima

Clima und Nahrung! — Daß diese beede am Leibe des Menschen viel thun und daß die Abänderung derselben die Beschaffenheit des Leibes sehr abändere, leugnet wohl mit Grund Niemand. Ich sehe Beweise alle Jahre, daß die Versetzung der Knechte und Mägde oder der Unterthanen aus nahen Gegenden: Thälern, Bergen, Wäldern, in unire offene Ebene, ganz anderes äußerliches Ansehen ihnen gebe; Haut, Farbe, Fleisch, Stärke, alles wird abgeändert, das Aussehen wird heiterer, munterer, lebendiger, sollte man anstehen, zu glauben, daß mit allem diesem auch die Abänderung der Denkungsart verknüpft seye? — Die Denkungsart in allem wird wirklich anderst, man kann solche Leute, die vorher ganze Klötze und stöckisch waren, zu jedwedem Guten ehe vermögen, sie fühlen, hören, folgen ehe und nehmen allen Unterricht jetzt weit heiterer an.

Es ist wahr, Clima und Nahrungen leiden in einem Lande so leichte keine, oder wenigstens keine ganze Abänderung; wer will über den Lauf der Sonne, die dabey das allermeiste thut, dann auch gebieten? — Niemand, dieses ist wahr; es kann aber gleichwohl immer noch manches geschehen: man kann Sümpfe ablassen und austrocknen, Wälder ausbauen unbearbeitetes Feld urbar machen, diese und noch mehr andere Dinge, die noch abzuändern seyn werden, tragen zur Verbesserung des Clima nur gar zu vieles bey.

Die Nahrung leidet allemal Abänderung in vielem und die Landleute, wenn sie nur wollten, könnten ungesunde Speise, schädliches Wasser u. d. gl. zum Tranke nur öfters gar zu leichte mit besserer Speise und mit ihrem Leibe nützlicherem Getränke verwechseln, und was dabey das wichtigste seyn muß, sie würden gleichwohl dadurch nicht nur gar nichts verlieren, sondern vielleicht noch gewinnen. Man will nicht sagen und kann auch nicht sagen, daß nur die im Preise niedrige und wohlfeilere Speisen Leib und Seele verderben; das thun auch die theuren und kostbarere Nahrungen: Speisen und Getränke, und öfters sind die wohlfeilsten die besten unter allen. Man weiß Orte, wo die Leute alle von undenklichen Zeiten her sie abscheulich verstellende Kröpfe, fast unmenschliches Ansehen hatten, und alle sehr tumm waren, neue Einwohner, die ihre alte Bronnen zuschütteten und andere sonstwo graben ließen, verwahrten ihre Häuser wider diese Ausmüchse, ihre Mitbürger bedienten sich dieser neuen Bronnen auch und so wandelte sich nach und nach die ganze Gemeinde um. Ein liedlicher Haushalter lebt Jahr aus Jahr ein von Mehl und Schmalz; ein anderer von allerley Speisen: Erbsen, Bohnen, Gartengewächsen; Obst, Kraut, Salat, Fleisch; jener wird mehreren Aufgang, schlechtere Gesundheit haben und bey dem zugleich seine Seele verstopfen; da er sich tumm frißt, wenn dieser bey der Abwechslung gesund bleibt und heiterer denkt. So eine Abwechslung mit den

Speisen schadet der Stärke der Nerven gewiß nichts, denn das heißt eben nicht weichlich leben, wenn man allerley, Erbsen, Bohnen, Obst u. s. f. statt einerley nur Speisen von Mehl und also ungesunderes und nicht stärkenderes genieset.

Es gibt wirklich solche Haushaltungen, solche Dörfer, solche ganze Gegenden, wo die Nahrung der Landleute auf Leib und Seele schädlich-wirksam im Gang und Gebrauch ist; wo keine andere Ursache vorwaltet, daß sie solche nicht abändern, als weil sie eine andere nicht kennen, nicht haben können, noch selbst besitzen und anpflanzen: wo man nur Milch, Käs und Butter; wo man Speck, Brod und Schmalz; rauh Brod, Käs, Zwiebel, Hering u. s. w. genieset. — Oeffentliche allgemeine Anstalten gehören hierzu, so was im Allgemeinen zu ändern ist; Befehle: Bäume zu pflanzen, Erbsen, Bohnen, Linzen anzusäen, Gartenkräuter: allerley Kohl, Salat und anderes zu erziehen u. s. w. um dem Landman bessere Gesundheit, fröliches Ansehen, flüchtiges Blut und so auch ein weicheres Hirn zu geben, einen fähigen Kopf auf seine Schultern zu setzen. Wenn mir niemand sonst beyfiele, so habe ich hiebey doch auf den Fehler den Beyfall des Arztes! —

Umgang! — Daß der Umgang des Landmanns unter und mit den Landleuten nicht lehrhaft, folglich sehr schlecht seye, das lehrt die Natur desselben allerdings selbst; wie einen bessern

für ihn aber zu gewinnen? — Darauf ist die Antwort sehr schwer; Niemand, dessen Umgang mit ihme vor ihn lehrreicher seyn könnte, sucht ihn, und er selbst sucht auch ausserdem mit seines Gleichens keinen andern. Ich behaupte hier nochmal, daß vor ihn nichts besseres seyn kann, als daß er schon in seiner Kindheit und Jugend in der Schule und in der Kirche zum Vernünftigdenken angeführt wird, und das kann der Schulmeister und der Pfarrer an ihme allerbestens, wenn sie nur wollen, thun, ausrichten, vollenden, und dann, wenn hierauf die Grundlage gelegt ist, steht dem Beamten und jenen Beeden die Gelegenheit allezeit offen, ihn bey sich in der Stube, auf der Gasse, auf'm Felde, bey den Arbeiten, oder jetzt, wenn er von solchen an Feyertägen frey ist, da und dorten zu sprechen und ihme auf seinen Beruf das letzte Beste zu sagen; thun's jene Dreye nicht, — so ist da gar kein Rath übrig, und der Landmann muß unter seinen Ochsen und Rindern das bleiben, was er ist: eine verrostete Seele, die von nichts als Aberglauben und Tummheit geführet wird.

Aberglauben und Unglauben! — Der Aber und der — Unglauben müssen ihre erste Niederlage schon in der Schule erhalten; verwahrt man da nicht den Eingang und sie setzen sich in diesen zarten Jahren bey den Landleuten in ihren vorzüglich festen, harten Nerven schon feste, so wird man sie schwerlich oder nur mit sehr

schwe

schwerer Mühe wieder ausrotten; ich habe davon schon gesagt und unter der Rubrike: Mangel der Einsicht, — darwider schon Vorschläge gethan, ich will nicht wiederholen; nur hier dieses noch beysetzen:

Wenn ich erfahre oder merke, daß Leute meiner Gemeinde in der oder jener Sache Aberglauben hegen, so suche ich sogleich, so viel mir nur möglich ist, ihnen sinnlich ihre Einfälle zu widerlegen. Z. E jetzt, da ich dies schreibe, haben wir sehr viele Nordscheine, und dabey aller Arten Weissagungen, so gar in den öffentlichen Blättern, mich wundert es sehr, daß man sich nicht schämt, solche auf nichts sich gründende Wetterprophezeyungen bey Gelegenheit der Nordscheine zu drucken. Meine Leute, die ich als Kinder unterrichtete, lachen darüber schon, daß man aus einem Abendroth, welches eigentlich der Nordschein ist, solche Alfanzereyen beginnet; unterdessen habe ich andere, die von ausser herein zogen und darunter auch einen Schäfer, der nichts als Schwerder, Reuter, Spiese, Feuer, Schlünde der Kanonen gesehen und nun schon den halben Winter durch nichts als Krieg und Kriegsgeschrey, Blut und Blutströhme prophezeyte; ich wartete immer auf Frieden und jetzt, da es Friede wird, sprach ich ihn, so, als wenn ich von seinen Weissagungen gar nichts erfahren hätte, unversehens an: Nun dann also, mein Freund! sehen wir doch wieder, daß die Nordscheine keinen Krieg, sondern den Frieden

prophezeyen, Gott Lob! wir haben allgemeinen Frieden in Teutschland zu hoffen. — Beschämt schlug er die Augen nieder, und sagte: hätt ich's doch so nicht geglaubt; so glaub' ich wohl nichts mehr! — Hier trat nun der Unglaube in die Stelle des Aberglaubens ein; Ja, sagte ich darauf: keine solche abergläubische Dinge, die euch Gotteswort nicht sagt, die euch nur einfältige Leute gesagt haben; In der Schrift findet ihr kein Wort von Nordscheinen, weniger, daß sie Kriege verkündigen, und sagt mir's auf euer Gewissen, wo habt ihr den ersten Gedanken davon, daß Nordscheine Kriege bedeuten, her? Er war aufrichtig und sagte: von einem alten Schafknecht, und, fuhr ich fort: ihr waret so geschickt und klug, einem alten, albernen Knechte zu glauben? — Er schwieg und sagte kurz darauf: — Nun niemalen mehr; — Gut! —

So verfahre ich bey allen Gelegenheiten und so bin ich auch mit den Nordscheinen noch nicht ganz fertig; die P. Hellischen — Wetterpropheten verkündigen auf jeden Nordschein nach 60 Tagen starken Frost. Hilf Himmel! wie wird es uns also heuer 1779 ergehen, da wir durch den Februar und Merz fast alle Nächte Nordscheine gehabt haben? — Schämt man sich nicht? — Das frage ich heute in der Mitte des Merz's, im voraus schon mit Kühnheit; wenn die Gelehrten so fortfahren, Wetterpropheten zu seyn; was soll aber nun je der arme Bauer denken oder werden? Schrift, Vernunft, Natur, Erfahrung, alles ist wider sie

auf,

auf, und doch, wenn ein solcher leerer Einfall nur etwan ein- oder zweymal von ohngefähr zutrift, so scheut man sich nicht, öffentlich zur Stiftung des Aberglaubens unter den Einfältigen davon zu posaunen! — Ich werde den April, May und Junius abwarten und dann meinen Leuten wieder sagen: da seht, daß Nordscheine auch keine Frostpropheten sind! —

Gewiß bin ich, wenn man so bey jedem Vorfalle wider den Aberglauben auswäre, man würde nach und nach über den Landmann alles gewinnen: leichtern und offenen Eingang finden, mehr Glauben bey ihme antreffen und ihn zu allem Bessern leichter umwenden.

Hochmuth! — Jeder behauptet seinen Rang und läßt sich von andern, die nicht seines Stand's sind, auch nicht so leicht eingreifen oder was sagen, er ist auf seinen eigenen oder einmal adoptirten Einfällen, bey denen er schon so lange beharrte, sich auch etwa nach seiner Fühlung gut befand, so versessen, daß er sich's zur höchsten Schande anrechnet, von ihnen zu weichen, und sich dadurch vor mangelhaft an Einsichten gegen andere zu erklären. — Den Landmann hier gleichzu anzugreifen, ist niemalen, wie niemalen auch bey andern, rathsam, man packt ihn da fruchtbarer auf der Seite.

Dieser Hochmuth sitzt eigentlich nur bey veralteten Landleuten feste; junge, angehende

Haushälter, sonderlich wenn ihnen im Schul- und Kirchen- oder beym Privatunterrichte einige da einschlagende gute Begriffe beygebracht worden sind, sind auf's Alte vielweniger versessen, und lassen sich immer noch leiten; daher ist es räthlich, man läßt die alte von der Bühne bald abtretende Eigensinnige bey ihrem Wahn und Eigensinn immerhin bleiben, und bearbeitet dagegen die Jugend desto fleißiger. Dieser Hochmuth gebiert auch Eifersucht zwischen Alten und Jungen; diese suchen sich immer über jene zu schwingen, wie jene es diesen gerne verwehrten; so ist einmal die Welt; in diese ihre Denkungsart muß man sich eindenken und sie so nutzen, als man kann.

Man muß diese Eifersucht mehr beleben, als ersticken und den Jungen, den Alten zu übertreffen, immerhin anspornen; um seiner Eifersucht Genüge zu thun, thut er leicht und gerne alles. Nirgends gewinnt der Dritte mehr gegen Zween, als wenn sie Eifersucht, Neid und Vorrangsbegierde entzweyet; man lobe oder verachte den einen oder den andern, so eifert man beede.

Drum sage ich: man wird bey einem hartnäckigen Alten sehr wohl thun, wenn man ihn bey Zeiten zur Ruhe bringt und den jungen Ansitzer in den Besitz des Hofs und Guts frühe einsetzt; diese Abänderung zieht immer eine Abänderung in der Feldbauart nach sich, wenigstens ist ein junger Mann hiezu immer geneigter als der Alte.

Bleibt der Alte aber länger Bauer und Haushalter, so gelingt auch gegen ihn öfters ein Stratagem; erzehle ich hier eins, so mir aufs allerbeste zuschlug:

Ein Alter wollte lange nicht Gips streuen, er kam aber doch endlich zu mir in meine Stube geschlichen, begehrte allein mit mir zu sprechen; ich vermuthete etwas in meinem Amte, ließ mein Hausgesind abtretten, er sprach und nach langem Umschweife vernahm ich, daß er sich über die junge Welt gar sehr beklagte, ihre Neuerungen schalt und endlich das Neue: das Gipsstreuen, in's besondere anfügte und fragte: Mein! — sagen Sie mir doch, was halten Sie auf diesen neuen Handel? — — Neuen Handel?, antwortete ich, es ist was uraltes, so euere Urgrosvätter schon gethan haben, ich nahm meinen teutschen Varro, schlug die Stelle vom Gipsdungen auf und sagte: — Da lest's gedruckt! — — Gedruckt, sprach er, ich sagte, ja, gedruckt, er las und voll Verwunderung, rief er: nun morgenden Tags will ich auch streuen; er streute, — Dann gedruckt, das gilt mehr als tausend Wörter, und von den Alten gedruckt, nicht von Jüngern erdacht, das ist beym Alten ja alles, denn sein Hochmuth kann dabey bestehen. Ich habe nachher dieses Stratagem gegen viele Alte glücklichst genutzt.

Genügsamkeit und Geitz! — Nach Mehrerem verlangen, niemalen faul sagen: ich habe genug,

genug, ist so schlechtweg das nicht, so den Namen des Geitzes verdienet, von dem das Gegentheil die christliche Genügsamkeit ausmachet. Man kann ewig weiter begehren und ewig zur Vollkommenheit forteilen, und dabey doch genügsam seyn oder genug haben; der Bauer, der das Gegentheil denkt, denkt ohne Grund, und sein Vorgeben ist Widerspruch gegen sein Inneres, ein Deckmantel seiner Absichten, welche andere Ursachen in ihme gezeugt haben: er will damit etwas, dessen er sich doch heimlich schämt, beschönen. Man kann ihn gar leichte widerlegen; allein die Widerlegungen richten wenig aus; man thut wohl, so man die Ursachen dieser Decke wegziehet, so fällt der Vorhang heimlicher Tücke selbst mit hinweg. So ist's auch mit

Der Demuth: — Ich will kein Sonderling in meinen alten Tagen erst werden! — Um dies, so ohnehin ohne allen Grund gesagt ist, ist's dem Bauern wohl nicht; sein Stolz auf sein Alter; die Scham, daß er bisher schlechter, als die Jugend gearbeitet habe; das eigene Eingeständniß davon durch erst in Alter abgeänderte Bauart selbst abzulegen oder zu thun, hält ihn zuruck, er würde wohl sonst der Erste seyn, die bessere Bauart zu ergreifen, wenn er sie nur auch am ersten gedacht, oder angegeben hätte. Was thut man? —

Ich habe es schon einmal gesagt: Der Junge thut hier nicht klüger, als wenn er, so der Alte

zum

zum Neuen noch etwas beysetzet, oder von ihme wegthut oder darinnen umwendet, dazu schweigt, es so geschehen läßt, bis er den Fehl selbst erkennet und umwendet; ist er nur einmal so weit, daß er jenes thut, so thut er sehr bald auch dieses.

Ein Exempel, so ich selbst sahe und aufnahm: Eine alte Bäuerin war gewohnt, ihren gemeinen Bohnen nur anderthalb Ehlen hohe Stecken beyzustecken, die junge Söhnerin legte die neuen und noch nicht vor gar langem bekannt gewordene, nach allen Aussichten weit bessere französische Bohnen, welche sehr hoch aufwachsen; als sie ihnen nun nach ihrem Wuchs hohe Stecken beyzustecken verlangte, lachte, spottete und tobte die Alte; die Junge sprach nichts; legte aber ihre lange Stecken nicht fern in einen Winkel weg, bat um Verzeihung, ging weg, sah' sich nach den Bohnen gar nicht mehr um, da sie aufwuchsen, die Ranken überherhingen, steckte die Alte die langen Stecken selbst ein und bat sodann die Junge um Vergebung. —

Eine gewisse Genügsamkeit und Demuth, die gewissermassen von Geitz und Hochmuth ganz fern zu seyn scheinet, gibt es; alleine das Zeichen wahrer Moralität trägt sie dennoch nicht an sich; es ist alles alter Tand, alte Barbarey, weiter nichts! — Man muß sie auswurzeln so gut, als man kann.

Ich habe Leute in Ländern, die ich durchreiste und übersahe, gefunden, die wirklich so aussahen,

hen, als ob sie allen Hochmuth verbannt hätten, sie trugen alle schmutzige Säcke um ihre Lenden, gingen in hölzernen Schuen, sie asen alle Tage dreymal Kartoffeln, schliefen bis früh um sieben Uhr und Abends um sieben Uhr lagen sie schon wieder auf Stroh unter ihrem Vieh, ihre Felder lagen meistens öde, sie bauten nicht mehr, als sie muthmaßlich Jahrs durch bedurften, alles übrige war ihnen vom Uebel, sie schlugen die Augen gegen jedweden, der ein ehrbar Kleid, — lederne Schuhe anhatte, nieder, verachteten alle Vorschläge auf Abänderungen sehr und lebten so, wie es der Schein gab, ganz ruhig und vergnügt in ihren Ställen bey Rindern und Schweinen; ihre Kamine und Rauchlöcher waren ihnen, wenn sie voll Speck und Würste hingen, herrliche Palläste und Häuser voll Vorrath und Ueberfluß. — Ich ließ mich fast hinreissen, sie glücklich in der Einfalt und als die besten Christen zu preisen; allein, daß ich mich abkürze, ich fand sie zuletzt als wirkliche Barbaren, als wirkliche Unchristen, als faule Bäuche, die Gott und der Welt sehr wenig, gar nichts, durchaus nichts nutzten; — Ohne Luxe; — Aber auch ohne Arbeit, in Wildnissen! — Gewiß! der Luxe, wenn er nicht ausartet, sondern als Sitte besteht, dienet zur Verschönerung der Welt ungemein viel; durch ihn vermehren sich die Bedürfnisse — Und, um die zu gewinnen, wird Arbeiten nöthiger; hier rafinirt man, denkt auf Abänderungen, verbessert den Landbau, und wird erst dem Menschengeschlechte nützlich! —

Man

Man muß einem solchen Lande, wo die Leute sind, wie jene, mehr Abgaben auflegen, man muß nicht gestatten, daß seine Inwohner viehisch leben, Säcke über sich herstürzen, ihnen die hölzerne Schuhe ausziehen, sie müssen sich ehrbarer kleiden; Beamten, Pfarrer, Herrschaften müssen nicht zugeben, daß sie in so rusiger Kleidung vor ihnen erscheinen, die Policey muß da wachen. Es ist nöthig, da eine Kleiderordnung einzuführen, um den Luxe zu erhöhen, wie man ihn sonst durch sie mäsigt und zuruckdrückt. Die Nothdurft beym Mangel ist eine Mutter der Erfindung und diese Nothdurft muß man so schaffen.

Die Faulheit! — Diese ist sonderlich dem Ochsenbauern, weil er immer langsamer ist, als der Bauer, der mit raschen Pferden fährt, eine eigenthümliche Sache; so scheint's, allein es ist doch nicht immerhin also; Beede können's zugleich seyn, aber auch nicht seyn; langsam seyn, heist nicht immer faul seyn. Man muß öfters so handlen und kann nicht anderst thun. Ich dächte, hierinnen sähe man aus mehreren Ursachen nach; geschwinde Entschliesungen sind bey mühsamerem Nachdenken nicht möglich, und wer denkt denn auch mühsamer, als der nervigte und feste Kopf eines Bauern? — Immer in der Ausführung noch verzagt, geht er in furchtsamen Schritten zum Ende; nöthigen ihn Umstände; so hilft ihme seine seinen Arbeiten angemessene Stärke schon fort. Wäre er aber faul, dann so gedacht:

Dant animos plagæ. Diese

Diese Strenge gegen Faulheit ist allezeit vätterliche Güte; der Vatter aber, welcher seine Kinder durch Lehre und Beyspiele anführt, wird der Streiche auch nicht bedürfen.

Furcht vor der Zukunft aus vorher empfundenen Schrecken! — Dem Bauern diese Furcht zu benehmen, müßte man ihn vorher vor den Schrecken verwahren, man müßte ihme also niemalen einen Versuch verfehlen haben lassen.

Zwey Mittel hiezu: das erste, daß man ihme niemalen Vorschläge thut, von denen man nicht im voraus schon ganz gewiß ist, daß sie gelingen müssen und können, die also nicht auf Theorie alleine gebaut sind, sondern schon mehrmalen in der Praxis sich erprobt haben.

Gewiß! hierwider verfehlt man sich in sehr vielen Ländern; ein jeder Projektant, der kühn genug ist, vor Regenten zu plaudern oder durch seine Plaudereyen so glücklich ist, einen andern Hofplauderer zu gewinnen, der alsdann hintritt und vor ihn plaudert, hat allezeit halbe Hofnung im voraus schon, seinen Kram auslegen zu dürfen; ist der Regent nicht einsichtig oder mistrauisch genug, nicht aufsichtig genug auch gegen die Edlen seines Hofs, so reüssirt er, der Bauer ist ihme übergeben und dann gibt ihme der ökonomische Quacksalber seine Pillen, die ihn bis zum Verderben purgiren, ein;

muß

muß dann da nicht der gute Landmann wider alle folgende Schläge zürnen und zittern? —

Das zweyte Mittel: wenn Herrschaften je wollen, daß der Bauer selbst was, als noch unerprobet, versuchet, so muß man ihn beym Fehl, wie allezeit billig ist, schadenfrey halten, und ihme seinen ihme angerathenen und selbst verursachten Schaden ersetzen. — So behält er Muth, ferner auf's Anrathen etwas wagen und wird niemalen murren.

Muß er — und ohne Hofnung auf Entschädigung beym Fehl versuchen — so wird er schwer drankommen, selbst beym Versuche vorsetzliche Fehler machen, um nur den Vorschlag wider künftige andere Vorschläge zu vereitlen.

Die Furcht fällt auch hin, wenn Einsicht die Finsternisse vertreibet, wo man weit siehet, alles einsiehet und so weit, daß man in seinen ferneren Tritten nirgendswo anstößt; man gebe also dem Bauern, wie ich schon gesagt habe, durch Unterricht und Erfahrungen, frühe schon Mittel zur Einsicht, so gewinnt man wider die Furcht, die ihn, da er bey geringerm Vermögen sehr weniges wagen kann, gar sehr und gar oft zurückhält.

Man muß auch überdieß von ihme gar nicht verlangen, daß er gröfere Versuche das erste und zweytemal, wenn man ihn auch zu solchen

vermögen will, anstellet, damit, wenn sie auch mislingen, der Schade nicht so ansehnlich ausfällt.

Wenn je zu etwas die Domainen oder die Kameral, eigene Güter der Herrschaften taugen, so taugen sie dazu, daß sie zu Schulen vor die Unterthanen gebraucht werden; da versuche man auf des Landesvatters Unkosten, und das ist allerdings billig und gerecht, weil er von der Verbesserung seines Landes den Gewinn, und den größten Gewinn einziehet; nach eigenen Versuchen, welche gut ausschlagen, kann er die Folge auch mit besserer Einsicht, mit beruhigterm Gewissen, mit untadelhafterer Strenge den Unterthanen gebieten.

Noch Eins! — Preise ich da vor allem einen Fürsten und den mit Beyfall eines jeden, der mich lieset, zu preisen, mache ich hier einen Auszug von einem bereits in meinem zehnten Theil ganz eingerucktem verehrlichstem Dekrete zu geschwinderer Uebersicht: Num. 7. „Würden aber nach Unserm Landesvätterlichen innigsten Wunsch Unsere getreue Unterthanen „ihr eigenes Bestes noch weiter beherzigen und „sich beeifern, besonders in gebürgigten Gegenden solche Strecken Landes in Bau zu nehmen, die bishero öde und wüst gelegen und „dahin die immerwährende Esparcette oder „andere Futterkräuter anpflanzen; so verstatten Wir ihnen darauf während deren Fort-

„dauer

„dauer die gänzliche Zehendfreyheit, als „eine Belohnung ihres bezeigenden Fleises, „mit dem gnädigsten Beyfügen, daß alsdann „von solchem Gelände erst der Zehnde erhoben „werden solle, wenn eine Kulturveränderung vor„gehen und selbiges zu einem Fruchtertrag ge„bracht werden würde.

Dieser Fürst ist der Durchlauchtigste Herr Landgraf zu Hessen-Darmstadt, höchstwelcher damit das alles in fürstlichvätterlichen Thaten saget, was ich auf das noch Eins meiner vorhergehenden Abhandlung zu sagen beschloß:

So lange Herrschaften mit ihren Unterthanen nur mit Worten spielen, von landesvätterlichen reinesten Absichten auf ihr einziges besseres Auf- und Fortkommen Versicherungen ertheilen, sie aber in Thaten nicht darthun, nicht beweisen, im Gegentheil, so lange nur so schwätzen, bis sie den Bauern vermögt haben, daß er Riesenarbeiten unternommen, in der Hofnung auf die landesvätterliche Zusage, daß ihm seine schwere Arbeit auch alleine bezahlen solle, gethan hat; nachher aber, so bald angerichtet ist, das Fette von der Suppe alleine vorwegnehmen, den Kern vor sich anschreiben und dem Arbeiter nichts als die Spreu lassen, da muß der Ekel zur Verbesserung allerdings und alsobald eintretten und alle weitere Vorschläge werden durch Furcht und Schrecken vor ähnlicher Zukunft vereitelt, widerlegt und von Niemand mehr befolget.

Man muß dem Unterthan darthun, daß man auf seine Vortheile denken und ihme auch wirkliche Vortheile gönnen und heimgeben wolle, dieß ist der Sporn, den man ihme ansetzt; hält man ihme Wort ein und zweymal, so macht man ihn willig auf alles; bricht man sein Wort einmal, so füllt man ihn mit Schrecken und die Furcht macht ihn in der Folge zu allen guten Unternehmungen untüchtig und unwillig.

Man wird sich zwar um seinen Willen oder Widerwillen sehr wenig bekümmern, denn es gibt Bauernfeinde genug, die den Unterthan geringschätzen und es den Obrigkeiten so einschwätzen, daß der Bauer müsse, wenn er nicht wolle; das weiß ich, wie sie und wie ein jeder anderer, der so mit zusiehet; allein, möchte ich fragen, ihr Herren! was gewinnet ihr damit? — Wäre es nicht besser, wenn er selbst wollte? — Warum ihn zu zwingen, wo ihr mit allem eurem Zwange dennoch weniges oder nichts ausrichtet; denn wenn er will, so eludirt er euch alle; er hat tausend Wege, durch die er eure Absichten vereitelt; das glaubet mir doch! —

LXXVIII.

Gedanken

über dem

scharttigen Roggen

und

tauben Dinkel oder Spelzen.

In dem Jahr 1780 bemerkte man auf dem Wintergetraidefeld sehr vielen tauben Dinkel, auch hin und her vielen scharttigen Roggen; doch diesen nicht in so groser Menge als sonsten. Diese Bemerkung gab mir Anlaß, solcher Erscheinung nachzudenken, die Gedanken meiner Bauern hierüber zu erforschen und hier unsern Zusammentrag zu sagen.

Tauben Dinkel oder Spelzen heisen wir diejenigen Dinkelhalmen, deren sonst richtig geformte Aehren keine Körner enthalten und also von jenen zum Theil oder ganz leer sind.

Scharttiger Roggen ist der Roggen, dessen Aehren zwar Körner haben, die aber doch hin und her bald eins, bald zwey, vier, mehrere oder weniger verlohren zu haben scheinen; folglich kornleere Räume oder Schartten aufweisen, in welchen die Körner fehlen.

Es gibt Jahre, in welchen man beedes: scharttiges Korn, und tauben Dinkel nebeneinander vorfindet, und Jahre, in denen man diesen und jenes nicht; jenes und diesen nicht antrift.

Der taube Dinkel, wie der scharttige Roggen können in einem und eben dem Sommer auf

diesem Acker und Felde vorgefunden; in einem andern aber gar nicht angetroffen werden.

Die Güte der Ernde hangt von beeden sehr vieles ab und kann durch sie schlecht und gut ausfallen; dem Landmann also ist der taube Dinkel und der scharttige Roggen eine seiner Aufmerksamkeit würdige Sache: ein Vorwurf seines Nachdenkens: ein Schade, den er hinwegwünscht und wobey er auf Mittel sinnet, durch die er ihn hinwegheben zu können trachtet.

Wenn es dem Menschen allzeit möglich wäre, alles, was seinem guten Fortkommen in Weg tritt, aufheben und entfernen zu können, so müßte er hier auch was ausfinden, wodurch er seine Wünsche zu befriedigen vermögte; es ist ihm nun aber in vielen nicht möglich, sehen wir doch, wie weit wir's hier etwa zu bringen im Stande sind: rathen wir vielleicht etwas, wenn wir auch ein Ganzes zu sagen, zu schwach sind.

Die Ursachen oder die wirkende Gründe, durch welche jener zwiefache Schade: der am Dinkel und der am Roggen, entsteht: sind billig das erste, so wir zu entdecken uns bemühen.

Nicht in jedwedem Jahre, nicht auf jedem Acker nimmt man das Taub- und Scharttigseyn des Dinkels und des Roggens, wie ich schon gesagt habe, wahr; eine Bemerkung, die so wenig, als eine Thatsache, geleugnet werden kann.

Man

Man wird in dem Jahr, in dessen Frühlingszeit es vom April bis zu dem Anfange des Julius öfters und dabey doch erwünscht regnet, gar keinen Taubdinkel irgendwo vorfinden.

In einem solchen Jahre sonderlich, wenn es zu viel regnet, nimmt man dagegen viele Federwische (eine Grasart, welche so buschig, fett und dem Dinkelstock so ähnlich aufwächst, daß sie kaum jemand, ehe sie sich ganz aufschliest und zu Blüte und Saamen ausgewachsen ist, vor was anderes als Dinkelsaamen ansieht) und Branddinkel (Aehren des Dinkels, welche einen schwarzen Staub statt der Körner enthalten) wahr; es geschieht auch, daß sich in einem solchen Jahr, wenn die Regen sehr rieselnd, fast wie Nebelthau, sachte herabtröpfeln, sich so mit ans Roggengetraide anhängen, es beschwehren und niederlegen, und es also dadurch niedergedruckt vor der Blüte ineinander liegen bleibt, daß die Roggenähren taub werden; am Dinkel, dessen Halm frech und stark aufrecht wider dergleichen Gewicht stehen bleiben, wird man so bald so was nicht sehen, und wie man dann auch am Roggen, nemlich an den stehen gebliebenen Halmen oder ihren Aehren, man, wenn weiter nichts hinzu kömmt, keine Schartten vorfinden; wohl aber hier und da das Mutterkorn (grose Körner, unförmliche Körner, welche öfters sechs, zehn, zwölfmal gröser sind, als die gewöhnlichen) wahrnehmen wird.

In einem Jahr aber, in welchem in der Zeit, da der Dinkel schosset, schossen und dann blühen soll, der Regen zu lange ausbleibet, kalte Winde die Aecker sehr austrocknen, kurz! in einem Jahre, wie das heurige, da wir bey nahe den ganzen Junius hindurch fast lauter kalte Täge und Nächte, beständig West- Nord- und Ostwinde, wenigen Regen und den nur auf die Letzte des Junius und dabey ganz kalt, welchen die Winde sogleich wieder abtrockneten, gehabt haben, wird man, wie gesagt, den Taubdinkel allezeit in groser Menge antreffen.

So fand man ihn heuer, wohl nicht auf allen, doch auf sehr vielen Aeckern, wenn auch einige ganz keinen aufhatten.

Begierig, zu wissen, welche, suchte ich ein ganzes Feld durch und zog auch aus andern Gegenden hierauf die möglichsten Nachrichten ein.

Ich fand ihn auf allen den Aeckern, die unter der Hand schlechter Wirthe ohne nöthigen Dung, ohne Mergel, ohne genugsamen tiefen Boden oder Erde zu haben, schmachteten;

Doch fand ich ihn auch auf solchen, die sehr wohl gepflegt worden; wo das Getraide aber sehr dichte stand:

Am meisten auf solchen Feldern, welche eine rauhe, zu sehr gebundene, braune, schwarze Erde aufhaben; und

So wie ich ihn daselbst fand, so fanden ihn auch da meine Freunde, welche darauf nachsuchten.

Wir haben über dieß beederseits wahrgenommen, daß die Aecker, welche im Herbste 1779

am

am spätesten besäet wurden, unter jenen Umständen am allermeisten dergleichen Fehler des Taubendinkels aufwiesen;

Wir sahen aber auf Aeckern wenigen oder gar keinen, wenn solche

Jahrs vorher Klee aufgehabt hatten und der Klee mit Gips bestreut worden war;

Wo man wenige Jahre zuvor gemergelt hatte;

Nicht auf Aeckern, die mit Dung wohl versehen, gepfercht und wohl gebaut waren;

Wo dabey das Getraide nicht so gar dichte stand.

Und sonderlich da nicht, wenn das Ackerfeld stark mit kleinen Steinen besteckt oder besäet war.

Wenn die Aecker im Herbst früh eingesäet wurden.

Wenn die Aecker von Natur weiß und Fruchtfeld waren. Einiger von diesem Taubdinkel auf jenen Aeckern hatte gar keinen Ansatz zu Körnern;

Einige Aehren hatten dergleichen Ansatz; allein er war mager, schrumpfte zusammen und gab kaum ein halbgroses Korn:

Alle solche Aehren aber sammt den Halmen bis auf den Boden waren Anfangs des Julius schon weiß und gleichsam ganz abgezeitiget.

Dieses alles ist Erfahrung und Thatsache, von der man die Ursache nun anzeigen soll.

Die wirkende Ursache oder der Hauptgrund hievey war nun nichts anderes, als die allzu grose

anhal-

anhaltende Tröckne, welche aus dem Mangel des Regens, der kalten Winde, die, wenn es auch etwas regnete, die Feuchtigkeiten sogleich, ehe sie noch beym Mangel der Wärme in die Saftröhrgen aufsteigen koñten, wieder hinwegnahmen.

Der Natur angemessen ist es gedacht, wenn man das Wachsthum des Halms und des Korns aus dem Saft, welchen Feuchtigkeiten aus Wasser, Oel und Salz, die durch die Wärme zubereitet werden, erkläret; es kann also jenes ohnmöglich erfolgen, wo dieser entgehet und mangelt; beym Mangel des Regens und der Wärme aber muß gedachter Saft manglen, der Halm im Wuchse zuruckstehen, oder, wenn er auch aufschosset, dennoch die Blüte, folglich die Erzeugung des Korns in der Aehre versagen.

Warum aber nicht aller Saamen so taub? warum nur auf mehreren oder wenigern Stöcken körnerleere Aehren?

Wenn es erlaubt ist in einem Gleichnisse zu reden, so kann ich mich hierauf ganz kurz erklären: wer unter vielen am ersten zu Tische kommet, isset sich satt; wer zu spat kommt, da die Schüßeln schon leer sind, hungert allerdings; alle diejenige Stöcke, welche frühe vor andern schoßeten, nahmen vor denen, welche spat aufschoßeten, den wenigen Nahrungssaft vor weg und ließen die nachkommenden leer: so gings auf Aeckern von wenigem Dunge; so bey denen,

nen, die die Feuchtigkeiten bald verflüchten lies-
sen; so bey denen, welche spat besäet wurden;
so da, wo das Getraide sehr dichte stand; auf
allen diesen Aeckern war weniger Regen gefallen,
die Feuchtigkeiten verflüchteten durch kalte Wit-
terung und Winde sehr frühe, der Boden wurde,
sonderlich auf rauhen, schlecht bebauten Gegen-
den sehr hart, wie konnte also ein anderes wer-
den? Saame und Aehren, die keinen Nachsatz
an Nahrungsfeuchtigkeiten haben konnten,
konnten weder blühen, noch Körner ansetzen und
mußten endlich gar abstehen; denn eben zu den
Zeiten, da der Saame schossen, blühen, Körner
ansetzen und zur Vollkommenheit bringen sollte,
stellte sich die Hungersnoth vor denselben ein
und daurte diese Zeiten durch.

Ich wunderte nicht, daß man auf andern
Feldern, anderst behandelt, ein anderes, das
Gegengesetzte, bemerkte; es läßt sich erklären:

Aecker, die gut gedungt, gemergelt, aber
vorher mit Klee bewachsen und begipst worden
waren, hatten wenigen oder gar keinen Taub-
dinkel.

Ich sage die Ursache: Es ist ohne allen
Streit wahr, daß sich die Feuchtigkeiten aus
dem Regen in dem modernden Miste überall
und allezeit am längsten erhalten, sonderlich
alsdann, wenn er unter die Erde gebracht ist;
ist dieß, so kann der Saame auf einen wohl-

gedung-

gedungten Acker an nöthiger Feuchtigkeit so frühe nicht Mangel leiden, und giebt sie auch bey lange anhaltender Tröckne in nöthigem Maase an den Saamen ab; daher also wird's begreiflich, warum man auf solchen Aeckern, wo das Getraide anderst nicht gar zu dichte stand, keinen Taubdinkel vorfand.

Ein Kleefeld, im Herbst herumgebrochen, gestürzt und sogleich mit Dinkel eingesäet, ist eben so, wie das, welches stark gedungt ist, beschaffen; der unterhalb liegende, mit Gras- und Kleestöcken besetzte Boden faulet vom Herbst an bis in den Frühling nicht zusammen; denn in der Kälte des Winters faulet kein Rasen, folglich geschiehet die Fäulung erst in angehender Wärme des Frühlings und dauret so eine gute Zeit an; dieß ist aber eben die Zeit der Tröckne und die Saamenstöcke haben bey solcher gährenden Ausdünstung hinlängliche Nahrung; es ist also hier an den Taubdinkel gar nicht zu denken.

Der Gips mag nun wirken, wie er will oder kann, so ist es gewiß, daß ein Feld mit solchem überstreut, immer mehr bethaut und feucht ist, als ein anderes; das bemergelte Feld erlangt durch den Mergel seine benöthigte Bindung und verliert natürlich die Feuchtigkeiten weniger, als ein zu leichtes, wo sie nur allzufrühe ausdünsten; dieß machts also begreiflich, warum jenes die dem Saamen benöthigte Feuchtigkeiten

ten länger abzureichen im Stande ist, und man auf solchen Feldern sehr wenigen oder gar keinen Taubdinkel antrift.

Begreiflich ist es allerdings und vor sich schon, daß auch auf den bestens besorgten Feldern, wenn das Getraide auf denselben sehr dichte stehet, Taubdinkel vorfindlich seyn und da nicht gesehen werden kann, wenn sie in keinem Uebermaase bewachsen sind. Allemal ist's gewiß, daß bey einer übergrosen Tröckne die Feuchtigkeiten auch da seltner sind, als sonsten, und der Nahrungen weniger werden, als sie auser dieser waren, wie ist es anderst zu vermuthen, als daß, im Gleichnisse zu sprechen, mehrere Gäste da weniger vorfinden, als wenigere und die überzählige, wenn jene gesättigt seyn sollen, gar nichts mehr zu ihrer Sättigung vorfinden, also verhungern? Dies wird auch auf von Natur feuchte Aecker anwendbar seyn können.

Unverstehlicher möchte es seyn, wenn man auf steinigten, oder mit vielen Steinen von Natur aus besäeten Aeckern bey aller der Tröckne doch gar keinen Taubdinkel antraf; sollte man nicht glauben, daß die Steine von der Sonne stets beschienen als dichtere und schwerere Körper hitziger würden als die leichtere Erde? Sollte man nicht hieraus die mehrere Erhitzung des Erdreichs, unter welches sie gemischt sind, schließen und nicht daraus die häufigere Verflüchtung der Feuchtigkeiten zu folgern, das Recht haben? — So scheint es allerdings und

Doch

Doch sage ich, daß man sich dabey allerdings irrte; Seye die Witterung noch so heiß und die Tröckne so anhaltend, als sie nur seyn kann, der Feldboden so von Feuchtigkeiten leer und aufgesprungen, als er je war, so wird man doch unter jedem Stein, den man aufhebt, noch Feuchtigkeiten antreffen; die Ursache, warum man unter solchen die Würmer, wenn sie sich auch sonst nirgendswo mehr aufhalten, noch vorfindet. Erfahrungen so allgemein, als diese, die man sich überall geben kann, leugnet wohl niemand, und eben daraus wird man auch einsehen, da die Steine dem Felde die Feuchtigkeiten, oder, welches eben, so viel ist, die Nahrungen dem Getraide conserviren, warum auf solchen der Taubdinkel so selten war oder gar nicht gesehen werden konnte.

Getraide, welches im Herbst 1779 früher gesäet wurde, wuchs vor der eingefallenen Tröckene schon vorzüglicher und früher auf; das Erdreich hatte dadurch mehr Schatten und da sich auch die Aehren früher ansetzten, die Blüte ehe ausbrach, so war es kein Wunder, da noch Nahrungssäfte vorhanden waren, daß da der Dinkel Nahrungen und Körner gewann.

Soll ich hiebey und aus diesen Eräugnissen einen Vorschlag zu Abwendung eines Schadens aus dem erzeugten Taubdinkel ertheilen, so werde ich, der Natur zu folgen, ihn auf folgendes einschränken;

Es

Es wird nichts gesagt seyn, wenn ich sagen wollte: begieset, wässert in der Trockne euere Fruchtfelder! — Es ist wahr, so wässert man die Reißfelder; man kann aber auch das Feld zum Reiß nicht überall haben; sondern nur da, wo man das Wasser dahin zu leiten, Gelegenheit hat, anlegen; zudem sind der Getraidefelder zu viel, die Fluren sind zu weit; Wasserleitungen überall dahin zu führen, sind ohnmögliche Anschläge; zum Glück kommt es selten, daß man ihrer bedarf.

Also ein anderes und dies: Man wird allezeit besser thun, das Wintergetraide im Herbst frühe, als spat zu säen; man entgeht dadurch wahrscheinlich der Gefahr, welche eine bald einfallende Kälte anzurichten im Stande ist; der Saame, so frühe gesäet ist, schosset im Frühling auch ehe auf; der Boden hat seine Winterfeuchtigkeiten noch in sich, wenn sich die Aehren formen und blühen; die Wärme ist, wenn sie auch einfällt, noch nicht so heftig und brennt noch sonderlich da, wo das Land mit dem schon aufgeschoßten Saamen wohl bedeckt ist, nicht so sehr oder so schädlich auf. Gewiß da zu bestimmen, ist ohnmögliche Sache.

Gewisser rathet man, wenn man rathet: die Aecker am Dunge nie manglen zu lassen; dieser enthält den meisten Theil der Nahrung, ohne welchen auch die Regenfeuchtigkeiten nur zu bald wieder verflüchten; da sie sich mit ihme,

wo er sonderlich mit Erden gedeckt ist, nicht nur mischen, sondern sich auch länger erhalten, die Nahrungstheilgen mitelst der Wärme in der Gährung einnehmen, und dem Saamen zu allen seinen Veränderungen und Theilen: Halmen, Aehren, Blüten und Körner, mittheilen und übergeben.

Mergel, Gyps aufgestreut oder aufgeführt; ein Kleefeld so eben gestürzt sogleich eingesäet, werden das nemliche gewähren. Ich habe bereits angezeigt, warum, und will es hier nicht wiederholen.

Ueberhaupt sieht man aus allem: eine fleisige Hand bleibt niemalen leer; wie sie reichlich gibt, so nimmt sie reichlich wieder zuruck: Sie deckt auch wider alle widrige Zufälle der Natur. Ist sie ausser Stand, alles wider diese zu thun; so vermögen doch die auch nicht wider sie alles; oft demüthiget die Natur die Kunst unter sich, und oft gewinnet diese über jene wieder; es kommt nur darauf an, wie jede die ihr von Gott verliehene Kräften anwendet und nutzet.

Mir ist noch übrig, etwas vom scharttigen Roggen zu sagen!

Der scharttige Roggen, ich habe schon gesagt, was er ist; entstehet, wenn in den Aehren hin und her einige Körner sammt ihren Schesen fehlen: es mag nun geschehen, daß die Körner sich nicht ansetzen, oder, wenn sie sich angesetzt haben, wiederum wegfallen; beedes kann geschehen.

Das erste, ich habe es sehr genau bemerkt und aufgenommen, geschiehet, wenn die Blüten versagen; dieses erfolgt aus dreyerley Ursachen.

1) Dadurch, daß die Aehren, wenn sie kaum etwas aus dem Schafte heraus geschoßt sind, verfrieren; Dieß geschiehet öfters, wenn während oder Anfangs des Schossens im Frühling noch ein Frost einfällt! schon ganz geschoßte Aehren, welche schon durch die Luft etwas erhärtet sind, leiden dabey weniges; die aber, so eben jetzt zart herausstechen, verfrieren; daher sieht man vielfältig viele Aehren, die in etlichen Schefen oberhalb ganz und gar weiß sind und frühe schon ihr Verderben deutlich anzeigen.

2) Dadurch, daß heftige Winde oder Sturmregen hin und her die herfürkommende Blüten, ehe noch der Saamenstaub zu stiesen Vermögen hatte, wegblasen, abschlagen und hinwegnehmen, welches sonderlich dadurch geschiehet, daß die Halmen und Aehren sich in Sturmwinden aneinander sehr reiben.

3) Dadurch, daß in der Zeit, in den Augenblicken gleichsam, da die Blüten nach und nach herfürtreiben und sie noch sehr zart sind, Kälte erfolgt oder auch Sonnenregen fallen, worüber sie unvermerkt verderben und verkommen.

Das zweite: daß die schon vollkommenste Körner, öfters die schon gezeitigte Körner, hin und her aus den Aehren abkommen oder da fehlen, erfolget

1) durch Kiselwetter, wenn nemlich die Kiseln ganz klein fallen, so daß sie zwar die Halmen nicht knicken; aber doch noch zarte Körner wund schlagen, so ihren Fortwuchs hindern und sie so nach und nach wieder verkommen, oder gar gezeitigte treffen, und sie hin und her ausschlagen.

2) Durch heftige Sturmwinde, dabey die Aehren wie im Wirbel herumgetrieben werden und sich an den Halmen hin und her anreiben, wodurch die Körner ausgerieben werden, und so natürlich Schartten entstehen müssen.

Diese Zufälle sind nun die Ursachen, welche scharttigen Roggen herfürbringen, und aus solchen schon wird man sehen, daß beynahem Menschenklugheit und Menschenhände zu schwach sind, etwas darwider zu vermögen; tüchtige, hinreichende Mittel darwider fürzuschlagen ist schwer, und sie anzuwenden oder den Vorschlag auszuführen, allerdings ohnmöglich.

Es ist hier gar nichts zu sagen, als etwa dies einzige: die Engelländer halten die lebendigen Einfassungen ihrer Felder vor nützlich; ich gestehe es in keiner, als in dieser einzigen Aussicht ihnen zu: daß dadurch die Sturmwinde etwas gebrochen werden und ihre größere Kräften verlieren, durch die sie dem Roggen mehr zu schaden oder ihme mehr Schartten verursachen zu können, im Stand wären.

Verursachen die Winde der Blüte Schaden, so scheinen sie mir doch ihr auch wieder zu nutzen; sehe man auf die Roggenfluren, wenn sie, da solche eben jetzt in voller Blüte stehen, über

ihnen hinwehen, welche Wolken erheben sich durch sie da nicht? — Der ganze Inhalt derselben ist sonst nichts, als der Saamenstaub, den sie über die ganze Flur hinjagen: sollte dieser nicht etwa auch zu der Befruchtung vieler Aehren, denen hieran mangelt, was beytragen? — So befruchtet eine Palme die andere, so auch der Hanfstängel den andern und so vielleicht mehrere Gewächse ihres gleichen. In der Natur geschiehet wohl gar nichts umsonst! — Nur das zu Viele und das zu Wenige schadet; wer will dies aber allemal und überall weghehen? —

So ist die Sache des Branddinkels und Brandroggens: der Flederwische: des Mutterroggens: der Trespen und dergleichen, von denen ich, wie im Vorbeygehen gesagt habe, beynahe auch.

Das Entstehen des Branddinkels und Brandroggens schreiben einige gewissen Insekten zu; es ist aber sicherlich ein Erfolg des in die Blüte gefallenen häufigen Regens. Warum aber, da der Regen auf alle Aehren fällt, bekommen sie nicht alle den Brand? — Ich antworte: Daß ja auch nicht alle diejenige die Pestbeulen bekommen, die in einer Stadt leben, wo die Pest wütet. — Allerley Umstände treffen da zusammen, die einige erhalten, einige tödten. Gewiß ist's allezeit, daß wir viel Brand am Dinkel, am Roggen, am Haber, haben, wenn in der Blütezeit dieser Fruchtsorten vieles, anhaltendes, kaltes Regenwetter einfällt;

so wie diese Witterung Grade hat, so haben auch die Früchte Grade des erlittenen Schadens; allein, wer will hier wehren? —

Der Mutterroggen mag aus dem Stich gewißer Insekten, die ihn anstechen, wenn er noch zart ist, entstehen, es deucht mich bey solcher Beschädigung selbst zugesehen zu haben, gewiß kann ich's nicht sagen; Es mag aber nun erwachsen, wie es will, so kann's doch niemand verwehren; zum Glücke: es kommt selten in Menge, und schadet, wenn es auch wächset, gewißlich weniges oder gar nichts; hin und her findet man immer einige solche Körner.

Es wäre getändelt, bey solchen Seltenheiten grose Recepte ängstlich zu beschreiben. —

Fledderwische, Trespen u. d. gl. sind Gewächse auf schlechten, nassen Aeckern, bey vielem nassen Wetter: Mergel, gute Bearbeitung tilgen sie aus: Wer unter seinem Getraide viel Trespen hat, siebet sie weg, oder er erkauft sich sonstwoher Saamenfrüchten ein, die von dergleichen Unkrautsaamen gänzlich befreyet sind: das sicherste, erprobte und von sehr vielen guten Landwirthen längst schon ergriffene Mittel.

LXXIX.

Nachtrag

von

Hagelwettern,

zu dem,

so in den vorhergehenden Theilen schon beygebracht worden.

LXXIX.

Wenn der Mensch in Umstände geräth, die seinem Wohlstande widersprechen und ihn aufheben, er also in einen unseligen Zustand seines Lebens versetzt wird, so ist Niemand daran Schuld, als eben er selbst.

Ich nehme so gar die Zufälle nicht aus, welche abzuhalten, der Mensch gar nicht in seiner Macht hat: die nemlich, welche so sind, als die Hagel- oder Wetterschläge, die er zuruck zu treiben gar nicht vermag;

Ist er dies zu thun nicht im Stand, so bleibt ihme doch so viel, wenn sie auch über ihn herfallen, ihnen wieder zu entkriechen und sich wieder in bessere Umstände zu versetzen.

Gott, der alles richtig abmas und jeder Creatur das ihrige zu ihrer Erhaltung zutheilte, gab gewiß auch dem Menschen so viel Macht und Verstand, als er zu seiner Erhaltung und zur Erhaltung seines Besten bedarf: nicht weniger, nicht mehr; zu was nützte mehr? — Zu was dann auch weniger? — So theilt Weisheit und Güte niemalen zu! — Hätte der Vogel nicht so viel zugetheilt erhalten, sein tägliches Futter auffuchen zu können, wie würde er bestehen! — Was nützten ihm aber Werkzeuge und Einsich-

ten, sich Kleider zu verfertigen, da er deren doch keines bedarf? — Wie würde sich aber der Mensch decken und wider die Kälte schützen, so ihme nicht so viel Anlage, sich solche verfertigen zu können, angeschaffen wäre? — Sollte er weniger gewürdigt seyn, als doch die Vorsicht allen ihren Geschöpfen zu geben, vor billig und nothwendig ansahe?

Ist er's nun aber gewürdigt, wer würde mir dann auch meine Annahme wohl umstoßen oder wegnehmen? oder nicht zugeben, daß alle und jede Menschen an ihrem Unglücke selbst und ganz alleine Schuld sind? Ihnen kann nie mangeln, wenn sie nicht wollen, wenn sie Verstand und Kraft brauchen; versenken sie Widerwärtigkeiten auch bis zum Grabe, so lebt auch im Grabe noch ihre Hofnung wieder auf: denen die Gott lieben, oder welches eben so viel ist: denen, die von allem Vorgeschriebenem Gebrauch aus Liebe machen, müssen alle Dinge zum Besten dienen.

Es ist kein Zufall, kein Ohngefähr; es ist eine Kette der Begebenheiten: ein Uhrwerk, wo immer ein's aus dem andern herfürkommt: Gutes aus Gutem: Böses aus Bösem: wie man aussäet, so wird man ernden: unser erstes Verhalten wirket bis auf unsere letzte Augenblicke fort und determinirt: so determinirt immer eines das andere und so dependirt das ganze Schicksal des Menschen vom Menschen, dem

Gott zum Besten alle Anlagen gab; bald bedient er sich dieser und sein Glück wird, bald misbraucht er sie und Unglück als Naturfolge überfällt ihn; er brauche sie nicht oder misbrauche sie gar, oder seye nur unthätig, so wird aus allem wohl nichts.

Gewiß ist's: wer seine ihme von Gott verliehene Gaben, Umstände, alle Begebenheiten um ihn herum recht nutzt und fertig anwendet, muß nichts als Glückseligkeiten ernden und selbst aus dem Widrigen gewinnen; ihn druckt nie das Unglück zum Abgrund; auch aus diesem erhübe er sich wieder zu unermeßlichen Höhen, wo er je in ihn hinabgestürzt würde.

Ich schreibe dies, um den Verzagten der verzweifelten Faulheit im unglücklichen Zufall zu entreissen, seinen Muth auf Hofnungen zu beleben, ihme den Fleiß, der sich allemal bezahlet, zu empfehlen;

Denn gewiß ists, es sind viele faul und so unglücklich, weil sie glauben, aller Fleiß mache sie nicht glücklich; weil sie unglücklicher Weise gelehrt wurden, und diese Lehre, die sie als Kinder eingesogen haben, in ihnen so fest sitzet, daß der Mensch zu seinem Besten jetzt noch vor sich nichts könne, da ihme doch Gott hierauf alle mögliche Mittel zu seinem Ganzen auf Zeit und Ewigkeit in vollestem Maase vorlängst schon hingab:

Was ist dann Leibesstärke? Was die wunderbarste Fügung seines ganzen Körpersystems? Was sind Seelenkräften, Verstand, Einbildung, Affekt, Erinnerung? Was Bibel? Was Christus? Dessen Lehre, Beyspiel: dessen Thaten und Leiden? Was alle zu seinem Besten geordnete Stände? Was die ganze Einrichtung der Welt? wenn sie nicht alle, die darauf zwecken und gepaßt sind, den Menschen in den Stand zu setzen, sich vollkommen nun selbst beseligen zu können, dazu vollkommenst zu verhelfen, gar nicht oder zum Theil nur vermöchten? — Freilich ohne Gott nichts; aber so mit Gott alles! — Daß man sich doch nur recht erklärte — und — man alles richtig erklärt faßte, so würde der Mensch nie an sich selbsten verzweiflend faul werden, noch unthätig zum Verderben einschlummern oder hinschlafen.

Einen Beweis von allem liefere ich da wieder, und wollte Gott! daß er von allem jenem Jeden überzeugte!

Abgewichenes Jahr 1779 früh um 2 Uhr am 31 Julii, also eben da, da die Ernde ihren Anfang nehmen sollte, zog sich ein schweres Hagelwetter von Süden gegen Ost-Norden: von Oehringen gegen Ingelfingen, herauf und schlug die Getraidefelder in einem ziemlich breiten Striche alle zu Boden: da war also ein dem Menschen ohnmöglich zu verwehrendes Unglück geschaffen;

Aber doch nicht so angerichtet, daß er dabey auser Stand war, es wieder in der Folge zu heben: das Unglück in Glück zu verwandeln;

Der Erweis: Beede Herren Kammerräthe: Braun und Landbeck; der Erstere ist dem Publicum schon rühmlichst bekannt und der Zweite beeifert sich, sich ihme eben so zu empfehlen, die mit mir eines Glaubens sind und dafür hielten: es seye möglich, durch uns von Gott geschenkte hinlängliche Mittel sich wieder zu rathen und zu helfen, als sie die Felder dichte mit Körnern bestreut fanden, sie nicht aufzulesen wußten, aus dem Nachdenken, der Erfahrung und dem Unterrichte belehrt waren, daß jene so früh auch untergeackert und eingeeget, keimen, Saamen geben könnten, daß dieser Winters durch bestehen, gedeihen und den Ersatz des Verlusts aufs folgende Jahr in der Ernde wiedergeben könnte, nun nicht säumten, das, was sie bedacht hatten, zu thun:

Die Felder flugs umpflügten, wo der Saame dann aufgieng, die Ernde gut war, der Schade ersetzt wurde, und sich das Unglück durch ihre Einsicht und ihren Fleiß in's Glücke wieder umwandelte.

Sehe man, was ich sage, aus dem, was unter den Numern I. und II. folget, hier an!

Daß doch Niemand glauben mögte, einen organischen Körper und auf seineu Schultern einen Kopf umsonst empfangen zu haben!

Daß

Daß doch jeder denken mögte, daß wir so viele Gaben zur Erhaltung unserer ganzen Wohlfart von Gott beygelegt erhalten haben, als wir bedürfen und nun so, wie der Vogel, der jetzt seinen Wurm selbst suchen kann, nicht mehr vom Alten geäzt wird, jeder sein Glück selbst zu machen, verpflichtet ist!

Daß nur jeder durch eigene Einsichten und Fleiß alle Vorfälle des Ganzen gebührend und nach Vermögen nützte!

So würde nie einer in's Unglück fallen, oder sich jeder wieder aus dem Unglück selbsten herausheben! —

Num. I.

Frage 1.

Welchen Tag 1779 der Wetterschlag die Rotachshöfer Fruchtfeld er getroffen?

Antwort.

Es war der 31te Julii frühe Morgends zwischen 1. und 2. Uhr, da nicht nur der Rotacher- sondern auch das Lipfersberger Hoffeld, wie andere burgerliche Fluhre total geschlagen worden. Das lautere Korn und nur etwas Gemischtes war schon eingebracht.

Frage 2.

Wie ist das Ackerfeld auf diesen Fruchtfeldern beschaffen: ist es schwer, leicht oder Mittelfeld, ist es Thon oder steinigt?

Antwort.

Es ist vor Mittelfeld zu rechnen, welches fast durchaus sehr steinigt, worunter wenig Weißfeld ist, in welchem lauters Korn oder Flachs gebauet werden kann.

Frage 3.

Da die zerschlagene Früchte weggethan waren, nach wie viel Tägen nach dem Hagelschlag die ausgeschlagene Körner untergepflügt worden?

Antwort.

Gleich den 2ten Tag nach dem Abschnitt wurde der Rotacher ganze Flur durch

Auspre-

Ansprechung der benachbarten Bauern mit zusammengebrachten 101. Pflug und Egen in $\frac{3}{4}$. Tagen untergepflüget und eingeeget. Die Lipfersberger Feldung wurde nicht weniger durch die Hofmöhn und sich willig eingestellte Benachbarte gleich nach dem Abschnitt ungeackert, ein Theil davon, weil das Erdreich zu trocken worden, konnte nicht geegt werden, hat aber auch nicht so getragen, wie das, so geeget worden.

Frage 4.

Ob man tief, seichte oder wie sonst gewöhnlich, das Feld umgepflügt habe? — Ob man das umgepflügte Feld auch geeget habe oder nicht?

Antwort.

Das Umpflügen geschahe wie sonst gewöhnlich. Das Egen ist, wie erstgedacht, nur an einem Theil der Lipfersberger Feldung unterblieben, bey welchem der Saame unter denen grosen Schollen oder Schnitten erstickt, und nicht aufgehen können, dahero die Frucht auf solchem nur buschweiß gestanden, und Schmellen gewachsen. Solch unterbliebenes Egen hat einiges Schober Frucht geschadet.

Frage 5.

Was vor Wetter unmittelbar auf die Unterpflügung erfolgt seye? Trockene oder regnerische Witterung? Ant-

Antwort.

Das Feld war vom Hagelwetter und Regen feucht, bis einige Tage nach dem Abschnitt, da es von der trockenen Witterung austrocknete. Um solcher Austrocknung willen unterbliebe das Egen eines Theils von der Feldung im 2ten Hof. Und man ließ es endlich, wiewohl ungern, geschehen, um der Sache gewiß zu werden, weil von einigen behauptet werden wollen, die Frucht gerathe bey ungeegtem Feld besser. Das Gegentheil hat sich aber, wie die gesunde Vernunft selbst giebet, an Tag gelegt.

Frage 6.

Ob der Saame gut aufgegangen seye?

Antwort.

Der Saame ist gut und so aufgegangen, daß die Feldung nach Bartholomäi schon grün gewesen.

Frage 7.

Ob er bis an den Herbst hoch aufgewachsen, vielleicht gar in Röhrgen geschoßt seye?

Antwort.

Man konnte glauben, er werde bis an den Herbst hoch aufwachsen, und in Röhrgen schossen. Es ist aber nicht geschehen, sondern der Saame stockte nur um, und nahm das Feld ein, ohne auf die Höhe zu gehen.

Frage 8.

Wenn es so geschehen: ob man ihn abgeschnitten und verfüttert oder die Schafe darauf habe weiden, oder ihn ohne beedes jenes habe stehen lassen und ihn sich also selbst überlassen habe?

Antwort.

Es ist nicht nöthig gewesen, solchen zu schrapfen oder zur Fütterung abzuschneiden, noch auch, wie man intentionirt war, und schon befohlen gewesen, durch die Schafe abfressen zu lassen, weil er, wie gedacht, nicht aufgeschossen, mithin hat man ihn sich selbst überlassen.

Frage 9.

Wenn er abgeschnitten oder abgeweidet worden, wie er im Kurzem darauf hergesehen habe? Ob er wieder vor der Einwinterung wohl ausgeschoben und gegrüner habe?

Antwort.

Ist oben schon beantwortet. Wobey man nur bemerket, daß der Saame vor der Einwinterung etwas gelb worden, und die grüne Farbe ziemlich verlohren, bevorab im besten Feld, wo er dick gestanden. Und weil er überhaupt dick vorgekommen, und die Feldung keines der besten, so hat der Nachschub nicht so sich ergeben können, daß er hoch und in die Röhrgen gewachsen.

Frage 10.

Wenn er nicht abgeschnitten und nicht abgeweidet worden, wie er gegen den Winter hergesehen habe?

Antwort.

Ist im vorstehenden Punkt beantwortet.

Frage 11.

Wie er im Frühling 1780 bey Abgang des Schnees geschienen habe?

Antwort.

Nach Abgang des Schnees hat er noch so ziemlich gut und grüner, als vor dem Schnee, gesehen.

Frage 12.

Ob er bey einem schlechten regnerischen Frühling ausgestockt seye?

Antwort.

Im Frühjahr hat er hart ausgestockt, so, daß sich vieler Saame, der ganz gelb worden, gar verkommen. Es bliebe aber doch noch genug stehen.

Frage 13.

Wie er vom May bis zur Ernde hergesehen?

Antwort.

Sobald gutes Frühlingswetter sich einstellte, sobald gab der Saame wieder bessere Hofnung, wurde grün, fieng an, wies

der zu wachsen, und bis zur Ernde ergab sich, daß nicht so viel Kornähren, als im ordinairen Winterflur, aber ein hübscher kleinhalmigter Dinkel auf dem Feld gestanden. Ueberhaupt ist diese Frucht kürzer und kleinhalmigter als die andere gebliebem.

Frage 14.

Wie viele Morgen beyläufig so umgestürzt worden?

Antwort.

Im Hof Rotach ppter = = 70 Morg.
Im Hof Lipfersberg ppter = 50 Morg.

Frage 15.

Wie groß der Morgen sey? Wie viel Quadratruthen er habe? Wie groß die Ruthe?

Antwort.

Der Morgen halt 180. 12schuhige Ruthen.

Frage 16.

Wie viele Schober man auf dem so gestürzten Feld geerndet habe?

Antwort.

Im Hof Rotach wurden 72 Schbr. 6 Geb.
Im Hof Lipfersberg = 45 Schbr. 45 Geb.

117 Schbr. 51 Geb.

meist charmante Frucht, und grose Garben, weil es an Bändern fehlte, erhalten. Nur ist zu bemerken, daß in etlichen

Flecken, die unter die beste von dieser Feldung zu zehlen, die Vogelwicken überhand genommen, und die Frucht vertrieben.

Frage 17.

Ist das Getraide gut oder schlecht? Grasigt oder rein?

Antwort.

An den Flecken, wo die Vogelwicken überhand genommen, ist das Getraide schlecht und grasigt, meistens aber gut und rein gewesen, daß man es mit Augen gerne geschen. Ein Theil vom Rotacher Feld, und zwar nur so weit, als sonst Gersten gebauet wird, wenn der Flur Haber träget, die im Spatjahre den meisten Saamen hatte, verlohr solchen im Frühjahre stärker, und die Vogelwicken nahmen, wie gedacht, daselbst am meisten überhand.

Frage 18.

Hat der Roggen oder der Dinkel den Vorzug? Welches scheint sich am besten herfürgethan und erhalten zu haben?

Antwort.

Der Roggen hatte theils Orten und meist kleine Aehren, der Dinkel aber desto grösere, und dieser vor jenem den Vorzug ist auch überhaupt nicht sonderlich viel Korn darunter aufkommen. Die Ursache mag ganz natürlich seyn; denn obschon vorigen Jahrs gleich nach dem Abschnitt

die Feldung geackert wurde, so hat doch das meiste auf dem Feld gelegene Korn schon gekeimet. Ein solch Korn, wenn es untergeackert wird, verdirbt entweder ganz, oder erhält die Kraft nicht, den Saamen zu treiben und zu vollbringen. Dagegen der Dinkel noch auf der Erde gelegen, wie er abgeschlagen worden. Ein Beweggrund, daß man sich nicht säumen soll, nach einem Wetterschlag das Feld zu räumen, und alsbald den Pflug in die Hand zu nehmen. Mit Schlossen ist ein Regen verbunden. Die Schlossen selbst werden zu Wasser, und schlagen die Körner in die Erde, welche unter dem niedergeschlagenen Geströhe desto länger die Feuchtigkeit erhält, mithin keimen die Körner gar bald, die alsdann nicht zur Consistenz kommen, wenn sie auch untergeackert werden. Viele Unterthanen haben ihre geschlagene Aecker zwar auch gepflüget, aber entweder den Saamen vorhero aufgelesen, oder damit gezaudert. Wie dann nicht ein einiger Unterthanenacker solche Frucht gehabt, wie die herrschaftliche Feldung, die sie mit Verwunderung abschneiden helfen. Viele, welche zu lang gewartet, haben ihre Aecker dies Frühjahr wieder gestürzet und Sommerfrucht darein gesäet.

Frage 19.

Wird mit dieser Ernde und dem, was man 1779 noch auf dem Acker nach dem Hagelschlag weggethan hat, der durch den Wetterschlag erlittene Verlust ersetzt oder nicht? — oder hat man gar noch Vortheil?

Oder hat man nicht wenigstens so viel davon, als die darauf 1780 sonst ausgesäete Sommerfrüchte ertragen hätten können?

Antwort.

Diese Frage ist nicht anderst zu beantworten, als man nimmt an

Im Hof Rotach sind

137. Schober verhagelt gemischte Frucht 1779. noch eingeerndet worden. Bey dem ausserordentlich guten Fruchtjahr bleibt man bey dieser Schoberzahl stehen, obschon, wenn das Wetter nicht drüber gegangen wäre, etwas mehr zu erhalten gewesen. Vom Schober $2\frac{1}{2}$ Mltr. Oehringer Mees incl. der Treschgebühr gerechnet, thut = = = $342\frac{1}{2}$ Mltr.
Ertroschen wurden noch = 130 Mltr.

Mithin sind zum Schaden zu rechnen = = $212\frac{1}{2}$ Mltr.

72. Schober sind von der untergeackerten Frucht 1780. eingeerndet worden, vom Schober auch $2\frac{1}{2}$ Mltr. angenommen = = = = 180 Mltr.

Ermangelten noch = = = $32\frac{1}{2}$ Mltr.

Im Hof Lipfersberg erhielte man
87 Schbr. verhagelte Frucht, thun auch a
$2\frac{1}{2}$ Oehringer Mltr. : $217\frac{1}{2}$ Mltr.
ertroschen wurden noch : 74 Mltr.

sofort weniger : $143\frac{1}{2}$ Mltr.

$45\frac{3}{4}$ Schbr. wurden von dieser untergeackerten Feldung 1780 eingeerndet, thun zu
$2\frac{1}{2}$ Mltr gerechnet : $114\frac{1}{2}$ Mltr.

bleiben zum Schaden 29 Mltr.

mithin zeiget sich, daß dadurch der fernige Schaden bey nahe ersetzt worden, und wäre die Witterung im Frühjahr zu diesen steinigten Feldern etwas favorabler gewesen, so würde der Ertrag noch etwas besser ausgefallen und der ferntige Verlust sonder Zweifel völlig ersetzt worden seyn. Nimmt man nur 2 Malter vom Schober fernt und heuer an, so hebt sich der Verlust im ersten Hof præcise, im letztern aber bey nahe.

Der Verlust bestehet hauptsächlich darinn, daß die ferntige Sommerfrüchte durch den Hagel fast völlig vereitlet, indem gar ein weniges an dergleichen und lang nicht der Saame wieder erhalten worden, und doch Kosten zu Abnehmung des Geströhes aufgewendet werden müssen.
Item daß dies Jahr die Sommerfrüchte auf denen umgeackerten Feldern völlig

eariret

cariret werden, die zwar bey der anhaltenden Dörrung nicht viel werden können, da besonders der Haber in derley Feldern nicht gerathen und sehr kurz gewachsen, gleichwohl auf solche 60=70 Mltr. Haber hätten ausgesäet werden müssen. So viel aber darf kühnlich gesagt werden, daß die Stupfelfrucht 2 mal so viel als eine auch gute Haberernde werth — somit dadurch der Verlust der Sommerernde doppelt ersetzt seye, da auch das Geströhe von dieser Frucht zum Verfüttern so gut als Haberstrohe seyn wird.

Frage 20.

Wenn allenfals die Ernde auf diesen Feldern versagt hätte, so erbittet man sich ein Gutachten, woher es gekommen seyn möchte!

Antwort.

Die Ernde hat also auf diesen Feldern nicht versagt. Wie ad 17 vermeldet worden, hat nur ein Fleck Feld, so den meisten Saamen gehabt, ausgeartet und viel Vogelwicken getrieben, ohne die Ursache ergründen zu können, als daß der Bauersmann dafür halten will, weil auf solchem Fleck allemal Gersten gebauet werde, wenn der Flur Sommerfrucht habe. Er hat aber 1777 Gersten gehabt, wurde 1778 Brach gebaut, 1779 stund die schönste Frucht darauf, mithin kann jenes Gersten-

bauen nicht eine gegründete Ursache seyn, sondern man leitet solche vielmehr daher, daß sothaner Fleck stark gebessert und in der Fettigkeit erhalten wird, welche den abgeschlagenen Saamen zu stark und dessen zuviel getrieben, der sich alsdann nicht vollbringen können, sondern im Frühjahr verlohren, und, wie man wahrgenommen, abgestorben, auch durch die häufig hervorgekommene Vogelwicken, darzu die Fettigkeit des Flecks die Ursache seyn mag, vertrieben worden, in welcher Meinung man sich um so mehr gestärket siehet, als in andern magern, reinigt- und steinigten Flecken dieser Flüre die Frucht so schön und schöner gestanden, als schon oft, wenn sie nach dem Brachen in ordentliche Aussaatflur gekommen.

Gott seye vor solches Segnen ewiglich gepriesen, und bewahre jede Gegend vor Hagel und Schlossen, und dergleichen entsetzlichen Gewittern. Sollte dem Publico hievon Nachricht zu geben es die Intention haben, so wird nochmal wohlmeinend angerathen, daß bey einer solchen Wetterbeschädigung um oben angeführter Gründe willen der abgeschlagene Saame nicht aufgelesen, nicht dem Viehe und Vögeln preiß gegeben, mit dem Abschnitt, wo möglich, nicht zu

lang

lang gewartet, sondern der Pflug, so: bald es nur seyn kann, zur Hand genom: men und damit nicht gezaudert werde, weil die in das Keimen kommende Saams: körner durch das Unteracken verderben, somit zuschanden gehen. Wo bessere Felder, als die sind, wovon hier die Rede gewesen, wo also der Saame gröser wird, und im Spathjahr in die Röhrgen gehen, und wo sonach der Saamen nicht stehen bleiben darf, zumal es dabey auf die Witterung ankommet, da wird ein jeder vernünftiger Hauswirth von selbst wissen, wie er der Vergeilung des Saa: mens durch das in vielen guten Gegen: den ohnehin usuelle Schrapfen, oder durch Abfrezung begegnen wolle.

Beantwortet Ingelfingen den 5. August 1780.

Braun,
Fürstlich-Hohenlohe-Ingelfingischer Kammerath.

Pro

Pro Memoria.

Auf die sub dato 5ten August 1780 gethane Beantwortung der vorzulegen beliebten Fragen habe gegebener Versicherung nach ergebenst nicht verhalten wollen, was zufolge des beschehenen Unterackerns der nach einem grausamen Hagelwetter abgeschlagenen Frucht in beeden diesseitigen Hofbäuen von der allschon bekannt gemachten Schoberzahl derley erhaltenen Frucht ertroschen worden.

1mo. Im Hofbau Rotach.

Von 72 Schbr. 6 Grb. gemischrer untergeackerter Frucht wurden ertroschen:

12	Mltr.	2 Sri.	4	Ms. Korn.
78	=	3 =	$\frac{1}{2}$	= Dinkel.
31	=	= =	4	= Spitzen.
121	Mltr.	5 Sri.	$8\frac{1}{2}$	Ms. Korn.

Einem jeden ist die angehaltene Dörrung und ungünstige Witterung zu einem gesegneten Fruchtjahr und zugleich dieses bekannt, wie wenig alle, auch in denen ordinairen Winterfluren gebaute Früchte im Austreschen ausgegeben haben, mithin auch die Verhältniß obig untergeackerter Frucht darnach abzumessen ist.

Auf diesen umgeackerten Flur wären zur Habersaat erforderlich gewesen: 40 bis 45 Mltr. Haber. Diese sind also nicht ausgesäet, sondern ersparet worden. Würde aber sothane

Haber:

Habersaat geschehen seyn, so wären nach Betrachtung des dürren Sommers, des steinigten Flurs, und des Habermißwachses gewiß nicht über 60. Schober kurzer Haber erhalten worden. Und posito der Schober hätte 2 Mltr. gegeben, und wären 120. Mltr. erhalten worden, so gieng doch der Saathaber wieder ab, ergo wird gar leicht zu berechnen seyn, ob bey dem gethanen Unterackern der abgeschlagenen Frucht Vortheil oder Schaden sey.

2do. Im Hof Lipfersberg.

Unter Beziehung auf das, was unterm 5ten Ang. a. p. gemeldet worden, wird auch der, von eingeerndeten 45. Schbr. 45. Grb. dergleichen untergeackerter Frucht, nur von einem Theil des dasigen Flurs, der Ertrag im Treschen fideliter hergesetzet, der bestehet in

6	Mltr.	6	Sri.	2	Ms. Korn.
26	=	5	=	$3\frac{1}{2}$	= Dinkel.
11	=	8	=	3	= Spitzen.
45	Mltr.	1	Sri.	$8\frac{1}{2}$	Ms.

Auf solch untergeackerte Feldung wären in circa 25. Mltr. Saathaber erforderlich gewesen, die aber nicht angewendet werden dörfen.

Im Vorigen ist schon gesagt, daß ein Theil aus angeführten Ursachen nicht geeget worden, worauf die Frucht nicht so, wie auf dem Geegten, aufgegangen, sondern ist Trefz erwachsen. Auch auf dieser steinigten Feldung hat die angehaltene Dörrung der mehrern Ergiebigkeit geschadet. Doch wird allemal leicht sich darlegen,

daß

daß deme ohngeachtet daraus ein Schade nicht erfolget, dann auch der Haber bey dem so lange Zeit ausgebliebenen Regen gar schlecht gerathen seyn würde, und über 30. Schober nicht zu erhalten gewesen wären. Und wenn diese auch 60. Mltr. gegeben hätten, so würden nach Abzug des Saathabers nur 35. Mltr. übrig geblieben seyn. Jene Frucht und diesen Haber gegen einander gehalten, ergiebet sich das Facit von selbst, ohne auf das mehrere Stroh Rücksicht zu nehmen.

Und mit diesem verhoffet man, seine Zusage erfüllt, auch erwiesen zu haben, wie nothwendig seye, nach einer solchen Fatalität, vor welcher die Allmacht des Höchsten jede Gegend bewahren wolle,

1) Die Hand gleich nach dem Abschnitt der geschlagenen Frucht an den Pflug zu legen, und damit sich möglichst zu fördern, ehe die Körner im Keimen zu weit kommen, am wenigsten den Saamen auflesen oder allerley Viehe übers Feld laufen zu lassen, weil, wenn auch, menschlichem Bedünken nach, zu viel Saamen da lieget, dennoch nicht alle Körner, sonderlich die, die schon ausgewachsen sind, nicht mehr aufgehen und ihren Fortwuchs haben.
2) Aber ja alles Feld, so viel thunlich, zu egen, eben so, wie ein Winterflur im Herbst bestellt wird.

Ingelfingen den 28sten Febr. 1781.

Johann Balth. Braun.

Num. II.

Frage 1.

Welchen Tag 1779. der Wetterschlag die Spitalfruchtfelder in Oehringen getroffen?

Antwort.

In der Nacht vom 30sten auf den 31sten Julii.

Frage 2.

Wie ist das Ackerfeld auf diesen Fruchtfeldern beschaffen: ist es Schwer- Leicht- oder Mittelfeld: ist es thon- oder steinigt?

Antwort.

Die Feldung ist zur Helfte schwer, und zur Helfte leicht, ohne Stein, meistens aber thon- oder leimigten Bodens.

Frage 3.

Da die zerschlagenen Früchte weggethan waren, nach wie viel Tägen nach dem Hagelschlag die ausgeschlagene Körner untergepflüget worden?

Antwort.

Die Früchte wurden gleich nach dem Wetterschlag abgeschnitten, und in die Scheuern gebracht, an Körnern mehr, als noch so viel zur Saat nöthig, auf dem Feld vorgefunden, dahero das Auflesen der Körner zum Theil veranstaltet, und die Unterpflü-

terpflügung derer übrigen zur Saat hinlänglichen Körner acht Tag nach dem Hagelschlag vorgenommen.

Frage 4.

Ob man tief, seichte, oder wie sonst gewöhnlich, das Feld umgepflügt habe? Ob man das umgepflügte Feld auch geeget habe, oder nicht?

Antwort.

Die Umpflügung dieses Felds geschahe gewöhnlich nicht allzutief, welches auch hernach bis auf zwey Morgen geeget worden ist.

Frage 5.

Was vor Wetter unmittelbar auf die Unterpflügung erfolgt seye? trockene oder regnerische Witterung?

Antwort.

Noch bey fürgedauerter Einerndung derer Früchten gabe es öftere starke Regen, dahero auch die ausgeschlagene Körner an vielen Orten vor der Unipflügung gekeimet haben, nach dem Unterpflügen aber hatte man warme und trockene Witterung.

Frage 6.

Ob der Saame gut aufgegangen seye?

Antwort.

Der Saame ist zu männiglichs Verwunderung recht schön aufgegangen.

Frage

Frage 7.

Ob er bis an den Herbst hoch aufgewachsen, vielleicht gar in Röhrgen geschoßt seye?

Antwort.

So schön auch der Saame bis an den Herbst seinen Wachsthum behalten hat, so ist er doch nicht in Röhrgen geschossen.

Frage 8.

Wenn es so geschehen: ob man ihn abgeschnitten und verfüttert, oder die Schafe darauf habe weiden, oder ihn ohne beedes jenes habe stehen lassen, und ihn sich also selbst überlassen habe?

Antwort.

Die eingepflügte Früchte sind also sich selbsten überlassen worden.

Frage 9.

Wenn er abgeschnitten oder abgeweidet worden, wie er in kurzem darauf hergesehen habe? Ob er wieder vor der Einwinterung wohl ausgeschoben und gegrünet habe?

Antwort.

Nach Beantwortung beeder vorhergehenden Fragen ware weder die Abweid- noch Abschneidung des Saamens nothwendig, und habe ich nur noch hier anzumerken, daß der Saame gleich nach Michaelis meistens gelb worden und wie erstorben sich gezeiget hat, so daß ich sehnsuchtsvoll dem künftigen Frühjahr entgegen gesehen habe.

Frage 10.

Wenn er nicht abgeschnitten und nicht abgeweidet worden, wie er gegen den Winter hergesehen habe?

Antwort.

Dieser Saame ist 6 Wochen früher als der im ordentlichen Winterbaufeld seiner Verhältnis auf den Winter ähnlich, und wie im vorhergehenden Punkt schon gemeldet, meistens gelb worden.

Frage 11.

Wie er im Frühling 1780. bey Abgang des Schnees geschienen habe?

Antwort.

Hat sich im Frühjahr sehr gut und an theils Orten besser, als der Saamen im Winterflur gezeiget.

Frage 12.

Ob er bey einem schlechten regnerischen Frühling ausgestockt seye?

Antwort.

Die Ausstockung des Saamens ist den schlechten Frühling durch nicht erfolget, und besser, dann im ordentlichen Winterbaufeld, ja zu vieler Leute Verwunderung recht gut gestanden.

Frage 13.

Wie er vom May bis zur Ernde hergesehen?

Antwort.

Im Anfang des Maymonats sahe dieser Saamen ganz vortreflich aus, da aber gegen die Mitte dieses Monats noch heftige und anhaltende rauhe Winde sich einstellten, so waren diese dem Saamen sehr schädlich, und bey einer hierauf gefolgten grosen Dürre bliebe nicht nur die Frucht sehr kurz, sondern verursachte auch den Anwachs vieler Trefzen und Schmellen, die fast die Helfte von dieser Ernde ausmachen.

Frage 14.

Wie viele Morgen beiläufig so umgestürzet worden?

Antwort.

In allem wurden 26 Morgen dieser beschädigten Felder umgestürzet.

Frage 15.

Wie gros der Morgen sey? wie viel Quadratruthen er habe? wie gros die Ruthe?

Antwort.

Sämtliche Spitalfeldungen haben das uralte Maaß, wo der Morgen zu 256 Ruthen ad 16 Schu gerechnet wird.

Frage 16.

Wie viele Schober man auf dem so gestürzten Feld geerndet habe?

Antwort.

In allem sind 227 Neunling an starken Garben eingeerndet worden, die 37 Schober 5 Neunl. betragen.

Frage 17.

Ist das Getraide gut oder schlecht? grasigt oder rein?

Antwort.

War, wie schon im 13ten Punkt angezeiget worden, stark, und bis zur Helfte mit Trefzen und Schmellen bewachsen; was aber die Fruchtähren selbst angehet, rein und vollkommen gros.

Frage 18.

Hat der Roggen oder der Dinkel den Vorzug? Welches scheint, sich am besten herfür gethan und erhalten zu haben?

Antwort.

Diese Feldung wird jederzeit im Winterflur mit Dinkel angesäet, und nur wenig Korn darunter gesprenget, so fast nichts betraget.

Frage

Frage 19.

Wird mit dieser Ernde und dem, was man 1779. noch auf dem Acker nach dem Hagelschlag weg gethan hat, der durch den Wetterschlag erlittene Verlust ersetzt oder nicht? — oder hat man gar noch Vortheil?

Oder hat man nicht wenigstens so viel davon, als die darauf 1780. sonst ausgesäete Sommerfrüchte ertragen hätten können? —

Antwort.

Hier muß forderistens die Anmerkung machen, daß der Wetterschlag in ao 1779. Gott Lob! den wenigsten Theil von hiesiger Markung, und auch die Verunglückte mit Winter- und Sommerfrucht noch gestandene Ackerfeldung theils mehr, theils weniger betroffen, wie dann der Spital von seinen 26 Morgen mit Kiesel beschädigten Dinkelfrüchten noch 504 Neunling eingeerndet, und hiervon beym Ausdreschen 142 Malter hiesig Maas gute Frucht erhalten hat. Nach bisherig fast durchgängiger Beobachtung fallen 2 Neunling Dinkel auf 1 Malter, und diesem zufolg hätten obige 504 Neunling 252 Malter ertragen können, mithin veroffenbaren sich durch solchen Wetterschlag zum Schaden 110 Malter. Bey diesjähriger Ernde wurden von diesen umgepflügten

26 Morgen Aeckern 227 Neunling eingesammlet, und obschon mit dem Ausdreschen dieser Früchte noch keine Probe gemacht worden, so wird doch durchgängig vermuthet, daß 4 Neunling 1 Malter gute Frucht geben können, folglich wären hienach gegen 56 Malter Dinkel anzuhoffen, und also noch zum ferntigen ganzen Ertrag abgängig 54 Malter.

Dieses wäre nun die eigentliche Verhältnis von dem ferntigen Wetterschlagsschaden, und dem heurigen Ertrag dieser Feldung von 26 Morgen. Mache ich nun einen gegentheiligen Ueberschlag zum Sommerbau bey Unterlassung der Umpflügung dieser Aecker, so wäre nach Abzug des Saamens bey der diesjährig lang angehaltenen grosen Dörre und fast durchgängig mißrathenem Haberbau nicht so viel Nutzen anzuhoffen gewesen, als gleichwohlen die Umpflügung derer beschädigten Aecker eingetragen hat. Wie nun

Frage 20.

Wenn allenfalls die Ernde auf diesen Feldern versagt hätte, so erbittet man sich ein Gutachten, woher es gekommen seyn möchte?

Antwort.

Die Ernde auf diesen Feldern gar nicht versaget hat, sondern bey einer besseren

Witte-

Witterung im Monat May und nicht so lang darauf angedauerten Dörre, ein beträchtlicher Vortheil von dieser Umpflügung zu erwarten gewesen wäre, wie ich dann augenscheinlich bey dem heurigen Schnitt dieser Früchten beobachtet habe, daß, wo nur ein geringer Theil dieser Feldung von Bäumen oder Hügeln einen Schutz vor denen starken und lang angehaltenen heftigen Winden gehabt, die Früchten so rein, schön und dick als im ordentlichen Winterbaufeld gestanden, dahingegen die übrige so keinen Schirm gehabt, dünn und mit Schmellen und Trefzen überwachsen geblieben sind; also habe nur noch insonderheit anzumerken, daß bey künftigen dergleichen Wetterschlägen die so viel möglich baldige Umpflüg: aber auch zugleich ordentliche Einegung der verunglückten Feldung zu veranstalten ist, wie ich dann von 2 Morgen Aecker, die nicht eingeeget worden sind, gewiß den halben Theil Ertrag weniger, als von der übrigen Feldung, zu erwarten habe. Oehringen, den 10. Aug. 1780.

Gottlieb Siegmund Landbeck,
Fürstl. Hohenloh. gemeinschaftlicher Cammer-Rath und Spital-Verwalter.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Johann Friedrich, 1719-1798 / Braun, ... / Landbeck, Gottlieb Siegmund

Johann Friedrich Mayers Fürstlich-Hohenlohe- und Waldenburg-Schillingsfürstischen Pfarrers zu Kupferzell, der beeden Kayserl. Königlichen Gesellschaften nützlicher Künste in Steyer und Kärnthen Mitglieds, Assessors der ersten Ordnung bey der Königlich-Preußischen gelehrten Gesellschaft zum Nutzen der Wissenschaften und Künste zu Frankfurt an der Oder, Mitglieds der Schweizerischen ökonomischen Gesellschaft zu Bern
Bd.: 11

Frankfurt am Mayn 1782

Oecon. 1183-11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297526-6
VD18 90044401